

**GEDANKEN-, TAT- UND WORTTABU
BEI DEN ESTNISCHEN FISCHERN**

VON

OSKAR LOORITS

TARTU 1939

GELEITWORT.

D. K. ZELENIN hat eine äusserst inhaltsreiche Übersicht über das Worttabu bei den verschiedensten Völkern der sog. *Eurasia Septentrionalis* gegeben ¹ und die meisten psychologischen, religionsgeschichtlichen, sozialen usw. Grundlagen dieses Vorstellungskomplexes von seinem Standpunkt aus erklärt, zugleich auch die Ansicht von J. G. FRAZER u. a. angedeutet und gegen sie polemisiert. All dieses will ich hier gar nicht referieren, sondern nur als Beitrag dazu einige Parallelen aus dem Fischeraberglauben des Ostbaltikums, soweit ich sie selber gesammelt oder im Estnischen Folkloristischen Archiv vorgefunden habe, veröffentlichen ². Da die Angaben des Archivs kopiert und systematisiert in der Kartothek ohne Mühe jedem zur Verfügung stehen, so übersetze ich sie hier, ohne zu zitieren, wo sich die Originaltexte befinden und wer sie aufgezeichnet hat. Um Raum zu sparen, füge ich in Klammern nur hinzu, aus welchen Kirchspielen die Texte stammen. Die Texte jedoch, die in der die Fischerei betreffenden Kartothek des Archivs nicht vertreten sind, versehe ich hier unten mit genauen Angaben über die Originale, ebenso die wenigen Zitate aus der Literatur. Natürlich könnte ich die hier angeführten kürzeren Notizen und längeren Beschreibungen auch mit eigenen Worten wiedererzählen und zusammenfassen, doch tue ich dies mit Absicht nicht, sondern möchte mit diesen Beispielen die Beschaffenheit unseres Archivmaterials sowie die in diesen echt volkstümlichen Notizen sich spiegelnde Ausdrucks- und Denkweise demonstrieren.

¹ Д. К. ЗЕЛЕНИН, Табу слов у народов восточной Европы и северной Азии I—II (Сборник Музея Антропологии и Этнографии VIII—IX, 1929—1930).

² Eine Übersicht in estnischer Sprache, hier durch neues Material ergänzt, habe ich 1931 in der finnischen Zeitschrift „Virittäjä“ Bd. XXXV, S. 447—468 gegeben.

I. GEDANKEN- UND TATVERBOTE.

Analog dem in Osteuropa und anderwärts so verbreiteten Aberglauben kennt man auch im Ostbaltikum die Vorstellung, dass gewisse Wesen unter gewissen Umständen rein oder unrein sind, d. h. praktisch genommen, dass die magische Berührung mit ihnen, sei es durch Gesicht, Gehör, Geruch, Begegnung, Erwähnung o. a. m. entweder erwünscht ist oder nicht. In diesem Zusammenhang will ich mich nicht darauf einlassen, sehr viele Daten dafür anzuführen, welche Wesen im estnischen Fischerglauben für rein und welche für unrein gelten und die Begegnung mit welchen Glück oder Unglück bedeutet (darüber s. Kap. VI), sondern beschränke mich hier auf die Frage, was die Fischer selbst nicht tun dürfen, um ihr Fangglück nicht zu gefährden. Zuerst bringe ich Beispiele zu der von den Fischern allgemein geforderten Gedanken- und Tatreinheit: jede Art von Neid und Hass, Lug und Trug, Streit und Feindseligkeit untereinander ist prinzipiell verboten gewesen (s. auch Nr. 183 u. 438) und hat ursprünglich dem unreinen Kamraden selbst (bzw. der ganzen Genossenschaft) Unheil gebracht:

1. Beim Fischfang war man freundlich gegeneinander, denn [so sagt das Sprichwort]: „Neid verscheucht die Fische aus dem Meer, Zorn vernichtet das Korn auf dem Felde“ (Mustjala).

2. Wenn die Männer fischen gehen, dann müssen sie, ohne dass die Frauen davon wissen, den Schlüssel der Klete verstecken. Und darauf wird unter den Frauen ein Streiten und Schimpfen aufkommen, wohin auch „der alte Heide“, d. i. der Teufel geht zuzuhören, und die Fische im See lässt er allein, wo die Männer dann einen guten Fischfang haben (Pölvä). Denselben Wunsch — böse Geister vom Fischfang fernzuhalten — finden wir auch im folgenden Rezept verborgen: Wenn die Fischer zum erstenmal zum Fischen gehen, dann müssen die Frauen mit ihnen streiten; dann bekommen die Fischer einen grossen Fang (Tartu < Vönnu). Vgl. Nr. 53, 317 f., 337 u. 402, s. auch Nr. 286.

3. Wenn die Fischer Zorn im Herzen tragen oder streiten, geht die Beute verloren (Riga < Saaremaa).

4. Wenn einer Feindschaft hält mit jemand aus derselben Gruppe, so sollen die Fische nicht gut anbeissen (Pärnu).

5. Im Frühjahr, wenn zum erstenmal aufs Meer gegangen wurde, durfte es keinen Streit geben, ebenso auch nicht die geringste Nörgelei. Ginge man im Streit aufs Meer, so gäbe es das ganze Jahr karge Beute. Vor diesem Übel versuchte man sich ängstlich zu hüten (Saarde).

6. Im Fischerboot darf man nicht streiten, sonst soll man keine Fische bekommen. Die Fischer seien einig untereinander; Streit untereinander darf nicht erhoben werden (Kuu-salu).

7. Für die Krähen muss der Fischer Fische im Boot zurücklassen und nicht mit seinen Kameraden streiten, dann geht das Fischglück nicht verloren (Riga < Saaremaa).

8. Wenn irgendeiner der Fangleute mit einem Kameraden Streit hat, so soll die ganze Zugnetzgenossenschaft keine Strömlinge kriegen, bis sie sich gründlich ausgestritten oder noch besser tüchtig gerauft haben (Häädemeeste).

9. Auch Betrug durfte es dort beim Fischfang nicht geben, denn dann sollten die Stell- und Zugnetze in einen Wulst zusammengerollt, auch zerrissen und oft auch fortgebracht werden (Vändra). Dasselbe s. Nr. 174.

10. Wer einen anderen heimlich betrogen hat, dessen Fischglück geht verloren; er muss den anderen mit Schnaps versöhnen (Emaste).

Besonders kategorisch verboten ist jede Art von Diebstahl, und es hat sich sogar ein System strenger Strafen herausgebildet, die wohl germanischen Einfluss auf das estnische Fischerrecht verraten (s. unten Kap. V u. Nr. 436 ff.):

11. Wenn aus dem Fischerboot oder Kahn etwas gestohlen worden ist, so verwickeln sich die Netze immer wieder, bis der Dieb erwischt worden ist, denn „das Meer will eine Sache sauber und klar“. — Eesti Kirjameeste Seltsi Aastaraamat XI (1883), S. 14, von M. Pödder.

12. Wenn aus dem Fischerboot etwas gestohlen worden ist, so verwickeln sich die Netze immer, bis der Dieb erwischt und bestraft worden ist (Tallinn).

13. Im Frühjahr, zur Zeit des Strömlingsfangs, darf keiner heimlich an das Netz oder die Reuse eines anderen stehlen gehen, sonst verdirbt er die Beute des ganzen Strandes damit (Töstamaa).

14. Wer Fische aus der Reuse eines anderen stiehlt, dessen Fischglück geht verloren (Viljandi).

15. Auch duldet man beim Fischfang keinerlei Schlaueheit oder Betrug, dann gibt es wieder keine Fische. In unserer Gemeinde z. B. gibt es einen kleinen Fluss, und in dem Fluss sind Hindernisse aufgerichtet, wo die Reusen angelegt werden. Einmal hatte ein Mann eine gute Last Fische gefangen. Ein Mann hatte das gehört und hatte auch einige Reusen in den Fluss gebracht, hatte dann Zaunstecken der Dorfleute, die fertig behauen waren, vom Wald am Flussufer gestohlen und eine gute Menge davon zerbrochen und daraus Hindernisse gemacht. Wohl war der Mann in der Winterkälte mehrmals nachsehen gegangen, ob Fische in den Reusen wären. Niemals hat er auch nur einen Fisch gefangen, alles war verlorene Mühe. Die anderen aber, die ihre Reusen draussen hatten, fingen immer etwas, kamen nie mit leeren Händen heim. Möge diese Geschichte manchen eine Lehre sein, dass sie nichts stehlen, sondern Gott bitten, dass er ihnen aus freigebiger, reicher Hand den Segen gebe. — H I 1, 381 (7) < Risti — J. Holts (1889).

16. Diebstahl an der Fischbeute oder Geheimfang gab es nicht. Im Dorf Piiksi in der Gemeinde Avinurme kam der Vogt während der Fangzeit, d. i. im Frühling, jeden Morgen ans Loch Avitamme („Hechtdamm“), um im Fluss von Kalmaküla den Fischfang zu überwachen, zu einer Zeit, wo alle Fischer an den Fluss kamen, um ihre Reuse nachzusehen. Der Vogt forderte die grossen Fische für das Gut Avinurme. Viele Fischer sahen vor Ankunft des Vogtes ihre Reusen heimlich nach und steckten den grossen Fischen [durchs Maul] Steine hinein, damit sie schwerer wögen. Die Gutsfrau hat gesagt: „Hei Jesses, die grossen Fische fressen selbst alle Steine auf!“ — ERA II 135, 217 (3) < Torma, Lohusuu — M. Särg (1937).

17. Ein Fischdieb wurde an das Netz gebunden und durch den Schnee geschleppt (Häädemeeste).

18. Gerätediebe und Fischdiebe wurden unter dem Eis durchgezogen (Pärnu Reiu).

19. Bei einem Fischdiebstahl, wenn der Dieb gefangen wurde, wurden zwei Löcher ins Eis gehackt, der Dieb in eines hineingelassen und durch das andere herausgezogen, dann liess man den Dieb mit nassen Kleidern nach Hause laufen (Häädemeeste).

20. Wenn ein Fischer die Setzkörbe eines anderen stahl, hielten die anderen Fischer Gericht über ihn. Mehrere Löcher wurden ins Eis gehackt und dann der Mann in ein Loch hinein-, aus dem anderen herausgezogen. Jedesmal wenn er hinein- oder herausgezogen wurde, gab man ihm eine Tracht Prügel (Töstamaa).

21. Wenn man auf dem Meer einen Fischdieb fängt, so halten die Fischer Gericht über ihn. Erstens verhauen sie den Dieb, dann binden sie ihm einen Strick um den Leib, machen zwei Löcher ins Eis, werfen den Dieb zu einem Loch hinein und ziehen ihn am Strick zum anderen Loch heraus. Dann wird der Mann erst dem Gericht überantwortet (Pärnu).

22. Hat der Wächter (*majuline* 'der zum Hause Gehörige', bei den Fischern die Person, die in der Nacht die Fischerhütte bewacht), während die anderen bei den Netzen waren, etwas Unrechtes getan, heimlich Fische verkauft, sich etwas Gutes beiseitegebracht oder etwas Ähnliches getan, so soll das das Fischglück wegnehmen. Ist dies gesehen worden, so wird der Wächter dreimal unter dem Boot durchgezogen — so bleibt das Fischglück ungestört (Pühalepa).

23. Missbrauch wurde bei den alten Fischern recht selten getrieben. Als Fisch- und Fanggerätediebe erwiesen sich meist Männer des trockenen Landes. Wurde ein Dieb erwischt, so wurde über ihn Selbst- oder Lynchgericht gehalten. Die Gewährsperson weiss von einem Fall, wo ein grösserer Fischdieb L. auf der Tat ertappt wurde. Man wollte L. mit Ertränken bestrafen. Als Lebensretter des Diebes erwies sich der Flutwind, unter dessen Einfluss das Eis in der Nähe der Fischer zerbrach. Nun hatten sich alle an die Rettung der Fanggeräte gemacht, und L. war diesmal mit heiler Haut davongekommen. — E 84677 < Pärnu — J. Markin (1933).

24. Der Fischdiebstahl wird sehr strenge, und zwar dadurch gerügt, dass man den Fischdieb mit einem Strick hinter das Boot anbindet, so dass er gezwungen ist, dem Boot nachzuschwimmen. Hat er so ungefähr hundert Faden im kalten Wasser zurückgelegt, so lässt man ihn wieder los. Den Strand muss er sofort verlassen. In alten Zeiten musste er sogar die gestohlenen Fische alle aufessen. Diese Strenge wurde weniger des Verlustes wegen geübt, als deswegen, weil der Diebstahl auf die Fische und Waden, auf den ganzen Fang von sehr nachteiligem Einfluss war. — J. B. HOLZMAYER, Osiliana (1872), S. 112.

Ich füge noch einen für uns interessanten Text hinzu, welcher u. a. den jetzt ganz ausgestorbenen, seinerzeit aber von den

Strandbauern allgemein geübten kollektiven Fang in Genossenschaften beschreibt¹. Derartige Texte geben uns ein gewisses Gesamtbild von der estnischen Seefischerei des 19. Jahrhunderts einerseits und erinnern uns andererseits in vielen Einzelheiten auch an die vorgeschichtliche Wikingerzeit und ihre Gemeinschaftsstruktur am estnischen Strande (s. unten auch Nr. 28 f., 47 ff.). Um Missverständnissen vorzubeugen, sei erwähnt, dass ein Stand berufsmässiger Fischer am Strand von Estland erst eine Erscheinung der allerjüngsten Zeit ist, während es früher die Bauern waren, die sich nur zeitweilig der Fischerei widmeten. Sie kamen zu diesem Zweck, zu Netzgenossenschaften zusammengeschlossen, aus ihren Dörfern und wohnten am Strande in Sommerhütten, während der Strand selbst nicht dauernd besiedelt war (vgl. Nr. 417, 423 u. 437 f.).

25. ÜBER DEN GEMEINSCHAFTSFANG AN DEM WESTSTRAND.

Sobald das Meer im Frühling eisfrei wurde, eilte jedermann mit Fanggeräten an den Strand. Der Zugnetzfang geschah von 30—40 Bauern und dem Grossgut gemeinsam; Leiter dieser Kompanie war der „Schiffer“ (*kipper* ‚Lenker beim Zugnetz‘), dem alle gehorchen mussten. Waren die Zugnetze zusammengebracht und zusammengelegt, dann nahm man an einem schönen Tage die Zugnetze ins Schiff, was folgendermassen vor sich ging: der Lenker und alle Fänger gingen aufs Schiff, dann sang man [geistliche Lieder] und las [aus der Bibel], betete zu Gott, damit er ihre Arbeit segne, aber das war auf dem Meer. Kamen sie an Land, dann liess der Lenker aus dem Walde eine Eberesche und Ameisen in einem Sack bringen; sonstigen Schutt und Schlamm, Heilkräuter, weisses Fischbein und Teufelsdreck und anderes schaffte er selbst herbei. War das ganze Material da, so wurde die Eberesche gespaltet, wodurch dann die Netze gezogen wurden; mit dem Wind wurden die Ameisen und der Schutt angezündet, so dass der Rauch auf die Netze zu ging. Das machte man deswegen, damit sie gut Fische fingen und das böse Auge sie nicht verderbe und kein anderes Unglück während des Fanges geschehe, wie das Steckenbleiben des Netzes im Meere.

¹ Über diese Zugnetzgemeinschaften in Estland hat G. RÄNK in „Eesti Kalandus“ 1937, Nr. 11—12 eine kurze Übersicht geboten und die betreffende Literatur angegeben; s. auch seinen Aufsatz darüber in „Virittäjä“ 1936, S. 284—290.

Stahl jemand Fische am Strande, wenn es einen Fang gegeben hatte, dann wurde der Dieb auf die See gebracht, ein Strick um seinen Körper gebunden, und so wurde er dreimal unter dem Schiff durchgezogen, das sei des Diebes Strafe gewesen. Vor ungefähr einem halben Jahrhundert sei ein Mann so am Virtsu-Strande getötet worden: das dritte Mal sei er beim Durchziehen unter dem Schiff steckengeblieben und hätte so den Tod gefunden. Die Strafe sei von der ganzen Kompanie einstimmig vollzogen worden.

Ihre Gutsherrn verehrten die Fischfänger so: wenn der Herr kam, um Fische zu teilen, dann nahm man ihn schön auf die Hände, führte ihn zum Wasser, benetzte seine Schuhe, dann liess man ihn los. Nach der Benetzung schenkte der Benetzte der „Ziehmannschaft“ (*vädakond*, so wurde die Fischfängerkompanie genannt) ein gutes Trinkgeld. Das Benetzen auf dem Fischstrand war dem Sinne des Gutsherrn nach eine grosse Verehrung. Die Mädchen waren die Benetzer. — H III 4, 632/4 (6) < Hanila, Virtsu — Aadu Reimann (1889).

Die angestrebte Gedanken- und Tatreinheit erstreckt sich auch auf Forderung von sexueller Reinheit, die sowohl die Fischer auf dem Wasser, wie auch die Frauen am Lande erfasst, wie dies aus den folgenden Verboten und dramatischen Erzählungen hervorgeht (vgl. auch Nr. 172 u. 354) ¹:

26. Die Burschen dürfen während des Fanges kein Mädchen umarmen, sonst glückt der Fischfang nicht (Emaste).

27. Das Fangen der Seehunde muss ganz still und geheimnisvoll vor sich gehen, so dass selbst diejenigen, welche den Fängern das Essen vom Hause nachtragen, dieses wortlos durch ein Loch in die Hütte der Seehundsfänger legen müssen. Auch muss der Fänger mit ganzem Herzen bei seiner Arbeit sein; so geht z. B. der Fang verloren, wenn jemand vor kurzem eine Frau genommen hat und seine Gedanken bei ihr zu Hause geblieben sind. — Ja, die Sache ist ganz klar. Die Seehunde sind schüchterne Tiere und würden durch lautes Reden verscheucht. Die Männer müssen vorsichtig und sehr wachsam sein, sonst ist die ganze Mühe umsonst. Wer aber vor kurzem geheiratet hat, dessen Gedanken wandern auf Abwegen. — Eesti Kirjameeste Seltsi Aastaraamat XI (1883), S. 11 von M. Pödder. Dasselbe von F. J. WIEDEMANN wiedererzählt (s. Nr. 235).

¹ Über die Wirkung des Menstrualblutes, bzw. seines Geruches (vgl. ZELENIN, op. cit. Kap. II) habe ich bei den estnischen Fischern keine Daten erhalten.

28. DIE STRENGEN BRÄUCHE DER FISCHER IN LÄÄNEMAA.

Wie der Volksmund zu berichten weiss, war das Meer von Vana-Virtsu in Läänemaa vor ungefähr hundert Jahren sehr fischreich. Fische hat man in jener Zeit so reichlich bekommen, dass die Fischhaufen am Meeresstrande liegengelassen sind, weil man sie nicht hat verbrauchen können. Der wichtigste Fangplatz ist am Strande von Kasteba gewesen, den man jetzt den Strand von Möniste nennt. Der genannte Strand hat die ganze Umgegend mit Fischen versorgt, sogar entferntere Anwohner sind nach Kasteba gekommen, um Fische zu suchen.

Dem Gut hat die Regelung des Fischfangs obgelegen, wozu es die Fanggeräte und Boote hergab. Als Entgelt dafür hat es 18% des Fanges bekommen. Ausserdem haben die Fischer noch dem Pastor $\frac{1}{2}\%$, dem Küster $\frac{1}{4}\%$ und dem Glockenläuter $\frac{1}{8}\%$ der Fische geben müssen. Dafür hat der Geistliche einmal im Jahr den Fischstrand segnen müssen.

Wie der Volksmund zu bezeugen weiss, fielen von einem einzigen Fang 32 Zuber Fische an den „Bootsschiffer“ (*paadikipper*) und an jeden der übrigen Fanggenossen 16 Zuber. Davon hatten Gut und Pastorat schon ihr Teil weggenommen. Es waren ungefähr vierzig Fischer an einem Fang mit dem Zugnetz beteiligt. An Hand dieser Zahlen kann man sich vorstellen, wie ergiebig die Fischbeute in jenen Zeiten war. Es sind hauptsächlich Strömlinge gefangen worden, doch auch grössere Fische wurden erbeutet.

Wenn die Fischkäufer an den Strand gekommen sind, durfte die traditionelle Schnapsflasche nicht fehlen. Zu Zeiten grösserer Beute ist für eine einzige Flasche Schnaps ein ganzes Fuder Strömlinge zum Heimfahren abgegeben worden. Bei wem die Schnapsflasche gefehlt hat, der hat bis zuletzt warten oder gar leer nach Hause fahren müssen.

Der Strand hat auch seine eigenen Gesetze gehabt. Es ist geschehen, dass Fischer, die, meist in angeheitertem Zustand, die Fischkäufer — junge Mädchen — belästigt haben, dafür strenger Bestrafung verfallen sind. Die Schuldigen haben der strengen Bestrafung durch den „Schiffer“ — den Gruppenältesten der Fanggenossenschaft — unterstanden, auf dessen Befehl die Strafe unverzüglich vollzogen wurde.

Die Bestrafung war nach Charakter und Grösse des Vergehens in drei Arten eingeteilt:

a) Wenn ein Fischerbursche am Strande bei einem Mädchen erwischt worden ist, sind Bursche und Mädchen beide ins Wasser getaucht worden.

b) Wenn ein Fischerbursche ein Mädchen hat vergewaltigen wollen, es ihm aber aus irgendwelchen Gründen nicht gelungen ist, so hat man dem Schuldigen einen Strick um den Leib gebunden und ihn dreimal um das Schiff rückwärts geschleppt.

c) Wenn aber die Vergewaltigung ausgeführt worden ist, so hat man dem zu Bestrafenden einen Strick um den Leib gebunden und ihn dreimal unter dem Kiel des Bootes durchgezogen.

In den zwei letztgenannten Fällen ist man mit dem Schiff in tiefes Wasser gegangen, wo dann die Strafe vollzogen worden ist.

Vor ungefähr 90 Jahren ist beim Vollzug der Strafe für ein ähnliches Vergehen am Strande von Kasteba ein schweres Unglück geschehen. Dem Schuldigen — dem Fischerburschen Põlma Jaan — hat man einen Strick um den Leib gebunden und ihn zweimal unter dem Kiel des Schiffes durchgezogen. Beim dritten Zug ist der Strick unter dem Schiff hängengeblieben, und man hat den Mann nicht mehr unter dem Schiff herausbekommen. Sie sind freilich schnell in seichtes Wasser gerudert, wo man gefunden hat, dass der Kiel sich vom Schiff gelöst und der Strick sich dazwischen gefangen hat. Der Mann ist an Land gebracht worden, doch ist es nicht gelungen, ihn wieder zum Leben zu erwecken, obgleich allerlei Versuche unternommen worden sind.

Nach diesem Ereignis hat man am Strand von Kasteba keine Fische mehr bekommen. Man soll sich zwar Tage und Wochen abgemüht haben, doch ohne Erfolg. Dann hat man den Fischfang am Strand von Kasteba liquidiert und sich an einen anderen Platz begeben, nach Türni, wo der Fischfang neu begonnen hat.

Auch am Strand von Türni hat man die jungen Fischer bestraft, die sich gegen das Verbotsgesetz vergangen haben. Der letzte Bestrafte am Strande von Türni ist ein junger Bursche mit Namen „Kaaga Kaarel“ gewesen. Er hat ein Mädchen namens „Kaarli Miina“ vergewaltigt. Damit das Mädchen nicht hat schreien können, soll „Kaaga“ dem Mädchen einen Fausthandschuh in den Mund gesteckt haben. Die Fischer, im Einverständnis mit dem Schiffer und „Kaarli Miina“, haben den Burschen „Kaaga“ nicht dem Gericht überantwortet, sondern ihn zu seiner Schande an einem Strick dreimal um das Boot herumgeschleppt. — Lääne Elu Nr. 29¹, d. 16. IV. 1930.

Von denselben Begebenheiten haben wir noch eine andere Zeitungsschilderung (vgl. auch Nr. 25 u. 179):

29. Vor ungefähr 80 Jahren ist von den obengenannten [s. Nr. 28 a—c] letztere Strafe am Kasteba-Strande vollzogen wor-

den, wobei der Bestrafte durch einen Unglücksfall den Tod fand. Des Namens des Bestraften erinnert sich das Volk nicht mehr, aber die Begebenheit ist im Volksmunde erhalten. Dem Schuldigen habe man ein Seil um den Körper gebunden, und man habe ihn zweimal unter dem Schiffskiel durchgezogen. Beim dritten Ziehen sei das Seil unter dem Schiff steckengeblieben, und man habe den Mann nicht mehr unter dem Schiff hervorholen können, wo man gefunden habe, dass der Schiffskiel von unten locker gewesen sei, wozwischen das Seil festgeblieben wäre. Der Mann wäre ans Ufer gebracht worden, aber man habe ihn nicht zum Leben wiedererwecken können, obgleich man an ihm die damaligen dürftigen Belebungsversuche angewandt habe, wie das Ausgiessen des Wassers aus den Lungen, indem man den Ertrunkenen an den Füßen aufhob und mit Fäusten auf den Rücken hämmerte.

Von der Bestrafung habe man im Grossgut gehört, und der „Schiffer“ (*kipper*) mit den Beteiligten seien vor das *Oberlandesgericht* in Tallinn zitiert worden, wo die Beschuldigten auch *in corpore* erschienen seien. Die uralte Tradition in Betracht ziehend, hat das Gericht die Ertränker nicht bestraft, hat aber strikte verboten, solches Selbstgericht auszuüben, bei Wiederholung eines solchen die Schuldigen vielfach zu bestrafen verheissend.

Eine Woche nach dem Vollzug der Strafe, wo der Bestrafte ertrank, bekam man keine Fische mehr. Wirf das Netz ins Wasser oder wirf es nicht — man bekommt keinen Fisch! So mühte man sich Tage und Wochen erfolglos ab, bis es einem Fischer träumte, dass im Beutel des Zugnetzes ein blutiger Mann mit blutigem Kopf sitze, vor welchem die Fische in Furcht fortflöhen. Davon wurde dem Gutsherrn erzählt, und auf den Befehl des letzteren wurde das Fischen auf Kasteba liquidiert, und man zog weiter gen Türni, wo man von neuem anfing, Fische zu fangen. — So wurde der Kasteba-Strand leer, wo man über 300 Jahre in jedem Frühling und Herbst Hunderte von Tonnen Fische herausgezogen hatte.

Ungefähr 10 Jahre später wiederholte sich das ebengenannte Verbrechen am Türni-Strande, wo Karl Pikner, mit dem Schimpfnamen Kaaga, ein Mädchen, Kaarli Miina genannt, vergewaltigte. Damit diese nicht schreie, stopfte er ihr einen Fausthandschuh in den Mund. Weder die Fischer noch die, die das erlitten hatte selbst, haben den Mann dem Gericht ausgeliefert, sondern zogen ihn zur Schande dreimal an einem Strick um das Schiff. — Vaba Maa Nr. 171⁴, d. 24. VII. 1927 < Hanila, Virtsu. — A. Liiv.

30. DIE ZAUBERER VON SÖRVE (SCHWORBE) UND RUHNU (RUNÖ).

a) Einst segelte ein Teil der Männer von Sörve in ihrem kleinen Boot von Pärnu aus nach Hause zu. In der Nähe der Insel Ruhnu aber erhob sich ein starker, widriger Sturm, so dass sich die Leute auf Ruhnu in den Windschutz begeben mussten. Wegen des widrigen Windes blieben sie auch ein paar Tage da. Unter den Männern von Sörve war ein junger Mann, der sich in dieser Zeit mit einem Mädchen von Ruhnu anfreundete. Die Freundschaft wurde immer grösser, bis es denn schliesslich — „geschah“! Den nächsten Tag erlaubte der Wind das Segeln, und die Männer segelten heim. Dies war gerade zur Zeit des Strömungsanges, als die Leute von Ruhnu alle ihre Netze und Reusen draussen hatten.

Am nächsten Morgen (als die Männer von Sörve abgesegelt waren) gingen die Fischer nach ihren Netzen und Reusen, — doch alles war schrecklich zerzaust, und keine Seele von einem Fisch! Alsbald verstanden die Fischer, woher ihnen diese Strafe oder dieser Fehler gekommen war. Unter grossem Geschrei und Schimpfen begaben sie sich nach Hause: „Ein Mädchen hat heute nacht bei einem Burschen geschlafen und damit unsere Fanggeräte und unsere Beute verdorben!“ Denn im Frühjahr, zur Zeit des Fischfanges darf — da sei Gott vor — kein Mädchen bei einem Burschen schlafen. Wenn eine das tut, so sind mit einmal alle Fanggeräte zerzaust und verdorben, und auf Beute ist keine Hoffnung mehr. Dies war nun auf Ruhnu geschehen.

Alsbald fing ein grosses Fragen an, wer und welches Mädchen dies Unglück angerichtet hatte. Wenn sie es gesteht, wird die Strafe um ein wenig leichter, und die Fanggeräte können immer noch ins Meer gelegt werden. Auf diese strengen Nachforschungen hin konnte das Mädchen nicht mehr schweigen, sondern trat vor ihren Vater hin und gestand ihren Fehltritt. Des Mädchens Vater war ein berühmter Zauberer, und als er hörte, dass das Unglück durch einen Burschen von Sörve gekommen war, schwur er, nicht eher zu essen, als bis er sich am Burschen gerächt hätte. Das Mädchen aber wurde in ein kleines Boot ohne Segel, Steuer und Ruder gesetzt und ins Meer hinausgestossen. Mit diesem Gedanken: nun geht das Unglück von uns, und wenn der Himmel selbst ihr vergibt und sie irgendwo lebend an den Strand bringt, so ist es ihr eigenes Glück. Wohl weinte und bat das Mädchen, doch wollte nie-

mand hören; die Wellen trugen sie mit dem Boot immer weiter dem grossen Meere zu ¹.

Wie ich schon sagte, der Vater des Mädchens — ein berühmter Zauberer — schwur bei Himmel und Erde, nicht eher zu essen, als bis er sich am Burschen von Sörve gerächt hätte — das wollte er alles durch seine grosse Zauberkraft tun. Die Männer von Sörve waren unterdessen zu Hause angekommen. Der Vater jenes Burschen von Sörve, der das Unheil angerichtet, war auch ein grosser Zauberer in Sörve. Den nächsten Tag rief er den Burschen zu sich und sagte: „Gestehe, mein Junge, was hast du unterwegs für ein Unheil angerichtet? Ich merke, ein schreckliches Unheil bedroht dich, erzähle schnell, vielleicht kann ich dich noch retten.“

Leugnen galt nicht mehr, der Bursche erzählte dem Vater die ganze Geschichte, die auf Ruhnu passiert war. — Als der Vater dies hörte, sagte er: „Heute zur Mittagszeit hättest du eines schrecklichen Todes sterben müssen, wenn du nicht zu mir gekommen wärest; nun rette ich dich für diesmal wohl vom Tode, doch vielleicht fällst du ein andermal doch diesem Zauberer in die Hände. Sicher kannst du nicht eher sein, als bis du diese Tat gutmachst. Davon reden wir später, doch nun gehe schnell, bringe dies grosse Bierfass an den Brunnen, fülle es mit Wasser und verbirg dich hinter der Nordwestseite des Fasses; du darfst nicht eher hinter dem Fass hervorkommen, als bis dich die westliche Sonne schon anfängt zu bescheinen; dann stehe auf und schaue in das Fass, so wirst du etwas zu sehen bekommen!“

Der Bursche tat aufs Haar so, füllte das Fass mit Wasser und wartete dahinter, bis die Sonne anfang, ihn zu bescheinen; da richtete er sich auf, schaute in das Fass und erschrak: denn dies war bis an den Rand voll dicken Blutes. Nun ging er und erzählte diese Geschichte dem Vater; der Vater aber sagte: „Ja, diesmal habe ich dich wohl gerettet, doch kannst du nicht sicher sein, sondern musst dieses Mädchen aufsuchen, wenn es noch am Leben ist, und sie zur Frau nehmen, dann kannst du erst sicher sein.“ Der Bursche ging auch gleich, sie zu suchen und fand sie nach vieler Wochen Mühe endlich am Kurischen Strande, wohin die Wellen sie gebracht. Der Bursche nahm sie sich zur Frau; sie blieben in Kurland und leben dort recht wohlhabend und glücklich. Auf Ruhnu aber soll es seit dieser Zeit immer weniger Geburten als Todesfälle gegeben haben. — H II 19, 544/8 (5) < Töstamaa, Pootsi — H. Anniko (1889).

¹ Vgl. dazu eine andere Redaktion dieser Sage: „Das Volk von Ruhnu vermehrt sich nicht mehr, seit es ein Mädchen mit einem Kinde auf dem Meere ausgesetzt hat. Es wohnt eine auf Kübarsaare (einer Halbinsel von Saaremaa). Diese Frau ist 70 Jahre alt, sie ist das Kind dieses Mädchens. Sie haben mehrere Mädchen ausgesetzt.“ — Ariste 7, 11 (45) < Kihnu.

b) Es ist, so heisst es, einst ein Bursche von Sörva auf Ruhnu gewesen und hat dort ein Mädchen verführt. Doch der Vater dieses Mädchens ist ein grosser Hexenmeister gewesen. Der Bursche von Sörva aber hat einen Hexenmeister zum Oheim gehabt.

Ein Jahr später ist der Bursche gegangen, seinen Oheim zu besuchen. Der Oheim hat auf der Schwelle des Hauses gestanden, der Bursche hat ihn gegrüsst und vorübergehen wollen. Der Oheim hat gesagt: „Halt, ich wollte dich etwas fragen. Höre, Junge, wo warst du heute vor einem Jahr und was tatest du?“ Der Bursche denkt nach und sagt: „Ich weiss nicht, dass ich etwas Böses getan hätte, noch weiss ich, wo ich war.“ Der Oheim hat gesagt: „Denk mal nach!“ Der Bursche hat sich aber der Geschichte gar nicht erinnern können. Endlich fragt ihn der Oheim: „Warst du nicht heute vor einem Jahr auf Ruhnu?“ Der Bursche ist rot geworden wie ein Krebs und hat gesagt: „Vielleicht war ich. Ich bin da wohl einmal gewesen, aber ich erinnere mich nicht, wann das war.“ Der Oheim hat gefragt: „Was hast du denn dort auf Ruhnu getrieben?“ Der Bursche hat gedacht: „Er kann doch unmöglich wissen, was ich da heimlich getrieben habe.“ Er hat geantwortet: „Ich habe dort nichts Böses getan.“ — „Leugne es nicht, gib es zu — hast du dort nicht ein Mädchen beschlafen?“ Der Bursche hat versucht, es zu leugnen, doch der Oheim hat gesagt: „Nach drei Tagen wollen sie dich vor Ruhnu aus totschiessen.“ Der Bursche hat gelacht: „Sieh doch die Narren! Von Ruhnu aus wollen sie schiessen, und ich soll in Sörva von ihrem Schuss sterben! Das ist niemals wahr.“ Der Oheim aber hat ihn belehrt: „Wenn du dein Leben noch behalten willst, so tue, was ich dich heisse. Ich zwinge dich freilich nicht, doch willst du, so folge meinem Rat!“ Er hat gesagt: „Am Mittag des dritten Tages, um 12 Uhr, gehe an den Brunnen, bringe eine grosse Tonne hin und fülle sie bis an den Rand mit Wasser aus dem Brunnen, selbst aber verbirg dich an der Nordseite der Tonne, bis ich komme und dich rufe.“

Der Bursche hat es endlich geglaubt und nach des Oheims Rat gehandelt. Der Oheim ist auch pünktlich um 12 Uhr hingekommen und sagt: „Komm jetzt heraus, nun kann dir nichts mehr geschehen. Doch schau in die Tonne!“ Der Bursche schaut, und oh Wunder! die Tonne ist bis an den Rand voll Blut — und er hat sie doch mit Wasser gefüllt. Der Bursche hat den Oheim zwar gefragt, wie das Blut hineingekommen sei, doch der Oheim hat es ihm nicht entdeckt — deshalb wissen auch wir es nicht. — E 6718/20 (1) < Töstamaa, Pootsi — Schulmeister G. Anniko (1893).

Die in der Volkstradition so fest verwurzelte kategorische Forderung der ethischen Reinheit (s. besonders noch Nr. 183) möge zum Schluss auch durch einige Sagen lokaler Färbung

illustriert werden, ohne auf ihre Varianten und weiteren Parallelen zu verweisen (s. auch Kap. VII):

31. STREIT VERSCHEUCHT DIE FISCHE AUS DEM SEE.

In alten Zeiten sind im Parika-See sehr viele Fische gewesen, aber böse Menschen haben sie alle weggejagt. Einst haben die Leute wieder im See gefischt, und die Beute ist unsäglich gut gewesen, besonders an Stinten. Doch bei der Verteilung hat es unter den Fischern Streit gegeben. Einer der Fischer hat im Zorn einen Brotlaib ins Wasser geworfen und danach auch alle Fische; es sind dann auch alle fortgegangen, und jetzt ist kein einziger Stint mehr im Parika-See zu finden. — E 20426 (2) < Suure-Jaani — J. A. Weltmann < Jaan Maitus (1895).

32. DIE HABGIER DES GUTSHERRN VERSCHEUCHT DIE FISCHE.

Früher hat es im Löue-Hennu-See viele Brachse gegeben. Der Gutsherr hat einmal den Befehl gegeben, Brachse zu fangen und auf das Gut zu bringen — nicht viele, aber auch nicht zu wenige, sondern eine genügende Menge sollte es sein; aber wer versteht denn nur nach dem Wunsche der Herren zu fangen?! Die Fischer haben das Zugnetz das erstemal gezogen, ungefähr ein halbes Tausend Brachse bekommen, jedoch dies für zu wenig für den Herren erachtet und einen zweiten Zug getan. Nun sind es ihrer so viele gewesen, dass es wie ein Heuschober aus Brachsen auf dem Ufer des Sees gewesen ist. Der Herr ist auch hinzugekommen, um zu sehen, ob viele Brachse gefangen worden seien, hat die gefangene Menge für zu gross angesehen und einen Teil in den See zurückwerfen lassen. Wohl haben die armen Arbeiter, die beim Fang waren, auch für sich um einige gebeten, doch der Herr hat keinen gegeben, sondern alle in den See zurückwerfen lassen. Nun hat er sein Teil auf das Gut bringen lassen, und der Fang im See hat für mehrere Jahre stillgelegen. Als diese Brachse zu Ende waren, hat er die Arbeiter wieder ausgeschickt, Brachse zu fangen. Die Männer sind gegangen, haben vier-, fünfmal kreuz und quer durch den See gezogen, aber auch nicht einen kleinen Brachs gesehen, nur einige Rotaugen und Barsche sind ins Netz gekommen. Als wieder der Gutsherr kam nachzusehen, wie viele Brachse gefangen worden sind, war seine Verwunderung gross, als er nicht einen Brachs fand. Er liess nun auf beiden Ufern des Sees Feuer anzünden, fünf auf jeder Seite, und im Feuer eine Menge Steine heiss machen, dann auf den See bringen und überall in den

See werfen, um so mit dem Dampf die Brachse vom Boden aufzujagen, dann liess er die Zugnetze wieder ins Wasser werfen, aber all das half nichts. Die Brachse waren alle durch die Habgier des Gutsherrn verschwunden, da er seinem Diener nicht einen einzigen gab, sondern alle in den See werfen liess. Sie waren verschwunden und sind bis auf den heutigen Tag verschwunden. — E 25083/4 (6) < Tarvastu, Vooru — J. Kala (1896).

33. DER SCHWUR DER RUSSEN VERSCHEUCHT DIE FISCHE.

a) Der Tammetalu-See liegt auf dem Grund und Boden von Gut Kurna, an einer Seite ist ein grosser Sumpf, an der anderen sind die Äcker des Gutes Kurna. Früher waren dort zwei Bauernhöfe, Tammetalu und Kangru. Später hat das Gut deren Grund und Boßen eingezogen. Da wurde Tammetalu ein Krug, und in Kangru wohnt der Waldhüter des Gutes. Der Tammetalu-Krug liegt an der Poststrasse von Raudalu, der See ist ungefähr 150 Schritt von der Landstrasse entfernt. Im Tammetalu-See soll es in alten Zeiten sehr viele Fische gegeben haben, so dass sich die Leute von Tammetalu, Kangru und auch vom Dorf Saire dort immer ihre frischen Fische gefangen haben. Auf das Gut ist ein Verwalter gekommen, dem hat es nicht gefallen wollen, dass sich die Leute der Gemeinde dort ihre Fische gefangen haben, sondern er hat sie zum Nutzen des Gutes haben wollen. Er hat Russen vom Peipsi hingerufen, um dort zu fischen, mit dem Vertrag, dass zwei Teile des Fanges den Fischern und ein Teil dem Gut zukam. Die Russen waren tüchtige Fischer und hatten gute Fanggeräte, deshalb holten sie da sehr viele Fische heraus. Das sah der habgierige Gutsverwalter und bereute, dass er so billig gehandelt hatte; die Hälfte hätte er fürs Gut haben müssen, denn die Russen hatten ungeheuren Gewinn. Damals hatten die Gutsherren noch sehr grosse Macht, deshalb nahm der Gutsverwalter sich die Hälfte der Fische mit Gewalt für das Gut. Die Russen erzürnten darüber sehr. Sie schwuren, dass niemand jemals wieder Fische in jenem See fangen sollte. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Selten nur ist ein Hechtlein dort zu sehen — fischen kann dort niemand mehr. — E 33402/4 (10) < Jüri, Kurna — J. Saalverk < Jaan Peitong vom Vater (1897).

b) Auf dem Lande des Gutes Kurna, an der Poststrasse von Raudalu steht der Tammetalu-Krug. (Er ist früher ein Bauernhof gewesen, ebenso auch Kangru, in Kangru wohnt jetzt der Waldhüter des Gutes, beide Ländereien gehören zum Gut.) Ein paar hundert Schritt vom Tammetalu-Krug liegt der kleine, eine

halbe Werst lange Tammetalu-See. Dort weichen die Leute von Kurna, Lehmja und Sausti ihren Flachs. Früher soll es dort im See sehr viele Fische gegeben haben. Die Leute von Tammetalu, Kangru und dem nahegelegenen Saireküla sollen sich dort immer frische Fische geholt haben. Zuletzt hat der Gutsherr von Kurna diesen See an Pleskauer Russen verpachtet, mit der Bedingung, dass ein Teil des Fanges an das Gut und zwei Teile an die Fischer kommen sollten. Im See hat es viele Fische gegeben, und die Russen haben gute Fanggeräte gehabt und sind gelernte Fischer gewesen, deshalb haben sie sehr viele Fische bekommen. Dies hat der Gutsherr gesehen und bereut, dass er sich so wenig ausbedungen hatte; und hat nun von den Russen die Hälfte der Fische für das Gut haben wollen. Die Russen haben am Vertrag festgehalten und ihm keine Fische geben wollen. Da aber die Gutsherren damals grosse Macht besaßen, nahm der Gutsherr mit Gewalt die Hälfte der Fische für das Gut. Die Russen haben sich darüber sehr erzürnt und die Fische aus dem See verflucht. So ist bis auf den heutigen Tag der See ohne Fische. Selten nur ist ein kleiner Hecht darin zu sehen, von Fang ist keine Rede. — H II 58, 292 (5) < Jüri, Kurna — Jaan Saalverk < Jaan Peitong, vom Vater gehört (1897).

Im Gegensatz zu dem Glauben, dass das Fischglück eines unreinen, bzw. unethisch handelnden Fischers zwar ihm selbst, nicht aber seinem Gegner verlorenggeht, steht der Wunsch, das Fischglück eines anderen (bzw. einer anderen Genossenschaft) durch magische Berührung auf sich zu übertragen. Diese Mentalität hat in der Praxis jedoch zum Diebstahl, zu Neid und offener oder noch mehr verborgener Feindschaft unter den Fischergemeinschaftsgliedern geführt und die Entwicklung verschiedenartiger Zauberkünste der sog. schwarzen Magie begünstigt, was die folgenden, aus einer grossen Menge ausgewählten Beispiele beleuchten mögen. Die magische Übertragung des fremden Fischglückes hat man dabei nicht als „Diebstahl“ betrachtet, sondern als „Kunst“. Hier stossen wir auf den Konflikt zweier ganz verschiedener Weltanschauungen und zum Teil auch Kulturumwelten, der dadurch noch krasser wird, dass gerade die christlichen Jahrhunderte der schwarzen Kunst stark Vorschub geleistet und damit die Sozialethik der Fischer untergraben zu haben scheinen (s. auch Kap. VII).

34. Wenn du zum Fischfang deine Reuse in den Fluss getan hast und es stiehlt jemand Fische daraus, so glaube doch nicht, dass noch Fische in deine Reuse gehen werden (Narva). Vgl. dagegen Nr. 10 u. 14.

35. Glück bringt ein aus einem fremden Netz gestoh-
lenes Ding, wenn es auch nur ein kleiner Schnurzif-
fel ist, der an das neu entstehende Netz geknüpft wird. — Postimees Nr. 39¹,
d. 16. II. 1932 — G. Ränk von Peipsi-Fischern.

36. Vor dem Aufbruch zum Fang ist es gut, etwas vom
Netz eines anderen zu stehlen, so kommt das Glück zu dir
(Kodavere).

37. Wenn einer mit jemand Streit hatte, so versuchte er,
aus dessen Boot oder Wagen einige Fische zu stehlen und
diese zu Hause zu kochen und aufzuessen; dann sei das Fisch-
glück des anderen verschwunden (Pärnu).

38. Wenn ein Boot Fische hatte und ein anderes nicht, so
wurden „Schuppen gemacht“, d. h. es wurden Fische
(bzw. Schuppen) vom anderen Boot gestohlen und ins eigene
Boot geworfen; damit wurde das Glück des anderen Bootes ge-
nommen (Pärnu). — In den Tagen des estnischen Befreiungs-
krieges 1919 wurde der Fischerausdruck „Schuppen machen“
(*soomust tegema*) plötzlich zu einem im ganzen Lande bekann-
ten Euphemismus der Soldatensprache zur Bezeichnung von
Kriegsraub und von ethisch geradezu berechtigtem Diebstahl.

39. Wenn bei einem anderen Manne die Netze gut fingen,
so musste man sich von diesen Netzen Glück holen, in-
dem man etwas von ihnen abschnitt und seine Netze damit
räucherte (Pärnu).

40. Wenn die Reusen durch Schneiden behext sind (d. h.
ein Stück von einer Reuse abgeschnitten ist), so wird dies
wie folgt behandelt: das vom Behexer geschnittene Loch wird
rundherum gut grösser geschnitten, das dadurch freigewordene
Stück der Reuse in eine Flasche gesteckt und die Flasche zwischen
den Schenkeln hindurch in einen brennenden Ofen ge-
worfen, — dann stirbt der Behexer der Reusen, und die Reusen
des Behexten geben wieder die frühere Beute (Kaarma).

41. Willst du, dass deinem Nachbarn oder Feind, wer
es auch sei, die Netze, Reusen oder Zugnetze zerreißen sollen, so
versuche, wo du einige Maschen von den Fanggeräten dieses
Menschen, dem du Böses tun möchtest, in die Hand bekommst,
und lege diese Maschen von den Fanggeräten an die Zähne einer
Egge, und egge dann das Feld! Dann sollen die Fanggeräte
dieses Menschen viel zerreißen, und Unglück soll hineingeraten
(Pärnu < Pöide).

42. Oft wurden auch Pflöcke in den Meeresboden ge-
schlagen, wohinein Nägel geschlagen waren, und woran dann
die Fanggeräte des Feindes hängenblieben und zerrissen.
Diese Handlungsweise halten die Fischer für die nieder-
trächtigste (Pärnu).

43. Oft machten feindliche Fischer gegenseitig ihre Boote los. Die Strafe darauf war ein Selbstgericht der Fischer, das Faustrecht (Pärnu).

44. Wenn es dir gelingt, von den Fanggeräten eines anderen einen Span abzuschneiden und diesen wegzubringen, oder einem anderen Fischer die Nase blutig zu schlagen, so bekommst du des anderen Fangglück für dich (Käina).

45. Wenn ein Schiff behext ist, heisst es, müssten die Männer des eigenen Bootes so heftig streiten, dass einem von ihnen Blut fliesst, so werde man in dem Boot wieder anfangen, Fische zu bekommen (Jämaja).

46. Es soll einen alten Naha Juri gegeben haben. Der Vater hat es gesagt. Die anderen sollen Strömlinge gehabt haben, sie sollen keine gehabt haben. Juri soll dann sein Arschloch breitgezogen und gesagt haben: „In meinen Arsch!“ Mein Vater soll ihm dann aus Mund und Nase Blut herausgeschlagen haben, und am anderen Morgen sollen sie Strömlinge gehabt haben, dass es schrecklich war. — ERA II 21, 607 (2) < Häädemeeste, Orajõe, Kabli — Leida Lepp < Ann Saar, 58 J. a. (1930).

Im Bestreben, sich gegenseitig bluten zu machen, hat sich dunkel eine Reminiszenz von der uralten Blutseelen-Vorstellung (bzw. vom Blut als Vitalstoff) erhalten (vgl. auch Nr. 29, 30 u. 48), welche sich auch im blutigen Hüpfen der setukesischen Bauern am sogenannten Peko-Feste zur Förderung der Fruchtbarkeit des Getreides widerspiegelt¹. Zur Illustrierung dieses altheidnischen Brauches im estnischen Fischermilieu bringe ich hier zum Schluss eine Schilderung, in welcher die primitiveren Vorstellungs- und Traditionsschichtungen noch ganz deutlich fühlbar sind, ja sogar überraschende Parallelen zu Wikingerbräuchen bieten (Biermachen, Wettfahren u. Streiten unter den Genossenschaften):

47. AUSFAHRT DER ZUGNETZGENOSSENSCHAFTEN.

Jeden Frühling gehen die Männer von Hiiumaa (Dagö) an den Strand von Pärnu zum Fischfang, wo sie meistens anderthalb bis zwei Monate verbringen. Die Ausfahrt dorthin wird immer festlich begangen. Acht oder neun Netzbesitzer, wie

¹ Über Peko s. die Übersicht von M. J. EISEN und W. ANDERSON in „Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ 1934, S. 1—28.

sie immer zu einem Schiff gehören, tragen ihre Biergerste auf dem Hof des Schiffsbesitzers oder „Schiffers“ (*kipper*) zusammen. Dort macht der Schiffer das „Netzbier“ fertig, das recht stark werden muss. Wenn das Bier anfängt zu gehen oder gären, so sieht man nach, ob sich auch guter Schaum darauf bildet. Je mehr Schaum der Alkohol auf das Bier treibt, desto mehr Fische hofft man bei dem bevorstehenden Fang zu fangen.

Ist das Bier fertig, so wird es aus dem Gärgefäss in geschlossene Geschirre oder Fässer getan und auf den Fangplatz mitgenommen. Beim Aufbruch nach dem Fangplatz versammeln sich die Fischer mit ihren Familien am Strande, wo dann noch Bier und Schnaps verteilt wird, wenn sich die Fischer zum Aufbruch rüsten. Mit der grössten Vorsicht wacht der Fischer bei der Fahrt nach dem Strand darüber, dass nicht etwa der Wagen mit den Geräten am Torpfosten anstösst. Berührt die Achsenspitze des Wagens den Torpfosten bei der Ausfahrt, so ist das ganze Fischglück dahin, und es ist besser, wieder umzukehren. Dieser Glaube war bei den alten Fischern sehr festgewurzelt und ist auch heute noch nicht ganz verschwunden.

Natürlich gab es der Schiffe, die auf Fang ausfahren, nicht nur zwei oder drei, sondern mehrere. Der Wettbewerb wie das Wettfahren waren besonders beliebt. Wer als erster am Strand von Pärnu ankam, war Sieger beim ganzen Fang. Deshalb war zu Hause jeder Schiffer so eifrig bei der Zurüstung wie nur möglich, um beim Wettbewerb nicht hinter den anderen zurückzubleiben. Die Ausfahrt geschah immer, sobald im Frühling das Eis vom Meer verschwand. Es geschah oft, dass die Schiffer beim Laden der Schiffe am Strand Streit miteinander suchten. Nun versuchte einer dem anderen, bei der Schlägerei so schnell wie möglich Blut zu entlocken, am häufigsten wurde dabei die Nase zur Zielscheibe genommen, wo man das Blut am ehesten glaubte zum Fliessen bringen zu können. Wer den anderen zuerst bluten machte, dessen Fischglück war mit der Hand zu greifen, während der andere, der verprügelte Schiffer, traurigen Mutes sein trauriges Schicksal abwarten musste: sein Glück war schon so gut wie verloren. So geschah es denn oft, dass manch einer mit blutender Nase dem Fischplatz zustrebte. Wer aber zuerst am Strand von Pärnu ankam, dessen erste Sorge war es, zur Feuerstelle des Nachbarn zu gehen, von dort mit dem Tuch, in welchem das Netz ans Land getragen wird, etwas Asche zu holen und diese auf seine Netze zu streuen. War das geschehen, so konnte man vielleicht sicher sein, dass das Fangglück untadelig sein würde. — E 20169/70 (3—5) < Käina, Kassare — F. Wahe (1895).

Da das estnische Fischerleben in einer Fremdsprache überhaupt nur wenig beschrieben worden ist, gebe ich hier als

Ergänzung noch zwei Übersichten allgemeineren Charakters: die eine von der Insel Muhu (Moon) in Westestland, die andere vom Peipsi-Strand im Osten, durch die zwei verschiedene Kulturkreise einander gegenübergestellt werden.

48. DAS NETZSCHIFF UND SEINE BRÄUCHE¹.

Das schlanke Motorboot von zehn Pferdestärken rauscht durch die Wellen. Am Steuer ein alter sonnverbrannter Fischer, die Pfeife im Mund. Wir sind unterwegs von Üllissaare nach Pühade-kare („Klippen der Heiligen“), in dessen Nähe grosse Ankerreusen im Meere stehen.

— Erzählen Sie etwas von der Zeit, als noch das ganze Volk der Insel Muhu Fische fing.

— Die Zeiten sind längst vorüber. Die Netze sind verrottet, ein „Netzschiff“ (*võrk-laev*) sieht man auf ganz Muhu nicht mehr. Die „Schiffer“ (*kiprid*) ruhen längst im Kiefern-hain von Hellamaa. Seht, wie still es eben auf Pühade-kare ist! Vor fünfzig Jahren versammelte sich dort im Frühjahr das ganze Volk von Muhu, sogar von Saaremaa. Am Ufer wurden die F i s c h e r - h ü t t e n aufgerichtet, es wurden Reifen in die Erde gestossen und mit Grasnarbe und trockenem Seetang bedeckt. Dort übernachteten die Fischer und fanden Schutz vor Regen und Wind. Die Fische wurden daselbst gereinigt, in Tonnen gesalzen und später nach Hause gebracht. Sieh, noch sieht man die Bootshafensteine und den Brunnen der Fischer, der nun eingesunken ist.

— Wie geschah der Fischfang vom Netzschiff aus?

— Das Netzschiff war ein grosses Boot. Sie wurden gewöhnlich im Winter bei Schlittenbahn aus Mustjala geholt, wo es viel Wald gibt und auch geschickte Bootsbauer. Ein Steuer gab es auf dem Schiff nicht, dazu hatte der Schiffer sein Ruder. Das Schiff hatte drei Ruderbänke, die von einem Rand des Schiffes zum anderen reichten, worauf die Ruderer sassen. Im Vorder-schiff war die Hauptruderbank, darin auch das Loch für den Mast, denn mit Achter- und Seitenwind wurde das Segel aufgezogen. Die mittlere wurde Bauchbank genannt. Im Achter des Schiffes befand sich die Schwanzbank, welche beim Einholen der Netze entfernt wurde. Auf der Haupt- und der Bauchbank sassen die Frauen, gewöhnlich junge Mädchen, und ruderten, auf der Schwanzbank die Männer. Manchmal, wenn die Mannschaft des Schiffes besonders zahlreich war, sassen noch welche den Ruderern gegenüber und halfen, die Ruder ziehen. Der Schiffer sass im Achter des Schiffes auf dem sogenannten Vordersteven.

¹ Ein Zeitungsfeuilleton, wodurch sich gewisse Stileigentümlichkeiten erklären.

Es wird jetzt viel von Zusammenarbeit geredet. Auch die Alten hatten ihre Gemeinschaftsarbeit. Man nehme nur den Fischfang auf Muhu! — Das Netzschiff gehörte dem Schiffer. Er selber besass die meisten Netze. Die Mannschaft (richtiger Frauenschaft) des Bootes wurde folgendermassen gebildet: es wurden auf ein Schiff ungefähr 14 Menschen, sogenannte „Netzgeister“ (*võrgu-vaimud*) mit ihren Netzen abwechselnd jede Nacht an Land, um zu schlafen. Die Geister mussten im Schiff rudern, helfen, die Netze ins Meer zu lassen, und das Schiff rein halten. Das Insmeerlassen der Netze am Abend besorgte nicht der Schiffer selbst. Er wählte den Ort, wo die Netze ins Meer gelassen werden sollten, und sass beim Vordersteven, das Schiff mit dem Ruder lenkend. Das Hineinlassen der Netze geschah mit dem Winde; auf der Hauptbank wurde gerudert. Morgens nahm der Schiffer selbst die Netze aus dem Wasser, nur wenn es sehr viele Fische gab, half ihm irgendein alter Geist dabei. Wenn die Netze ins Schiff gehoben wurden, schüttelte sie der Schiffer, so dass die Fische durch die Netze ins Schiff fielen. Diese Abfallfische (*vari-kalad*) bekam der Schiffer für Ankauf und Instandhaltung des Schiffes. Wenn der Schiffer morgens die Netze aus dem Meer holte, trug er eine lederne Schürze und Fausthandschuhe. Morgens, wenn das Schiff mit den Netzen in den Hafen einlief, wurden alle Netzgeister von ihren Angehörigen empfangen, die behilflich waren, die Netze auf die Seile zu spannen und die Fische auszulesen. Zum Dank erhielten sie einige Handvoll Strömlinge. Nur von den Abfallfischen des Schiffers bekam keiner etwas mit. Dies war ein alter Brauch. Wenn der Schiffer die Abfallfische aus dem Schiff geholt hatte, wurden die Dielen des Schiffes von den Fischschuppen gesäubert und die Dielen umgekehrt auf das Schiff in die Sonne zum Trocknen gelegt. „Für die Krähe“ wurden drei Strömlinge daraufgelegt. Je mehr Krähen und Möven das Schiff besuchten und Spuren hinterliessen, desto besser war das Fischglück. Nur abends bei der Ausfahrt auf Fang war das Krächzen der Krähen unbeliebt. Man pflegte den Krähen zuzurufen: „Was schreist du, Aas! Es verlohnt heute gar nicht, aufs Meer zu gehen.“

Das Hinausbringen der Netze ins Meer geschah wie folgt. — Nach dem Mittag versammelten sich die Netzgeister am Strand, nahmen im Netzgarten die Netze von den Tauen und taten sie zusammengerollt in den Netzhalter; das war ein viereckiger leinener oder hedener Lappen, der an den vier Ecken mit Bändern versehen war. Diese Bänder wurden ins Kreuz zusammengebunden, und dann das Bündel mit den zusammengerollten Netzen auf den Rücken gehisst; das Bündel wurde vermitteltst zweier Stricke auf dem Rücken festgehalten, die über

der Schulter verliefen. Die Netze wurden schon im Hafen zum Insmeerlassen fertiggemacht. Dies Geschäft wurde das Schlagen der Netze genannt. Der Schiffer selbst band die Netze miteinander oben fest, unten band sie irgendein erfahrener älterer Geist zusammen, der auf der Bauchbank ruderte und behilflich war, die Netze ins Wasser zu lassen. Die zusammengebundenen Netze wurden ins Schiff verladen, längsweise zwischen Schwanz- und Hauptbank, in zwei Haufen oder Rippen (*ribid*). Der im Vorderschiff befindliche Haufen wurde die vordere, der andere die hintere Rippe genannt. Die Bänder, die sich am Anfang und am Ende jedes Netzes befanden, und mit denen die Netze beim Hineinlassen aneinandergebunden wurden, wurden *aenad* ['die fusslangen Enden der Einfassungsstricke, womit die Zugnetze aneinandergeknüpft werden'] genannt. In jeder Rippe befanden sich ungefähr 42 Netze. Die Rippe ihrerseits zerfiel in Schichten. In jeder Schicht (*kord*) befanden sich so viele Netze, wie es Besitzer oder Geister auf dem Schiff gab. Die Netze jeder Schicht lagen in der Ordnung ihrer Besitzer. In einer Rippe gab es gewöhnlich drei Schichten. Eine Rippe ins Meer gelassener Netze hieß Netzreihe (*jäda*).

Um solch eine Netzreihe morgens aufzufinden, wurden am Anfang und Ende einer solchen Schwimmer (*kupud*) angebracht. Dies waren 4—5 Fuss lange ruderartige Hölzer, die aufrecht im Wasser standen, mit Lappen an den Enden. Am unteren Ende der Schwimmer waren feste eiserne Ringe befestigt, von denen Stricke hinunter auf den Meeresboden reichten, an denen Steine befestigt waren. Am Schwimmer war ausserdem noch ein auf dem Wasserspiegel schwimmender Netzbaum von Fichtenholz angebracht. Das am Schwimmer befindliche Netz wurde gewöhnlich beschädigt, und es fingen sich nicht viele Fische darin. Dazu gab abwechselnd jeden Abend ein anderer Geist irgendein älteres Netz her. Am Ende einer Netzreihe befand sich stets ein Netz des Schiffers. Die Schwimmer allein waren nicht genug. Im Sturm konnten die Netze von den Schwimmern gerissen werden; es musste auch dafür gesorgt werden, dass die Netze im Wasser aufrecht standen. Dies wurde so erreicht: bei jeder Schicht der Netzreihe befand sich auch ein besonderes Zeichen, wie es jeder Geist besitzen musste. Zu diesem Zeichen gehörte ein 10—15-pfünder rundgescheuerter Stein, wohinein ein Loch gebohrt worden war, und den man *ila* nannte. Durch dieses Loch war ein aus zäher junger Birke oder Faulbaum gedrehter Reifen geführt, *võral* genannt, an welchem ein starker, 9—10 Faden langer Strick befestigt war, dessen anderes Ende am Einfassungsstrick des Netzes befestigt war. Vom Einfassungsstrick des Netzes führte ein dünnerer Strick hinauf zum Wasserspiegel, daran befand sich ein Stück Brett mit der Hofmarke des Besitzers und einem Lappen, der im Winde flatterte.

Jede Rippe wurde an einer anderen Stelle ins Meer gelassen, und es lagen manchmal Kilometer dazwischen, so wurde eine zum Beispiel beim Eingang in den kleinen Sund zwischen Muhu und Saaremaa ins Meer gelassen, während eine zweite hinaus ins offenere Meer, in die Nähe von Aherkare (einer Sandbank in der Nähe von Pühade-kare) gebracht wurde. Es hing alles davon ab, wo man Fische vermutete. Waren die Netze ins Meer gelassen, so begab man sich an Land, um dort zu übernachten, meist auf Pühade-kare, manchmal aber auch nach Viire oder Vöibelaid. Manchmal hatte ein Geist einen Kessel mit, dann wurde gemeinsam eine Suppe oder auf den Inseln gefundene Eier gekocht. Die Jugend machte wohl auch ein Tänzchen. Morgens früh, noch vor Sonnenaufgang, weckte die laute Stimme des Schiffers die Schläfer, und man ruderte eilig hinaus aufs Meer zu den Netzen. Manchmal, bei schönem Wetter, wurde auf dem Meer übernachtet, und die Leute schliefen am Boden des Schiffes, sich mit den Segeln bedeckend.

Im Frühling, vom St. Georgstag bis zur Heuzeit, war der Strand voll fröhlichen Volkes, das Meer kochte von Leben. Nach Johannis aber wurde es still. Die Schiffe wurden an Land gezogen, bekamen einen guten Pelz von Teer und wurden dann im Netzgarten auf Steinen untergebracht.

Im Spätherbst, wenn die Nächte lang und dunkel wurden, begann das Knüpfen der neuen Netze. Ein Netz war ungefähr 130 Faden lang und 123 Maschen breit. Ein guter Netzmacher hatte zu Weihnachten ein Netz fertig. Zum Knüpfen wurde leinenes Garn verwendet, das zu Hause gesponnen wurde. Da auf dem kargen Boden von Muhu der Flachs nicht gut gedeiht, wurde dieser auf den Jahrmärkten des Festlandes aufgekauft. Leinengarn wurde auch als Konterbande aus Schweden und Deutschland eingeschmuggelt. In späteren Zeiten wurde es im Kaufladen erstanden. Die Netznadel, auf welche das Garn zum Knüpfen gespannt wurde, hiess *ui*. Sie wurde aus einem besonders harten Holz, dem des auf Muhu wachsenden wilden Apfelbaumes oder der Heckenkirsche, angefertigt. Der hölzerne Spiess, über welchem die Maschen geknüpft wurden, hiess *kalasi*. Alte Männer feuerten durch folgende Worte die jungen zum Netzknüpfen an:

Rotaugē „im Auge“ (bedeutet auch „Masche“), Brachs unter
[„dem Lid“ (bedeutet auch „Sandbank“),
Wo ist die Netznadel, wo der Spiess?

(„Auge“ — *silm* — bezeichnet ferner ein kleines Gewässer, einen kleinen Sund zwischen dem Festland und einer kleinen Insel.) Wenn das Netz fertig geknüpft war, wurde es zuerst zum „Recken“ ausgespannt. Das Maschenwerk wurde in der Stube über einem Sparren doppelt ausgebreitet und unten mit Steinen oder anderen schweren Gegenständen beschwert. Danach wurde das

Netz in den Netzstrick gespannt. Am oberen Rand wurden Schwimmer aus Kiefernrinde, am unteren Steine befestigt.

Mit den Netzschiffen wurden nur Strömlinge gefangen. Schuppenfische, Barsche, Rotaugen und Hechte wurden mit besonderen Netzen gefangen, später auch mit Reusen. Auch geschah dies im Einzelfang, nicht kollektiv.

— Wo verkauften die Leute von Muhu die gefangenen Fische?

— Viele Fische wurden frisch am Strande verkauft. Da Fisch eine wichtige Zukost zum Brot bildete, erschienen am Strand von Muhu viele Fischkäufer, die oftmals auch Schnaps und Bier mitbrachten. Die Fische wurden auf grossen Gerüsten draussen an der Sonne getrocknet und danach schon endgültig in Tonnen gesalzen, die Deckel fest zugenagelt und mit grossen Steinen beschwert. Hatten die Fische schon lange genug im Salz gelegen, fuhr man auf das Festland zum Fischhandel. Vier Tonnen Strömlinge wurden auf einen Wagen geladen. Langheu wurde in Bündel zusammengedreht und im Wagen verstaut, damit man Futter für das Pferd hätte. Auf den Fischhandel machten sich gewöhnlich 4—6 Mann zusammen auf. Über den grossen Sund brachte die Fuder ein grosses ungedecktes Boot (*uisk*), welches eine grosse Menge Menschen und Tiere und 10—12 Wagen aufnehmen konnte. Diese Boote verkehrten noch bis zum Beginn des Weltkrieges zwischen Kuivastu und Virtsu. Danach verschwanden sie, und verschwunden sind nun auch die Handelsreisen der Leute von Muhu. Solch eine Handelsreise dauerte für gewöhnlich 8—14 Tage, je nachdem die Ware an den Mann gebracht werden konnte. Man fuhr auf die Jahrmärkte, die Güter und die Flecken, ja manchmal bis nach Narva oder Valga. Man übernachtete in Krügen und Bauernhöfen. Viele Fische verbrauchte die ärmere Bevölkerung der Städte, deshalb waren die Leute von Muhu mit ihren Salzfischen häufige Gäste auf dem Fischmarkt zu Tallinn. Auf dem Rückweg waren die Fässer voll Stadtware — Schleifsteine, Eisen, Stoff. Für die Kinder wurde süsses Weissbrot mitgebracht. Ein unternehmender Mann brachte wohl auch manchmal Fichtenpflänzchen mit, die auf Muhu selten sind. So besteht zum Beispiel die Fichtenallee des Hofes Luiskama auf Muhu aus Bäumen, die seinerzeit der alte Bauer von Handelsreisen auf dem Festland mitgebracht hat.

Manchmal standen die Fische gut im Preise, und es wurde eine Menge Geld mitgebracht. Bisweilen fielen die Preise. Dennoch gelang es manch einem Fischer, im Laufe der Jahre ganz gehörige Summen zusammenzuscharren; so war zum Beispiel der alte Netzschiffer Tehve zu Oina-Andruse der reichste Mann in der Gegend, und es gab in ganz Estland keinen Ort, an den er oder sein Sohn Jüri auf ihren ausgedehnten Handels-

reisen nicht gekommen wären. Wenn der Alte bei guter Laune war, konnte er stundenlang von den Abenteuern seiner Reisen erzählen, die eins spassiger als das andere waren.

— Die Leute der alten Zeit hatten bei jeder Arbeit irgendwelche Bräuche, irgendwelchen Aberglauben; war das beim Fischfang auch so?

— Wie sollte das wohl anders gewesen sein? Natürlich. In der älteren Zeit gab es solcher „K ü n s t e“ (*kunstid*) besonders viele. Die Jüngeren hielten nicht mehr so viel davon.

Wenn die Netze im Frühling zum erstenmal an den Strand gebracht wurden, so wurden sie g e r ä u c h e r t. Es wurde aus dem Schweinestall eine Handvoll Stroh geholt, aus der Türschwelle zwischen Vorhaus und Stube drei Späne geschnitten, wobei die angeschnittene Stelle sofort bedeckt wurde, damit kein Fremder sie sähe, ein wenig Wacholder und Nieswurz abgebrochen und mit all diesem Zeugs ein dicker Rauch gemacht. Die Netze lagen zusammengerollt auf den Stühlen, unter denen der Rauch hervorquoll. Das ganze Haus war voll erstickenden Qualmes. Wenn nun die Netze so durchräuchert waren, wurden sie auf das Netztuch geschichtet und mit einigen Handvoll Salz bestreut. Dann erst wurde das Netztuch zugeknüpft, und man machte sich auf nach dem Strande. Wenn die Netze zum erstenmal ins Wasser gelassen wurden, war der Schiffsboden immer ganz mit Salz bedeckt. Wenn das Netzschiff ins Meer gestossen wurde, wurde die ganze Strecke, die das Boot zurücklegte, mit Salz bestreut. Der Schiffer machte, bevor das Schiff ins Wasser kam, mit seinem linken Absatz vor dem Schiff drei Kreuze in den Sand und murmelte dabei irgendwelche Formeln („Worte“); was das aber war, weiss niemand mehr. Alles dies geschah gegen den Bösen (*öelus*). Besonders fest hing der alte Mähk-Mihkel von Obuku Jüripere, ein alter Schiffer, der vor 30 oder mehr Jahren gestorben ist, an diesen alten Bräuchen. Im Schiffe dieses Mannes durfte man viele Sachen und Tiere nicht bei ihrem richtigen Namen nennen. Er hatte besondere Bezeichnungen für sie erdacht, die von allen auf dem Schiff gebraucht werden mussten. Wenn dies nicht geschah, war der Schiffer sehr böse, denn das Fischglück war zerstört. So wurde zum Beispiel der Seehund und Marschall und Klippenjunge genannt, der Wolf — alter Quastschwanz, der Hund — das Tier von Adja [ein Gehöftsname], die Katze — Sparrenschwanz, der Dorsch — Feuerschwanz, der Kaulbarsch — Bosnickel, usw. [s. Kap. III]. Das Fangglück konnte auch von einem bösen Menschen verdorben werden. Besonders gefährlich war es, wenn solch ein böser Mensch ein Stück vom Einfassungsstrick des Zugnetzes abgeschnitten hatte. Ebenso war die Sache nicht richtig, wenn man im Netz einen Fisch fand, dem ein Auge ausgeschlagen war.

Damit war das Fischglück fortgenommen. Um die Sache gutzumachen, war es nötig, die Macht des Bösen abzuwenden. Man versuchte, von Kleidungsstücken der verdächtigen Person *F r a n s e n* zu erhalten. Diese wurden in ein Bündel zusammengebunden und *Schiesspulver* hinzugetan. Nun ging der Schiffer, nachdem die Netze auf die Schnüre gezogen und das Volk sich vom Strande verzogen hatte, mit diesem Bündel unter den Bug des Schiffes, bedeckte sich mit der *l e d e r n e n S c h ü r z e*, die er beim Ausnehmen der Netze vorhatte, den Kopf, zog sich seine *H a n d s c h u h e* an, entzündete dann das unter dem Bug befindliche Bündel und blieb mit seiner ganzen Ausrüstung eine Weile in diesem *R a u c h* unter dem Bug stehen. Je grösser der Rauch war, desto besser: die Macht des Bösen verschwand. Wenn es am nächsten Morgen schon mehr Fische gab, in einigen Netzen die Beute aber noch zu wünschen übrigliess, so schüttelte der Schiffer gutmütig das Haupt und sagte: „Ich gebe dem Untier noch eine Ladung, dann wird's wohl besser werden!“

Ranna Jaan aus Simmiste, seinerzeit der grösste Zauberer auf Muhu, der auch ein Netzschiff besass, behandelte Behexung mit der *P i s t o l e*. Dies tat er heimlich, damit es niemand sähe. Dennoch gelang es einigen schlauen Männern, diesen Ritus hinter einem Stein im Netzgarten verborgen zu beobachten. Der alte Jaan ging dreimal gegen die Sonne ums Boot herum, murmelte irgendwelche *F o r m e l n* vor sich hin, fuchtelte hin und wieder mit den Armen, blieb stehen und feuerte aus seiner Pistole einen Schuss gegen den *N o r d w i n d* ab. Der alte Jaan behandelte auch die Rose und Schlangenbisse bei Menschen. Er holte sich die Zauberei aus *S ö r v e*, wo die mächtigsten Zauberer von Saaremaa zu Hause waren. Nach diesen Bildungsreisen war Ranna Jaan besonders gewaltig. Es soll zuletzt keine Krankheit und keine Not gegeben haben, für die Jaan keine Abhilfe gewusst hätte. Auch jetzt noch, obgleich Jaan schon dreissig Jahre tot ist, sagen die Leute von Muhu, wenn ihnen ein Tier plötzlich verendet: „Hier hätte auch Ranna Jaans Weisheit nichts geholfen.“ Jaan war einer der klügsten Männer seiner Zeit. Auch seine Fanggeräte waren besser als die der anderen Fischer. Auf seinem grossen Hof Rannamõis führte er als erster das Pflügen mit dem eisernen Pflug ein. Die anderen Bauern wunderten sich darüber und schüttelten die Köpfe: „Was macht doch der Alte von Ranna für Dummheiten: er pflügt die fette Krume in den Grund und den Kies an die Oberfläche.“ Als aber Jaans Korn anfang, besser zu wachsen als das der anderen, erklärten sich einige ältere Männer dies wieder mit Zauberei. Der alte Jaan war schlau und half seinerseits, das Geheimnis um sich zu verdichten. Kaum glaubte er wohl selbst an seine Zauberkraft. Doch gab es andere Männer, die sich sehr vor der Zauberei fürchteten. Zum Beispiel der oben schon erwähnte Mähk-Mihkel. Der

befolgte aufs genaueste alle von den Vätern überkommenen Bräuche und glaubte unerschütterlich an ihre Kraft. Wenn er alle seine Künste versucht hatte und es immer noch keine Fische gab, so murmelte er im Schiff vor sich hin: „Dem Untier muss das Blut zum Fliessen gebracht werden!“ Mit dem Untier meinte er den Schiffer des Nachbarhofes, der ein viel tüchtigerer Mann war und auch mehr Fische fing. Mähk-Mihkel züchtete auch Bienen; da sich sein Hof aber am flachen Strande befindet, wollten die Bienen nicht auf seinem Hof bleiben, sondern flogen beim Schwärmen gewöhnlich nach Dorf Rässä, wo der alte Andruse Mihkel seine Bienenstöcke hatte. Daher lagen diese beiden Männer ihr Leben lang in Fehde. Natürlich schrieb Mähk-Mihkel alles der Bosheit und Zauberei auf Rechnung.

So lebten die alten Fischer von Muhu. — Vaba Maa Nr. 182⁷ u. 184⁶, d. 5. u. 7. VIII. 1932 von T. Grünthal.

49. FISCHERBRÄUCHE AUF DEM PEIPSI.

Die Fischer, wenn sie anfangen, ein Zugnetz zu machen oder ein Loch in ihm zusammenzuziehen, dann mussten sie dabei wissen, welch ein Gespräch sie führen durften. Z. B. manche Tiere, wie Hase, Katze (im Kodavereschen Dialekt *katt*) oder Schwein, Wolf oder Fuchs, alle diese Tiere mussten mit einem fremden Namen zufrieden sein [s. Kap. III]. Wenn es nun geschah, dass jemand sich beim Sprechen versah, na, dann musste er Strafe zahlen, entweder ein halbes Stof *karja Joak* 'Herde-Joak', d. i. Branntwein, oder wie die Fischergesellschaft es meinte (für richtig hielt).

Zuletzt, wenn das Zugnetz schon fertig geworden war und man anfing, es aus dem Hause zu bringen mit der Absicht, auf den See zu gehen, aus der Riegenstube (wo das Zugnetz gemacht war) herausgehend, dann fegte man zuerst die Stube und zündete diesen Kehricht unter der Tür oder dem Fenster in einem Topf an, und eine Axt (legte man) auch daneben. Und nun nahm man das Zugnetz über das Feuer und die Axt aus der Stube. Wenn es schon aufgepackt war, dann gingen die Zugnetzführer (*irsnikud* 'Anführer beim Fischen mit dem Zugnetz, die die Stange regieren', vgl. *hirs* 'Stange') als erste in die Stube und die anderen Männer ihnen nach. In der Stube nahmen alle ihre Mützen vom Kopf und sassen ein wenig still, ohne ein Wort zu sprechen. Wenn sie einige Zeit so gesessen hatten, dann kamen sie wieder aus der Stube und fingen an, langsam zum See zu gehen; die Häuptlinge, die Lenker beim Zugnetz (*irsnikud*) mussten durchaus vornean gehen. Manche unter den Fischern schlugen die Schwalbennester herunter und nahmen sie samt Federn und Kehricht mit sich auf den See. Im Sommer beim Einholen des Zugnetzes ins Boot oder im Winter

beim Einlassen des Zugnetzes durch das Einlassloch in den See machte man wieder aus dem Kehricht des Nestes ein Feuer unter das Zugnetz, und sie zogen wieder das Netz über das Feuer, ebenso wie früher. Dann, wenn sie anfangen zu fischen, durfte man während der ganzen Zeit des Fischens kein solches Gespräch führen, das vorher verboten worden war. Alle diese Bräuche sollten bezwecken, dass das Zugnetz nicht am Grunde des Sees steckenbleiben sollte, und die Fische sollten sich auch nicht vor dem Zugnetz fürchten, so dass alle Fische, die vor dem Zugnetz waren, alle im Zugnetz bleiben sollten.

Bei den Fischern ist es Mode, dass sie noch die alten Aberglaubensbräuche üben. Denn manche Zugnetzgesellschaft fängt recht viele Fische die Jahre hindurch und zerreisst nie ihr Zugnetz; um aber immer gut zu fangen, dazu verrichten sie allerlei Bräuche beim Zugnetz. Einige Zugnetzleute bohren mit einem Bohrer Löcher in das dreieckige Brett im Achter des Bootes und lassen Quecksilber in diese Löcher fließen und schlagen dann Spunde davor. Diese Löcher sollen bedeuten, dass dann die lebenden Fische wie das lebende Silber in ihre Zugnetze gehen sollen. Es haben auch etliche Schnaps auf das Zugnetz gespritzt. Wenn sich eine Gesellschaft mit dem Zugnetz nach dem See aufmacht, so werden zwei, mitunter auch drei Pferde angespannt, oder je nach der Grösse des Zugnetzes, wie man schon weiss, gehen die Netzfürer allen voran. Den Pferdenkern ist aufs strengste untersagt, irgendwo festzufahren, und wenn es doch manchmal versehentlich geschieht, dass das Zugnetz fuder irgendwo an einem Gartenzaun oder einer Hausecke festfährt, so wurde das Zugnetz augenblicklich nach Haus gebracht, und man ging an diesem Tage nicht auf den See. Nun machte man sich am nächsten Tag wieder auf, doch stets an ausgewählten Tagen, am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Wenn nun zuerst eine Mannsperson entgegenkam, so wurde diese Mannsperson gefragt: „Hast du Geld bei dir?“ Sagte er „Ja“, so fragte man, was für welches, Silber oder Papiergeld, und wieviel. Aber Kupfer, das mochten sie nicht. Oder wenn es wiederum geschah, dass ein Hase über den Weg lief, so sagte man: „Sieh, das alte Spindelbein (*kedu-jalg*), oder das Tier des Waldes (*metsloom*) geht dahin“, doch den wirklichen Namen des Hasen durfte niemand nennen. Wenn aber ein Frauenzimmer entgegenkam, so hatten die Zugnetzleute wieder zu tun; denn dies bedeutete nach ihrer Meinung auch Böses. Dann drehten sie die Pferde mit dem Fuder rechts herum einmal um das Rad und gingen dann wieder weiter, untereinander redend, ob man heute wohl auf Fang ausgehen solle, man würde heute doch keinen Fisch fangen, sondern nur unnütz das Zugnetz herumzerren. Dann freuten sie sich, wenn

ihnen ein gefallenes Frauenzimmer begegnete, denn solch Frauenzimmer bedeutete immer gutes Glück — dann blieb ihnen das Zugnetz heil, und Fische bekamen sie an solch einem Tag auch viele.

Auf dem Peipsi, wo Fischfang betrieben wird, gibt es immer an einer Stelle mehr, an einer anderen Stelle weniger Fische; deshalb fischen immer viele Zugnetzgesellschaften an einer Stelle in Gruppen zusammen. Wenn eine Zugnetzgesellschaft später von Hause ausgeht als eine andere, so bleibt sie auf dem See ein gutes Stück hinter der anderen zurück, macht einen Zug mit dem grossen Netz, bekommt keine Fische, geht dann wieder ein Stück heran und schleppt noch einen Zug, bis endlich der Netzfürher, der Lenker beim Zugnetz, ans Zugnetz der anderen herangeht, um zu sehen, wie die denn fangen. An ein anderes Zugnetz aber durfte der Netzfürher nicht mit blossen Händen herangehen, sondern musste immer irgendein Fanggerät mitnehmen — eine lange Netzstange, oder einen Haken, oder was sonst; sonst wurde er von den anderen beschimpft. Oder wenn es geschah, dass der Fischzug der anderen schlechter war, so durfte auch der Genosse einer neuen Zugnetzgesellschaft nicht einfach über den Fischzug kommen, sondern musste um den Fischzug herumgehen; denn wenn ein fremder Zugnetzmann über einen Fischzug geht, so solle das Zugnetz am Boden des Sees hängenbleiben.

Es gibt viele Arten von Fischern. Manche gehen mit vielen Männern und Pferden aus, andere einzeln und zu Fuss. Die Einzelgänger sind Angel-Männer. Auch sie, wenn sie ihre Angeln machen, so schmelzen sie immer nachts das Blei und zimmern ihre Angeln. Und das Hauptangelgiessen geht dann los, wenn es eine Mondfinsternis gibt; denn dann soll man die besten Angeln bekommen, nach denen die Fische mit Gier schnappen sollen. Unter diesen Fischern gibt es auch solche, die beim Fang alte Aberglaubensbräuche üben, und zwar unter den Angel-Männern. Denn wenn sich einer eine neue Angel gegossen hat und mit dieser auf Fang gegangen ist, oder im Winter am ersten Tag gefangen hat (denn ein Angel-Mann kann nirgends anders als auf dem Eise fangen), wenn es nun bei der erstmaligen Arbeit mit dem neuen Fanggerät geschah, dass er einen Fisch bekam, einerlei was für einen, klein oder gross, so nahm er (der Fischer) diesem ersten Fisch die Augen heraus und nähte sie im selben Augenblick in sein Halstuch mit der Absicht, dass die anderen Fische, wenn er mit seiner Angel am Eisloch angelt oder fängt, kommen, um die Augen dieses Fisches an seinem Halse anzusehen, und auf diese Weise am besten auch an der Angel bleiben. — H III 9, 369/82 < Kodavere — R. D. Michels (1889).

II. WORTVERBOTE UND MAGISCHE REDEWEISEN.

Eingangs betrachten wir das Schweigegebot, bzw. Redeverbot (s. auch Nr. 27) im allgemeinen, sowie auch den das Grüssen und Glückwünschen betreffenden Aberglauben und die diesbezüglichen Redeweisen:

50. Während der Zeit der Anfertigung der Fanggeräte durften die Frauen kein einziges Wort von dieser Arbeit sagen. Wenn dies geschah, so glaubte man, das Gerät werde nicht gut fangen (Pärnu).

51. Die Hauptsache bei der Verhütung von Zauberei ist bei den Strömlingsfischern die, dass sie ihren Mund zuhalten, wenn das erste Fanggerät erst gemacht wird. Sie fürchten, dass die anderen, wenn sie erfahren, dass einer auch Fanggeräte macht, ihm die seinen verhexen. Hat er aber schon dreissig Maschen geknüpft, so macht das Wissen der anderen darum nicht mehr soviel aus (Tõstamaa). Dreissig ist übrigens auch eine Masseinheit beim Zählen der Fische am estnischen und livischen Strande.

52. Ein Reusenmacher darf nicht sprechen, sonst fängt die Reuse keine Fische (Tarvastu).

53. Wenn auf Fang gegangen wurde, so wurde dies einem Frauenzimmer nicht gesagt, denn sonst sei keine Freude gewesen (Viru-Nigula). Vgl. dagegen Nr. 2; s. auch Nr. 74, 161 u. 183.

54. Wenn man mit Fischnetzen aufs Meer geht, und wenn man ins Boot tritt, darf man nicht sprechen, weil man dann kein Glück im Fischfang haben werde. Und wenn die Fische beim Herausshütteln aus dem Netz blutig sind, so ist dabei böser Blick [im Spiel] (Vom Viru-Strand).

55. Der Fischer darf nicht laut sprechen (Vändra).

56. Den Fangmännern war es verboten, mit den Männern eines anderen Fangschiffes zu sprechen (Emaste). S. auch Nr. 84.

57. Kein Fremder durfte mit dem Koch der Fangmänner sprechen, sonst sei das Fangglück nicht gut (Emaste).

58. Wenn man das nächste Mal gute Fische haben wollte, mussten die Fische schweigend aus den Fanggeräten genommen werden. Die Fischer durften nicht miteinander reden (Pärnu).

59. Aus den Fanggeräten wurden die Fische schweigend entfernt. Die Fischer durften nicht miteinander sprechen, ausser was zur Arbeit gehörte. Um seinem Feinde das Beuteglück zu vertreiben, dazu wurden allerlei Kniffe und Künste angewandt (Pärnu).

60. Wenn man ging, um das Zugnetz auszuwerfen, nahm man eines anderen Menschen Gruss nicht an (Häädemeeste). Vgl. dagegen Nr. 128.

61. Wenn jemand zum Fischen ging und ihn auf dem Wege zu den Netzen einer anredete, so musste er ausspucken und nach Hause zurückkehren (Pärnu). Vgl. Nr. 311 u. 406.

62. Wenn der Fischer die Fische aus der Reuse oder dem Netz herausnimmt und ein Vorübergehender sagt: „Guten Tag“, so spuckt der Fischer über die linke Schulter aus und entgegnet: „Leck den Arsch!“ Überhaupt liebt es der Fischer nicht, dass ein Vorübergehender ihn anredet, dann gehe das Fischfangglück verloren (Võnnu). S. auch Nr. 293.

63. Wenn du zu Fischern gehst, die das Netz herausziehen, so darfst du nicht sagen: „Gute Kraft!“ Es wird dir geantwortet, dass der Scheisser Kraft nötig habe. Du darfst auch nicht sagen: „Gutes Schleppen!“ Dann wird dir geantwortet: „Der Wolf hat die Herde zu schleppen (*vedada*)!“ Man muss sagen: „Guten Tag, ist Petrus zu Hause?“ Dann wird es freundlich aufgenommen (Tartu-Maarja). Vgl. Nr. 220 ff.

64. Beim Anblick eines Fischers muss man sagen: „Ist Petrus zu Hause?“ — dann haben die Fischer gutes Fischglück, denn Petrus fing auch Fische (Mustjala).

65. Einem Fischer oder Jäger darf man kein gutes Glück wünschen, wenn sie sich auf Beute aufmachen: dann sollen sie nichts bekommen (Kolga-Jaani). S. auch Nr. 97.

66. Wenn du gehst, Fische zu fangen, und jemand dir gutes Glück auf den Weg wünscht, so darf man das nicht sagen, denn dann bekommst du keinen Fisch (Kolga-Jaani).

67a. Früher, als man an den Strand von Pärnu ging, Fische zu holen, durfte den an den Strand gehenden Leuten kein Glück

gewünscht werden. Wenn dann jemand Glück wünschte, der bekam gleich so zu lecken, dass... Wer weiss, was das wohl bedeutete, aber man duldeten keinen Glückwunsch (Märjamaa).

67b. In der Gemeinde Märjamaa glauben viele ältere Männer, Fischer, dass, wenn ihnen zufällig ein Vorbeigehender zum Fischfang Kraft wünscht, dann der Fischfang nicht glücke; in diesem Fall bliebe entweder der Wunsch unangewandt, oder wenn er angenommen würde, ginge man dieses Mal bestimmt vom [=ohne] Fischfang nach Hause (Märjamaa).

68. Wenn jemand einem Fischer vor dem Fischfang Glück wünschte, so war die Beute schlecht (Pärnu).

69. Wenn ein Fremder einem Fischer am Fischloch Fangglück wünscht, so hat der Fischer auf wenig Beute zu hoffen (Häädemeeste).

70. Einem, der auf Fischfang ausging, wurde immer Unglück gewünscht, da man glaubte, dass ein Glückwunsch Unglück brächte (Häädemeeste).

71. Auf dem Fang und auf dem Wege zum Fang darf man nie etwas loben (Reigi). Vgl. Nr. 236.

72. Manchmal, wenn aufs Meer gegangen wird, sagt man: „Heute gibt's keinen Fisch!“ Ein anderer sagt: „Der Fisch ruft nicht aufs Land!“ — man geht doch (Tallinn < Kuusalu).

73. Das Glück beim Fischen kann ein anderer besprechen („beneiden“), wenn er herbeikommt und sagt: „Der Vogel in den Wald, das Haar in den Sack!“ (Tarvastu). Vgl. Nr. 148.

74. „Blutegel in die Reuse, Fische heraus!“ sagt man, wenn jemand zum Fischen geht. Deshalb geht man zum Fischen im See heimlich, so dass niemand es weiss. — Veske 5, 62. Vgl. Nr. 53.

75. „Frösche in den Sack, Krebse heraus!“ sagt man, wenn jemand zum Krebsen geht. Wer zum Krebsen geht, der ist böse; wenn er zurückkommt, sagt er, dass man beneidet hat. — Veske 5, 129.

76. Wenn man mit den Netzen vom Meer aufs Land kommt und es Fische gibt, dann versteckt man die Fische in die Netze, damit das Dorfvolk sie nicht sieht und für zu viel hält. Wenn jemand zum Boot geht und sagt: „Ihr habt heute wohl Fische!“ dann ist es sofort behext, und es ist nicht zu hoffen, dass es am andern Morgen noch Fische gibt. Mancher spricht dagegen: „Dreck in den Mund, Salz in die Augen!“ — H IV 6, 266/7 (6) < Kuusalu — J. Esken (1894).

77. Wenn man sich an den Strand aufmachte, so durfte man nicht essen. Dann frassen die Seehunde die Netze. Dies Fressen der Seehunde konnte man verhindern, indem man aus dem Steinofen drei Steine nahm und unter die Netze tat. Und wenn es geschah, dass jemand ins Fischerboot schaute und sagte: „Habt ihr aber viele Fische!“ so musste man entgegnen, dass es im Meer noch mehr gäbe. Wenn es geschah, dass dies Wort nicht half, so dass es am nächsten Morgen keine Fische gab, so bedeutete dies, dass Hexerei im Spiel war. Zur Abhilfe wurde Asche genommen, auf die Netze und unter den Bootsrand gestreut und ein Baum schwamm verbrannt (Kuusalu).

78. Vor der Fangzeit hielt man die Fanggeräte in der Dreschdarre oder in der Badestube auf den Darrenlatten in geschlossenen Gefäßen, um sie dem bösen Blick und dem schlechten Wort nicht zugänglich zu machen (Pärnu).

79. Viel Schmuggler führen einen Schlangenkopf, einen Wolfszahn oder in Ermangelung eines solchen Wolfshaare oder Koth von diesem Thiere mit an Bord. Hierin liegt ein trefflicher Schutz. Auch Rabenköpfe, *assa foetida*, Meteorsteine, Salz, Silber werden angewandt, aber erst dann wenn durch ein böses, neidisches Auge oder durch neidische Ausdrücke das Glück vom Schiff entfernt worden ist. — J. B. HOLZMAYER, Osiliana (1872), S. 112.

80. War man auf Fischfang, fragte man ein Kind: „Woher schafft man den Fisch, aus dem Auge oder aus dem Ohr?“ Sagte das Kind aus dem Ohr, so hörte man mit dem Ohr, dass Fische im Wasser waren; „aus dem Auge“ sagend, bekam man sie in die Hand und zu sehen (Viljandi).

Eine Gruppe für sich bildet das Zählen der Fische und das Verbot der Mitteilung des Fangresultates an andere:

81. Mit der Angel gefangene Fische durften nicht gezählt werden (Tarvastu).

82. Wenn die Netze herausgeschleppt werden, darf man nicht zählen, wieviel Fische da sind. Wenn man nach dem Fang fragt, so darf man nicht sagen, was für Fische und wieviel man hat (Kadrina).

83. Wenn sie vom Fischfang kommen und die Fische zählen, so leugnen sie, sagen nicht, wie viele es sind (Tallinn < Kuusalu).

84. Man durfte einer anderen Bootsmannschaft nicht sagen, wie viele Fische man gefangen hatte (Lüganuse). Vgl. Nr. 56.

85. Das durfte man nicht sagen, wieviel Fische man gefangen hatte, das soll das Fischglück fortgebracht haben (Lügause).

86. Die Leute am Strande sagten in früheren Zeiten nie die Grösse ihres Fanges, wenn sie vom Fischen kamen; das soll das Fischglück fortgenommen haben, wenn man einem anderen sagte, wie viele Fische man gefangen hatte (Jöelähtme).

87. Man nannte nicht die richtige Zahl der Fischhunderte, die man bekommen, denn das neidische Auge ist böse, es behext; man bekommt ein andermal nichts mehr. Sie waren mit einem Tuch zugedeckt, wurden den anderen nicht gezeigt (Kuu-salu).

88. Auf die Frage: ob es Fische gegeben, wurde geantwortet: „Wohl hat es welche gegeben, einer war gross, und mehrere waren klein“ (Pärnu).

Wie Zank und Streit, so ist auch alles Schimpfen und Fluchen, das Anrufen des Teufels und anderer böser Geister durch ihre blosser Erwähnung strengstens verboten und zieht schwere Strafe nach sich (vgl. Nr. 2 ff., s. auch Nr. 183):

89. Auf den Fischfang gehend oder dort seiend, durfte man den Teufel nicht erwähnen (Pärnu). S. auch Nr. 2, 120 f., 123 f., 171 ff., 224. Vgl. Nr. 286 f.

90. Beim Fischfang darf man den Bösen nicht nennen, es verdirbt die Fanggeräte (Tarvastu).

91. Vor dem Fischfang durfte man nicht schimpfen oder fluchen oder den bösen Namen nennen, sonst verschwand das Glück (Pärnu).

92. Wenn du fluchst, kriegst du keinen Fisch (Varbla).

93. Auf dem Fang war das Fluchen verboten: man fürchtete Unglück (Pärnu).

94. Wer auf dem Wasser flucht, fällt ins Wasser (Nõo).

95. Beim Fischfang darf man nicht mehr als zweimal fluchen (Käina).

96. Mehr als dreimal darf man beim Fischen nicht fluchen, sonst hat man kein gutes Fischglück (Rannu).

97. Während des Fanges darf man nicht fluchen, und auf dem Weg zum See darf man dem Fischer nicht Glück wünschen (K.-Jaani). Vgl. Nr. 65.

98. Beim Auswerfen des Netzes durfte man nicht fluchen. Wenn ein Knecht beim Fang fluchte, wurde er stehenden Fusses

entlassen (Pärnu < Kihnu). Auch beim Schiffbau durfte man nicht fluchen, sonst wurde der Flucher von der Arbeit entlassen (Pärnu).

99. Beim Auswerfen des Netzes durfte man nicht fluchen. Wenn ein Knecht beim Fischen fluchte, wurde er auf der Stelle entlassen. Gehörte aber der Flucher zu der eigenen Familie oder zu den Verwandten, so wurde er unter dem Boden des Bootes durch das Wasser gezogen (Pärnu).

Allgemein untersagt ist auch das Pfeifen, welches übrigens in Estland als Teufelssprache angesehen wird, ursprünglich aber als Sprache des Windes Berührung mit dem Sturm androhte:

100. Auf dem Fischfang durfte man nicht pfeifen (Töstamaa).

101. Auf dem Meer darf man nicht pfeifen — sonst ist das Glück nicht gut (Töstamaa).

102. Wenn man aufs Meer zum Fischfang ging, durfte man nicht pfeifen: die Fische erschrecken und kamen nicht in die Fanggeräte (Pühalepa).

103. Auf dem Wege zum Fischfang darf man nicht pfeifen oder fluchen: „Sei ein guter Mann, pfeife nicht, der Mutter Pfoitze trockenet aus!“ (Rannu).

104. Auf dem Wege zum Meer darf man nicht singen oder pfeifen. Ein solches Tun soll den Erfolg haben, dass beim Herausholen die Netze voll Tang und Schlamm sind. Wohl darf man aber lachen, scherzen, singen und pfeifen, wenn man vom Meer kommt (Audru).

105. Am Steuer darf man weder pfeifen noch singen (Risti). Sonst hat man in unseren Notizen dem Gesang speziell keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

106. Das Pfeifen soll Wind bringen und ist unterwegs nach dem See streng verboten (Torma).

107. Auf dem Meer ist es verboten zu pfeifen, auch im Netzgarten: es sollen schädliche Winde kommen. Wenn jedoch Wind zum Segeln nötig ist, so muss man den Mast kratzen (Kihelkonna).

108. Auf dem Schiff darf man nicht pfeifen, das ruft einen starken Sturm hervor. Einen leisen Rufpfeiff gebraucht man aber bei Windstille, der ruft Wind hervor (Kihelkonna).

109. Das Pfeifen wird auf dem Meer nicht gelitten. Wenn Windstille ist, dann pfeifen sie, dass der Wind kommt (Tallinn < Kuusalu).

110. Ein Fischer darf im Boot nicht pfeifen, sonst kommt der Wind (Mustjala).

111. Auf dem Meer darf man nicht pfeifen, dann kommt Sturm (Emaste).

112. Es heisst, auf dem Meere dürfe man nie pfeifen, denn das locke Wind und Sturm an (Pärnu).

113. Auf dem Meer darf man nicht pfeifen, dann gibt es Wind. Auch jetzt noch, wenn irgendein Junge anfängt zu pfeifen, sagen die Älteren: „Still, Junge!“ (Reigi).

114. Das Pfeifen erlaubten die alten Männer nicht auf dem Meer; es hiess gleich mahnend: „Du bist doch nicht der Wind!“ (Karja).

115. Am Strande beim Fischfang sich treffend, durfte man nicht pfeifen, denn dann verschlechterte sich das Wetter bis zum Sturm (Jämaja).

116. Wenn am Strande gepfeifen wird, so werden die alten Fischer sehr böse. Es herrscht die Ansicht, dass, wenn am Strande gepfeifen wird, ein Sturm kommt und man nicht auf das Meer auf den Fang gehen kann (Jämaja).

117. Am Strande darf man nach Ansicht der Fischer nicht pfeifen. Vom Pfeifen fürchten die Fischer sehr viel Schaden für sich. Sie fürchten, dass sich auf das Pfeifen der Sturm erhebt und sie nicht aufs Meer gehen lässt. Wenn einer doch pfeift und die Fischer es hören, sind sie bereit, dem Pfeifer die *J a c k e v o l l z u h a u e n* (Hiiumaa).

Nun gehen wir an die Betrachtung der speziellen Begriffe und Wesen, deren Erwähnung beim Fischen verboten ist:

118. Beim Meeresfang darf man nichts nennen; beim *E s s e n* darf man nicht von *M ä u s e n* sprechen, dann sollen sie sich vermehren (Kihelkonna).

119. Wenn man auf den Fischfang ging, durfte niemand von *K r i e g* und *T o d* sprechen, dann hätte man einen schlechten Fang gehabt (Võnnu).

120. Auf dem Wege zum Fischen darf man die *H a r m o n i k a* nicht erwähnen, denn das sei des alten Teufels *M u s i k i n s t r u m e n t* (Rannu).

121. Der Fischer darf beim Fangen nicht solche Worte gebrauchen, in welchen der *B u c h s t a b e r* vorkommt, wie *võrk* 'das Netz', *tüdruk* 'das Mädchen' usw. (Emaste). Zu solchen Worten gehören übrigens auch *kurat* 'Teufel' (vgl. Nr. 89), *rebane* 'Fuchs' (s. Nr. 166), *karu* 'Bär' (s. Nr. 175); vgl. *tüdruk* 'Mädchen' (s. Nr. 232).

122. Den Namen des Popen durfte ein Peipsi-Fischer nicht nennen. Wenn er ihn nennt, gibt es keine Fische (Tartu). S. auch Nr. 172.

123. Beim Fischfang darf man unter keiner Bedingung den Namen des Teufels, des Bären, des Hasen nennen. Wenn die genannt werden, gibt es keine Fische. Wer diese Namen nennt, der wird schwer bestraft. Es ist auch nicht gut, den Namen des Fuchses zu nennen (Tartu).

124. Auf dem Wege zum Fischfang und beim Fischen durfte man den Teufel nicht nennen, noch die Namen der Tiere des Waldes (Bär, Wolf, Fuchs, Hase): das hätte die Fische aus den Fanggeräten getrieben (Pärnu).

125. Während des Fischens durfte man den Namen keines Tieres nennen (Kullamaa < Varbla, Kihnu): sonst verschwand das Fischglück (Kihnu).

126. Beim Boot durfte man nicht gähnen; beim Boot durfte man keinen Vierfüßler und kein Tier nennen, es nicht mit dem richtigen Namen erwähnen (Kuusalu).

127. Während der Fastenzeit darf keine Seele ein vierfüßsiges Tier bei seinem richtigen Namen nennen, denn das nehme das Glück beim Fischfang weg. Sondern alle werden so genannt: [s. Kap. III] — so solle man im Frühling einen guten Meeresfang haben, wenn alle so genannt würden (Pöide).

128. Dem Fischer darf man nur sagen: „Helf Gott“ und nicht vom Fuchs, dem Hasen oder einem anderen vierbeinigen Tier reden (Võnnu).

129. Auf der See nennt man keine Tiere des Festlandes: das verdürbe die Fanggeräte vollkommen. Nachher kurierte man die Fanggeräte: man schnitt die Kanten, die Fransen, verbrannte sie an gewissen Stellen. Es gab eine altmodische Pistole, mit dieser wurde über das Boot geschossen. Im Dorf Simiste macht es jetzt noch (1931) ein Alter so und kommt zu den anderen, um zu kurieren, wenn es Wünschende gibt (Muhu). Vgl. Nr. 48.

130. Auf der See habe man in älterer Zeit nicht gewagt, manches Tier bei seinem richtigen Namen zu nennen. Diese Furcht habe Haus- und Festlandtiere, ebenso auch die Fische, die man fing, und die Seehunde betroffen. — Eesti Kirjandus 1921, S. 423 — A. Saareste < Kihnu.

131. Auf der See darf man kein Tier des Festlandes erwähnen (Kihnu).

132. Auf der See darf man keine Waldtiere nennen, dann wird man Schiffbruch erleiden (Kihnu).

133. Auf dem Wasser darf man keine Festlandtiere nennen — das ärgert die Meeresgötter, und die Fische kommen nicht ins Netz (Varbla).

134. Wenn im Frühling am Meer beim Fangen der Fische der Name eines Waldtieres genannt wird, dann verschwinden die Fische (Audru).

135. Die Fischer sprechen niemals von Waldtieren oder von Vögeln und dulden nicht, dass auch die anderen von ihnen sprechen (Vändra).

136. Beim Fischen erwähne weder die Wölfe noch die Bären — diese seien die Räuber des Glückes (Vändra).

137. Beim Fischfang darf man nicht von einem reisenden Tier reden, wie den Wolf, den Bären, den Fuchs nennen, das trägt das Glück fort (Töstamaa).

138. Auf dem Fang durfte man nicht nennen: Wolf, Bär, Fuchs u. a. Tiere des Waldes, — dann seien die Fische nicht ins Netz gegangen, und die Beute des Tages sei kleiner gewesen als sonst (Pärnu).

139. Beim Schleppen des Zugnetzes darf man die Tiere des Waldes nicht bei ihren wirklichen Namen nennen, wie den Wolf, sonst zerreißen sie die Herde (Kuusalu).

140. Beim Fischen darf man nicht den Bären erwähnen; geschähe das, so verschwänden gleich die Fische (Viljandi).

141. Den Bären durfte kein Fischer auf dem Fang nennen, man glaubte, der Bär nähme das Fischglück (Töstamaa).

142. Beim Fischen darf man weder den Hasen noch den Fuchs noch den Bären erwähnen; wenn du sie erwähnst, dann bliebe das Fanggerät auf dem Grunde stecken, und das soll dieses Tier, welches erwähnt wurde, machen. Den Wolf darf man wohl erwähnen, dieser tue nichts Böses (Die „Halbgläubigen“ von Iisaku).

143. Beim Fang durfte man nicht den Fuchs oder den Bären nennen. Den Wolf durfte man wohl nennen, denn der war auch ein Fischfang-Tier (Torma).

144. Auf dem See darf man vom Wolf, Fuchs und Eichhorn nicht reden, vom Bären darf man (Iisaku).

145. Auf dem Fischfang darf man (in der Gegend von Alatskivi am Peipsi) Fuchs und Hase nicht nennen, denn das sind glatte Tiere, sie laufen davon. Von Wolf und Bär und anderem Zeugs darf man reden (Ta-Maarja < Kodavere).

146. Männer vom Peipsi, Russen, sagten, wenn einer den Namen des Hasen erwähnte, so lohnte es sich nicht, aufs Meer

zu gehen. Dann hiess es, die Fische liefen aus dem Wasser davon wie der Hase (Ridala).

147. Beim Fischen mit dem Zugnetz durfte man nicht den Hasen erwähnen; wenn sie diesen sahen, schwiegen sie; den Hasen und den Fuchs duldeten sie nicht (Kodavere).

148. Beim Fangen mit dem Netz durfte man nicht den Hasen, Bären oder Fuchs erwähnen (Kodavere).

149. Wenn man fischen geht, darf man den Namen des Hasen nicht erwähnen: dann bekomme man gar keine Fische (Räpina).

150. Beim Fischen darf man den Hasen nicht erwähnen, weil dann die Fische fortgehen und der Fischer umsonst fischt (Räpina).

151. Wenn man Fische fängt, darf man den Hasen nicht erwähnen (Setu).

152. Fischglück: auf dem Wege zum Fischfang darf man weder Hase noch Katze nennen, noch irgendein bepfotes Tier (Rannu).

153. Der Mensch darf nicht am Meeresstrand beim Fischfang von der Katze, dem Hund oder dem Hasen reden (Varbla).

154. Beim Fischfang darf man keine Tiere nennen, weder Pferd noch Kuh, noch Schaf. Kein einziges lebendiges Tier darf man nennen, den Fisch wohl. Das ist wohl so schon der Glaube der alten Fischer (Kolga-Jaani). Vgl. Nr. 159 ff.

155. Auf dem Wege zum See darf man Schlange und Ziege nicht nennen (Rannu).

156. „Ach du Frosch!“ darf man nicht auf dem Meer sagen: im Meer gibts keinen Frosch. Der Frosch ist nur mit einer Seele, der hat keinen Geist (Kihnu).

157. Auf dem Wege zum Fischfang sollst du Quappe und Krebs nicht erwähnen, denn dann hast du selber die Fische aus dem Netz getrieben (Pärnu).

158. Wenn die Fanggeräte drin sind, dann durfte man, wenn man sie besehen ging, weder Quappe noch Krebs nennen, — sonst hat der Fänger selbst seinen Fang behext (Pärnu).

159. Beim Fischfang darf man nicht den Namen des Fisches nennen: die Fische fliehen davon (Tartu). Vgl. Nr. 130 u. 154.

160. Beim Fischfang darf man nicht die Fische beim Namen rufen (Mustjala).

161. Wenn einer mit Boot und Stecheisen auf Fischfang ging, durfte er zu Hause nicht sagen: „Ich steche jetzt diesen oder jenen Fisch“, nannte er aber einen anderen Namen, so fing er schon was (Kullamaa < Varbla). Vgl. Nr. 53.

Besonders interessant sind die Angaben über die Bestrafungsweisen der Vergehen gegen das Worttabu, wo wir deutliche lokale Unterschiede zwischen dem Gewohnheitsrecht von Ost- und dem von Westestland bemerken. In Ostestland, d. h. im Fischereidistrikt des Peipsi, kennt man Schläge und Prügel (vgl. auch am Weststrande Nr. 20, 21 u. 117) oder das Setzen auf einen erhitzten Kessel (s. auch Nr. 225):

162. Früher waren's beim Rebsefangen 12 Mann. Wenn sie auf dem Weg zum See waren und jemand zufällig Bär, Fuchs oder Eichhorn nannte, verhauten sie ihn gleich im Zorn. Wenn die Männer von Kuru auf Fischfang gehen, und es ist eine Frau auf dem Hofe, so verhauen sie sie gleich. Vor ungefähr zehn Jahren hat einer noch zum Spass gesagt: „Möget ihr viele Eichhörnchen haben!“ Die Männer sind gleich auf halbem Wege umgekehrt: „Was sollen wir noch weitergehn!“ Wenn eine Frau entgegengkam, kehrten sie auch um. Unser Nachbar hier kennt ihre Tücken. Einmal ist er an den Strand gegangen, als sich die Männer für den Fang bereitmachten. Der Nachbar hat gesagt: „Na, macht euch doch auf! Was seid ihr mir auch für Fischer, ganz wie Hasen hüpfet ihr da um die Netze herum!“ Die Männer des Zugnetzes haben gesagt: „Hasen, Hasen. Wo hast du die Hasen?“ und sind nirgendwohin mehr gegangen. Sie haben weiter auf den Zugnetzen gehockt. Der Nachbar hat sie dann wieder versöhnen wollen: „Na, so macht euch doch endlich auf! Was schlaft ihr denn wie die Bären auf den Zugnetzen!“ Die Männer waren gleich aufgesprungen: „Ja, Bären! Jawohl Bären!“ Die Bären sollten das Glück wiederbringen. Und gingen auf Fang. Wenn man einen bösen Traum hat, geht man auch nicht auf Fischfang, denn man fängt dann nichts. Die Alten fürchteten sich vor Undingen und [schwarzer] Kunst. — ERA II 30, 139/40 (13) < Torma, Lohusuu — P. Ariste (1930).

163. Während des Ziehens dürfen gewisse Worte nicht ausgesprochen werden, z. B. Hase, Bär und Fuchs. Gebraucht einer zufällig eines dieser Worte, so wird er hingestreckt und erhält im halben Scherz einige Hiebe. Sonderbarerweise ist das Wort Wolf (*hunt*) nicht verpönt. — Dr. BERTRAM, Wagien (1868), S. 134 < Torma.

164. Sagt ein Fischer, der am Fischefangen oder -verkaufen ist, „B ä r“, so wird er von den anderen verhaßt. Sie vergerben ihm gründlich das Fell (Torma).

165. Wenn man das Zugnetz zusammennäht (bzw. flickt) und ein Fremder Kraft wünschend dorthinkommt, plaudert und im Gespräch irgendwie ein Waldtier, einen Bären, Hasen oder Fuchs usw. erwähnt, so wird er für dieses Wort von den Zugnetzmachern hingestreckt und mit einem ledernen Handschuh geprügelt (vor alters mit einem Seil), manchmal geradezu schmerzhaft: der Bär — 25 Hiebe, der Hase — 15 Hiebe, das Elentier — 20 Hiebe, der Löwe — 50 Hiebe usw. Denn die Nennung eines Waldtieres bedeutet einen schlechten Fang beim Fischen (Torma).

166a. Den Fuchs durfte man auf der See nicht erwähnen. Zwei Männer waren in der Nacht auf der See. Der zweite war ein Russe (aus Iisaku), er hatte russische Gewohnheiten. Vańka habe begonnen, nachzuforschen, wieviel Jüris in diesem Dorf seien. Der andere habe begonnen, diese aufzuzählen, aber einer war der *Rebase Jüri* (Georg Fuchs). Als er diesen nannte, da begann der Russe, ihn mit ledernen Handschuhen zu prügeln und zu schlagen, denn warum nannte er den Fuchs?! (Lüganuse). S. auch Nr. 121.

166b. Einmal haben sich am Strand von Viru ein Mann aus Purtse und einer aus Iisaku getroffen. Im Gespräch hat der Mann aus Iisaku gefragt: „Gibt es in eurer Gegend viele Jüris?“ Der Mann aus Purtse hat aufgezählt. Zuletzt hat er gesagt: „Ach, da ist noch der *Rebase Jüri* (Georg Fuchs).“ Der andere hat sofort entgegnet: „Nenne nicht diesen Namen, davon kann Schaden kommen.“ — E 8^o 6, 52 (214).

167. Beim „Bauen“ des Zugnetzes durfte man nicht den Namen des Hasen oder Bären nennen. Wer sie nannte, dem zog man mit einer russigen Pfanne oder einem teerigen Lappen über den blanken Hintern (Kodavere, von den sog. Peipsi-Russen erzählt).

168. Beim Machen (Knüpfen) eines neuen Zugnetzes dürfte niemand bei der Arbeit den Namen eines Waldtieres, des Bären, des Hundes, der Katze usw. nennen. Nennt jemand diese Tiere, dann setze man den Sprecher mit dem kahlen Hintern auf den heißen Boden eines Kessels — dann habe man beim Fischen keinen Nachteil zu fürchten, dass das Netz nicht Fische ziehe. Tut man das nicht, so habe man kein Glück beim Fischen. Bevor der Fischer fischen gehe, stelle er den Kessel auf die Kochstelle und giesse etwas Wasser hinein, dann könne man immer auf Fische hoffen (Põlva?).

Kessels wird mit Fett eingerieben und der zu Bestrafende mit dem blossen Hintern daraufgesetzt und darauf herumgedreht. Der Bestrafte ist 24 Stunden lang danach unrein, und keiner mag neben ihm schlafen. Wenn aber jemand einen Angler necken will, so braucht er nur zu sagen, ein Fuchs sei an der Angel, so ist es mit dem Fischglück vorbei, und es ist schon besser, du gehst nach Hause. — Postimees Nr. 39⁴, 16. II 1932 — G. Ränk von Peipsi-Fischern. Vgl. E 8^o 10, 6 (16).

173. Wer beim Fischfang den Teufel nennt, wird auf einen russigen Kessel gesetzt (Tartu-Maarja).

An der westestländischen Küste und auf den Inseln ist das Tunkén und das Durchziehen unter dem Boot allgemein verbreitet (vgl. auch Nr. 22 f., 28 f., 99 u. besonders 183). Zur Winterfangzeit, wenn das Meer zugefroren ist, wird das Durchziehen des Schuldigen unter dem Boot durch sein Hinein- und Herausziehen durch die Eislöcher ersetzt (vgl. Nr. 18—21):

174. Auch die Seeleute kannten viele Zauberkünste in ihrem Amt. So durfte man beim Auswerfen des Zugnetzes nicht rückwärts sehen — dann würden die Netze vom Winde weggetragen. Auch beim Fischen durfte man weder den Wolf, den Bären noch ein anderes grosses reisendes Tier erwähnen — dann würden ihre Boote umgestürzt. Ein Bauer habe einst am Strande, als ein Boot mit Fischen zum Strande kam, gerufen: „Sei es ein Wolf oder ein Bär, jeder hat seine Art!“ Die Fischer hätten ihn dann dreimal unter ihrem Boot durchgezogen, so dass der Mann ganz betäubt gewesen sei. Auch Betrug dürfte es dort beim Fischen nicht geben, weil dann alle Netze und Zugnetze vom Winde zusammengerollt und zerrissen, oft auch weggetragen würden (s. Nr. 9). — EKS 8^o 1, 644/5 < Vändra — Juhan Pill (1876).

175. Noch ungefähr vor 20 und 30 Jahren hatten am Pärnischen Meerbusen die Fischer ebenso wie die Strömlingsfänger den Brauch, scharf danach zu forschen und darauf achtzugeben, dass niemand von denen, die am Strande waren, auch von den Fischern selbst weder den Wolf noch den Bären nenne. Durch das Nennen des Bären und des Wolfes fürchtete man einen grossen Schaden für den Fang der Strömlinge, und gleich wurde der Mensch, der den Bären oder den Wolf nannte, in die See getaucht, — man hoffte, dass dadurch sein Wort machtlos werde. Beispiel: Ein Mann aus dem Kirchspiel Tori, schelmisch und übermütig, obschon seinem Alter nach über 50 Jahre, habe am Strande gerufen: „*Karu-Peeter* ‚Bären-Peter‘, wo bist du?“ Augenblicklich hätten die Fischer ihn ergriffen und ins Meer tauchen wollen. Der Mann habe sich dagegen gesträubt und ge-

sagt, dass er seinen Freund gerufen habe, und so sei er noch in Ruhe gelassen worden. — H III 5, 582/3 (3) < Tori — Mihkel Lindebaum (1888). S. auch Nr. 121.

176. In alter Zeit, aber zum Teil auch in der Gegenwart, sei den Fischern im Zugnetzboot oder im Netzschiff streng verboten gewesen, vom Bären oder vom Wolf zu sprechen, sei es mit Absicht oder unversehens, weil dann der Sturm die Fanggeräte zerreiße und sie ganz durcheinanderwerfe, wenn ein Fischer vom Bären oder vom Wolf spreche. Damit das obenerwähnte Sprechen nicht vorkomme, sei dem, der gegen dieses Verbot unversehens oder mit Absicht gehandelt habe, das zur Strafe, dass er dreimal unter dem Boot durchgezogen werde (Pärnu, Uulu).

177. Wenn es geschah, dass jemand auf dem Platz, wo die Trockenstäbe für die Netze sind (*võrgu-aed*), den Wolf, die Schlange oder irgendein Waldtier nannte, der wurde dreimal im Wasser unter dem Schiff durchgezogen (Audru).

178. Auf jenem Platz, wo die Netze getrocknet werden, darf man nicht den Namen eines Waldtieres, besonders nicht des Wolfes nennen. Wer sich zufällig dagegen versah, wurde ergriffen und gewöhnlich ins Meer getaucht (Tõstamaa).

179. Die Zugnetzfisher dürfen während des ganzen Fanges kein Tier bei Namen nennen, sondern dafür haben hier die Fischer (des Virtsu-Strandes) ihre eigenen Beinamen der Tiere — wie: [s. Kap. III]. Nennt aber irgendein Zugnetzzieher ein Tier bei seinem Namen, dann wird er von den anderen Netzziehern ins Meer getaucht. Vor alters sei diese Strafe so streng gewesen, dass derjenige, der ihn ausgesprochen habe, mit einem Strick festgebunden und daran unter dem Zugnetzschiff durch das Wasser gezogen worden sei, aber weil dadurch einmal ein Mensch seinen Tod gefunden habe [vgl. Nr. 25, 28 f.], so sei das seitdem verschwunden (Karuse).

180. Als man hier früher Strömlinge mit dem Zugnetz fing, da hätten die Zugnetzzieher niemals ein vierfüßiges Tier nennen dürfen, besonders nicht ein Waldtier, denn dann sei das Zugnetz hinter den Steinen steckengeblieben. Wer aber unversehens einen Hund oder eine Katze genannt habe, den hätten die anderen Zugnetzzieher aufs Meer gebracht, um ihn, der sich versehen, [ins Wasser] zu tauchen und dadurch das Unglück fernzuhalten (Karuse).

181. Niemand durfte die Tiere am Fischerstrande bei ihren estnischen Namen nennen, dafür hatten sie ihre

eigenen Namen: [s. Kap. III]. Geschah es, dass jemand zu dieser Zeit am Strande, ob er nun ein Verwandter oder ein Fremder war, unversehens oder absichtlich ein Tier bei seinem richtigen estnischen Namen nannte, dann gab es unbedingt eine Strafe: vollständiges **U n t e r t a u c h e n** (Hanila).

182. Beim Fischfang und auch bei sonstigen Seefahrten darf man manches Waldtier nicht bei seinem Namen erwähnen, das sind **H a s e** und **F u c h s**, von den Haustieren: **K a t z e** und **S c h w e i n**. Wer zum erstenmal auf die See geht und diese Tiere bei ihrem Namen nennt, bezahlt ein halbes **S t o f B r a n n t w e i n** für seine Dummheit (Kihnu).

Ausser den hier angeführten zwei verschiedenen Bestrafungsgruppen werden noch folgende Strafen sporadisch erwähnt: **Durch-den-Schnee-Schleppen** (Nr. 17), **Lynchgericht** (Nr. 23 u. 43), **Ertränken** (Nr. 23), **Zwang, dem Boot nachzuschwimmen** (Nr. 24), **Verlassen des Strandes seiner Gemeinschaft** (Nr. 24 u. 30), **Entlassung** (Nr. 98 u. 99), **Aufessen der gestohlenen Fische** (Nr. 24, vgl. dazu auch Nr. 37), **Hiebe** (Nr. 437); in manchen Fällen wird die Form der Strafe überhaupt nicht näher definiert (Nr. 12, 123, vgl. Nr. 67); über das **Loskaufen mit Schnaps** s. Nr. 10, 49 u. 182 (vgl. auch Nr. 434). Über die Herkunft der Bestrafungsweisen s. S. 65 ff.

III. ERSATZWÖRTER DER ESTNISCHEN FISCHERSPRACHE.

Vom Worttabu einen Schritt weiter kommen wir zur Geheimsprache: verbotene Wörter werden durch erlaubte Euphemismen ersetzt. Sowohl das Worttabu wie auch die Geheimsprache ist überall in estnischen Fischereigeieten bekannt: auf den Inseln, an dem Pärnu-, Lääne-, Viru- und Peipsi-Strande und zum Teil auch sonst an Binnengewässern (s. die Karte S. 45). Den ältesten Beleg dafür hat mir Dr. G. RÄNK aus dem Lettischen Staatsarchiv verschafft; darin lesen wir über den Saaremaa-Esten folgendes:

183. Er ist sehr listig u. gelehrt, giebt einen guten Fischer u. unergleichlichen Seemann ab; keine Profession ist ihm zu schwer, u. in den meisten adl. Häusern findet man Meublen u. Equipage, die er verfertigt hat. Berggläubig ist er im höchsten Grade. Wenn ihm eine ungewöhnliche Krankheit zustoßt; so glaubt er sich behert, u. sucht bei den Zaubern, (welche Krankheiten zu heilen, gestohlene Sachen wieder zuschaffen, Läuflinge zur Rückkehr zu bewegen usw. verstehen wollen) Hilfe. Bei seinen Geschäften, der Jagd u. Fischerei ist er sehr geheim. Niemand muß seine Nase, Gewehr oder Pulwanen sehen. Geschieht dies u. der Fang ist von ohngefähr nicht ergiebig; so wird alles mit *Assa foetida* geräuchert, oder sie suchen von desjenigen Haaren oder Kleidern etwas, auf den sie Verdacht haben, zu bekommen, u. räuchern damit. Sobald sie ein zusammengewickelttes Lappchen Zeug oder Garn finden, besonders in ihren Böten, so suchen sie gleich Hilfe. Bei der Fischerei muß alles ehrlich u. ohne Streit behandelt werden; weil, wie sie sagen, die See solches nicht leidet. Auch meiden sie das Fluchen bei der Fischerei.

Würde jemand über Sündelmachen oder Diebstahl ertappt; so wird gleich ein Kreis geschlossen u. alle schließen einmütlich, daß er gebunden ins Boot gebracht wird, wohin die übrigen alle folgen. Wenn sie die gehörige Tiefe erreicht haben, ziehen sie ihn 3 mals durchs Wasser unter dem Boote durch. Bei jedem mal aber bekümt er einige Siebe mit einem Tau Ende von dem Schiffer, der über die andern zu befehlen hat. Der Schuldige läßt dies auch willig geschehen; weil er alsden sich mit der See ausöhnt. Sollte eine solche Frevelthat nicht auf die Art bestraft werden, so giebt ihnen, wie sie glauben, die See keine Fische, daher geschehen solche Execu-

tionen unter ihnen allemal gleich auf der Stelle. Geschieht es, daß ein solcher Verbrecher von Seiten des Hofes, soll geächtet werden, so protestieren alle dawider, u. sagen: Er hat sich gegen die See verjündigt, er muß sich auch mit der See versöhnen. Schädliche Thiere, besonders bey der Jädhery, nennen sie nie bey ihren eignen Namen. Den Wolf (sonst *Huint*) nennt er *Metsalinne*, den Hasen (sonst *Jännes*) *Kontjalg*, das Schwein (sonst *Sigga*) *Pitkniina*, den Hund (*Koer*) *Wilhänd*. Die Schlange (*Maddo* od. *Les*) *pitkhänd*, die schwarze Eßlange *Törwakand*, u. die bunte Schlange *Sarrapunastklik*, einen Frosch (*Kon*) *Latjalg* ujm. Alles Wild, es sey Federwild oder groß Wild, als Birkhüner oder Wölfe, nennen sie *Limud* (Vögel) und alles Obst, Honig u. dergleichen *Wili* (Frucht). — VA I 174 (5): Topographie von Livland, Bd. V, S. 27 (Ein Auszug aus der d. 10 May 1781 von der Insel Deseel an die Rigische Stadthalterchaftsregierung eingefandten Nachricht: Von den Deseelschen Bauern).

Nunmehr lasse ich einzelne Ersatzwörter folgen, die ich selbst gesammelt oder im Estnischen Folkloristischen Archiv kopiert habe (s. auch Nr. 48, 49, 179, 181, vgl. Nr. 278):

184. *Karu* 'Bär' — *must-mees* 'schwarzer Mann' (Kodavere), *lai-käpp* 'Breitpfote' (Kuusalu), *mesi-käpp* 'Honigpfote' (Audru). Vgl. Nr. 286.

185. *Hunt* (nordestnisch), *susi* (südestn.) 'Wolf' — *mets* 'Wald' (Audru), *metsä-mies* 'Waldmann' (Kuusalu), *metsä-itti* 'Waldbewohner' (Kuusalu), *metsa-koll* 'Waldpopanz' (Karja), *vana-pagan* 'der alte Heide, d. i. der Teufel' (Jaani), *metsa-(h)all* 'der Graue des Waldes' (Varbla, Karja), *hall-kuits* 'graues Hündchen' (Reigi), *alli-vati-mies* 'Grauwamsmann' (Kihnu), *krüm-silm* 'Streifauge, d. h. Tier mit streifigem Gesicht' (Kuusalu, Kuressaare), *sorg-saba* ~ *sorgus-saba* 'Hängeschwanz, mit dem Schwanz zwischen den Beinen' (Kihnu), *va viht-saba* 'alter Quastschwanz' (Muhu), *kaste-regi* 'Tauschlitten' (Reigi), *paju-vasikas* 'Weidenkalb' (Vigala), *metsa-loom* 'Waldtier' (Kaarma), *metsa-koer* 'Waldhund' (Reigi, Vigala, Pöide, Kaarma), *võsukutsikas* 'Gebüschhündchen' (Kodavere), *võsa-villem* 'Gebüsch-Wilhelm' (Varbla, Jaani, Kuressaare), *metsa-susi* 'Waldwolf' (Kuressaare), *susi* 'Wolf' (Karuse), *soets*, d. i. eine Ableitung von *susi* (Reigi). S. auch Nr. 183: *metsaline* 'der Wilde' (Saaremaa). Vgl. Nr. 284 ff.

186. *Ilves* 'Luchs' — *vilbus* 'der Rasche, der Quirler' (Reigi).

187. *Rebane* 'Fuchs' — *viht-saba-mees* 'Quastenschwanzmann' (Kodavere), *vader* 'Gevatter' (Audru), *reinu-vader* 'Reineke-Gevatter' (Reigi, Mustjala, Karja, Kuressaare, Pöide, Muhu), *va sala-luur* 'alter Geheimlaurer' (Kihnu), *punur* 'der Rote' (Kihnu). S. auch Nr. 278, 284, 286.

188. *Jänes* 'H a s e' — *pika-kõrva-mees* 'Langohrmann' (Kodavere), *pikk-kõrv* 'Langohr' (Kihnu), *kikk-kõrv* 'Spitzohr, mit aufrecht stehendem Ohr' (Karuse), *nahk-kõrv* 'Lederohr' (Karja), *nahk-sari* 'Lederhorn' (Mustjala, Kihelkonna), *nahk-sarv* (Audru), *kedu-jalg* '?Spindelbein' (Kodavere), *kööp-jalg* 'Lauffuss, Humpelfuss' (Audru), *kööber-jalg* 'Lauffuss' (Karja), *keps-jalg* 'Springfuss' (Mustjala), *kont-jalg* 'Knochenbein' (Audru, Pöide, Karja, Kihnu, s. auch Nr. 183), *va vileda-jala-mies* 'alter Schnelfussmann' (Kihnu), *arg-püks* 'Feigling' (Kihelkonna), *aaviku-emand* 'Espenwaldfrau' (Kuressaare), *metsa-loom* 'Waldtier' (Kodavere), *kõmbus* 'Stelze' (Mustjala), *litu* 'Litauerhase, *Lepus timidus*' (Muhu). S. auch nr. 250, 278 u. 284 ff.

189. *Koer* (nordestnisch), *peni* (südestn.) 'H u n d' — *kun-siline* 'Künstler, Tückischer' (Kuusalu), *kerä-händ* 'Knäuelschwanz' (Reigi, s. auch Nr. 238), *karune* 'Haariger' (Reigi), *konukas* 'Schnäuzling' (Karuse) ~ *koonukas* (Mustjala), *sabakas* 'Schwänzling' (Hanila), *luom* 'Tier' (Muhu), *õue-vaht* 'Hofwächter' (Pöide), *peni-kutsikas* 'Hündchen' (Karja). Als das Zugnetzboot aufs Meer ging und ein Hund bellte, da sagte ein Alter: *Adja luom kisab* 'Das Tier von Adja (der Name eines Bauerngehöftes) schreit' (Muhu). S. auch Nr. 183: *vill-händ* 'Wollschwanz' (Saaremaa).

190. *Kass* 'K a t z e' — *ahju-perik* 'die hinter dem Ofen ist' (Kodavere), *kunsiline* 'Tückische' (Kuusalu), *igi-vaenlane* 'Erzfeindin' (Reigi, s. auch Nr. 251), *kuti*, d. i. der Ruf zum Scheuchen der Katze (Reigi), *koška* (Hanila), *maja-loom* 'Haustier' (Pöide), *parte-pill* 'Darrenlattenmusikinstrument' (Jämaja), *pars-händ* 'Sparrenschwanz' (Muhu), *küüne-vana* 'Krallenalte' (Kihnu).

191. *Hobune* 'P f e r d' — *kapjagas* 'Gehufter' (Kuusalu), *kabjus* 'Gehufter' (Pöide), *komp-jalg* 'Klumpfuss' (Hanila), *hobu* 'Pferd' (Karja).

192. *Lehm* 'K u h' — *sorka-jalg* 'Klauenfuss' (Kuusalu), *mahla-puu* 'Saftbaum' (Karuse), *karova* (Hanila).

193. *Veis* 'R i n d v i e h' — *hambuja* (d. h. *ammuja*) 'Brüller' (Pöide).

194. *Härg*, *sõnn* 'O c h s' — *puika* (Hanila).

195. *Lammas* 'S c h a f' — *tuuti-pää* 'Büschelkopf' (Kuusalu), *villa-andja* 'Wollgeber' (Pöide).

196. *Kits*, *sokk* 'Z i e g e, Z i e g e n b o c k' — *pukk* (Hanila).

197. *Siga* 'S c h w e i n' — *luu-saapa-mees* 'Knochenstiefelmann' (Kodavere), *pi(t)ka-palge-mees* 'Langbackenmann' (Kodavere, Karuse), *pitk-pale* 'Langbacke' (Karja), *kärsigäs* 'Rüssler' (Kuusalu), *rüngija* 'Wühler' (Pöide), *tõngur* 'Wühler' (Must-

jala, Kaarma), *vingu-nenä* 'Quieknase' (Kuusalu), *arjas-selg* 'Borstentrücken' (Karja), *pii* 'Zahn, Borste' (Kuressaare, Kihnu), *vinja* (Hanila). Schweinefleisch ist „Borstenfleisch“ (*pii-liha*); die Borsten (*arjased*) sind doch *pid* (Kihnu). S. auch Nr. 183: *pitk-nina* 'Langnase' (Saaremaa).

198. *Hiir* 'Maus' — *jooksik* 'Läuferin' (Käina), *nurgatagune* 'die hinter der Ecke ist' (Muhu), *nurgeline* 'Eckenhäuserin' (Pöide, Karja, Kihelkonna) ~ *nurgaline* (Mustjala): diese treiben sich doch in den Winkeln herum und bohren alles durch (Kihelkonna). Vgl. Nr. 285.

199. *Rott* 'Ratte' — *kusi-silm* 'Harnaage' (Käina), *luhammas* 'Knochenzahn' (Pöide). Haben die Ratten oder die Mäuse die Netze durchgenagt, dann darf man nicht sagen „Ratte oder Maus, das Aas hat die Netze zerschnitten“, sondern „siehe, was der alte Läufling oder das Harnaage gemacht hat“; wenn man Ratte oder Maus bei Namen nennt, dann lassen sie einen nicht in Frieden (Käina). Vgl. Nr. 284.

200. *Hüljes* 'Seehund' — *marssal* 'Marschall' (Muhu), *rahnu-poiss* 'Klippenjunge' (Muhu). S. auch Nr. 241 ff.

201. *Uss, madu* 'Schlange' — *põesa-alune* 'die unter dem Busch ist' (Karuse, Muhu, Pöide), *pitk* 'die Lange' (Muhu), *va koera-sitt* 'alter Hundedreck' (Hanila), *va(na) susi* 'alter Wolf' (Kihnu). S. auch Nr. 183: *pitk-händ* 'Langschwanz', *tõrvakand* 'Teerstumpf', *sarapiuu-nastlik* 'nussbaum(farbene) Platte' (Saaremaa). Vgl. Nr. 284.

202. *Konn* 'Frosch' — *üppis* 'Springer' (Hanila), *va roni* 'alter Kriecher' (Kihnu). S. auch Nr. 183: *latt-jalg* 'Lattenfuss' (Saaremaa).

203. *Kukk, kana* 'Hahn, Huhn' — *nokka-lind* und *sipli-jalg* 'Schnabelvogel und Scharrfuss' (Kuusalu).

204. *Vares* 'Krähe' — *sari-nina* 'Hornnase', *ehmik* 'die Daunige', *vaak* '(onomatopoetisch) quak', *nonn* 'Nonne' (Reigi). Von den Krähen, diese nannte man Nonnen, wenn sie die Setzangeln der Winterfischer herauszogen: „die Nonnen machten wieder Übles“; die Krähe, diese wurde niemals erwähnt (Karja). S. auch Nr. 240 u. 250.

205. *Harakas* 'Elster' — *kiitsakas* 'onomatopoetisch nach ihrem Rufen' (Reigi, Karja).

206. Beim Fangen der Fische muss man statt der M^öw^e (*kajakas*) Habicht (*kull*) sagen: sonst verschwänden die Fische (Viljandi).

207. Der Kuckuck (*kägu*), dieser war ein Kuckucksvogel (*kuku-lind*), den nannte man nicht anders (Karja).

208. *Angerjas* 'A a l' — *põõsa-alune* 'derjenige, der unter dem Busch ist' (Reigi, Mustjala — vgl. die Schlange). Anders sage man gar nicht als z. B. „wir haben wieder einen, der unter dem Busch ist, bekommen“ (Mustjala).

209. *Ahven* 'B a r s c h' — *krista* (Reigi), *kuüt* 'Zapfen', denn die Barsche sehen doch wie Tannenzapfen aus (Mustjala), *rulku* 'Rolle, Röllchen', denn sie sind wie Rollen (Kaarma).

210. *Kiisk* 'K a u l b a r s c h' — *arja-mees* 'Borstennann' (Mustjala, Kaarma), *rõkkam* '?Bosnickel' (Muhu).

211. *Kilu* 'K i l l o' — *viil-kõht* 'Feilenbauch' (Mustjala).

212. *Lest* 'B u t t e' — *kiiv-silm* 'Schielaide': ihr Auge sieht doch schräg (Mustjala).

213. *Süig* 'S i e k' — *ehe* 'Schmuck (Flöckchen)' (Reigi).

214. *Silk*, *räim* 'S t r ö m l i n g' — *salak* 'Weissfisch', *merelugus* 'Landstreicher im Meer, Meeresbummler' (Reigi).

215. *Tursk* 'D o r s c h' — *vinke* 'Biergefäß' (Reigi), *merelugus* 'Landstreicher im Meer, Meeresbummler' (Kihelkonna, Mustjala, Kaarma), *tuli-händ* 'Feuerschwanz' (Muhu).

216. *Merihärg* 'M e e r o c h s' — *härg* 'Ochs' (Reigi).

217. *Õnged* 'die A n g e l n' — *koogud* 'die Haken' (Reigi).

218. *Võrk* 'N e t z' — *püünis* 'Fanggerät' (Reigi) ~ *püüss* (Emaste, Karja, Pöide, Muhu). Vgl. auch Nr. 238.

219. Vom Netz eines anderen darf man nichts sagen, weder Gutes noch Böses, — „das Fanggerät lacht (*püüis naerab*)“ ist der einzige gehörige Ausdruck; wenn man vom Netz etwas anderes zu sagen hat, dann nimmt man A m e i s e n und wirft sie durch das Netz (Emaste). „Fanggeräte“ sagt man von den Netzen auch auf dem Lande (Muhu, Saaremaa).

220. Man darf nicht sagen „ich reisse (*käristan*) das Netz“, man muss sagen „ich ziehe (*tõmban*)“ (Käina). S. auch Nr. 63.

221. Vom Zugnetz durfte man sagen „das Zugnetz ziehen (*noota vedama*)“, nicht „zerren (*kiskuma*)“ (Torma).

222. Und wenn es bei der Arbeit (beim Knüpfen des Zugnetzes) geschah, dass jemand sagte „reisse nicht (*ära kisu*)“, duldeten sie dieses Wort auch dabei nicht, sondern sie müssen sagen „ziehe nicht (*ära veda*)“ (Kodavere).

223. Wenn etwas zu ziehen gewesen ist, dann hat man nicht sagen dürfen „zerr (*kisu*)!“, sondern wenn jemand gelegentlich so gesprochen hat, so hat man ihm wiederum geantwortet, dass man die S c h o r e zerre (*kärni kistakse*), nicht das Netz (Võnnu).

224. Man durfte nicht sagen „das Zugnetz reissen (*kiskuma*)“, sondern „ziehen (*vidama*)“, denn „der Judas (d. i. der Teufel) reisst“ (Vönnu).

225. Man darf nie sagen „das Zugnetz zerren (*kiskuma*)“, sondern nur „das Zugnetz ziehen (*vedama*)“; sonst wird dem Sprecher zur Strafe die nackte Sitzfläche mit einem heissgemachten Kesselboden gerieben (Vönnu).

226. Der Fischer darf nicht sagen, dass das Turmfeuer flimmere (*torni tuli vilgub*), sondern er muss sagen, dass „das Flimmern des Langen scheint (*pika vilk paistab*)“ (Käina). Vom Leuchtturm sagt man: „das Auge des alten Heiden (*vana-pagana silm*), d. h. des Teufels, war rechts“ (Mustjala). Vgl. Nr. 239.

227. Auf dem Meer hätten die Männer den Kapitän alter Heide (*vana-pagan*), d. h. Teufel genannt (Pühalepa).

228. „Eller“ (*lepp*) bezeichnet auch „Fischblut“. Blut durfte man den Seeleuten nicht nennen, sonst verschwand der Fisch, man musste Eller sagen (Karja). S. auch Nr. 249.

229. Beim Fällen der Bäume zum Bau eines Bootes hat man nicht „verfault“ (*mäda*) sagen dürfen, sondern „verrottet“ (*näprane*), wenn man fand, dass der Baum nicht taugt. Wenn jemand „verfault“ sagte, dann fällte man an diesem Tage keine Bootsbäume, man dachte, dass das Boot sonst rasch verfault (Töstamaa).

230. Wenn man darangeht, ein Boot zu teeren, sagt man: „Wohin gehst du nun? etwa den Mond zu teeren?“ (Noarootsi).

231. Wenn man die Netze herausnimmt und viele Fische sind und man sie herauslöst, sagt man: „Ach, wieviel Zucker löst man heraus!“ (Torma).

232. Und da es während des Fanges nicht erlaubt ist, die Wörter, in denen der Buchstabe *r* vorkommt, zu gebrauchen (s. Nr. 121), so sagt man *kokk* 'Koch' anstatt *tüdruk* 'Mädchen' (Emaste). Vgl. Nr. 166 u. 175.

233. Vor dem Sturme, wenn es so war, dass jene [d. h. Seehunde] sich zu zeigen begannen, dann hat man kein Tier beim Namen genannt, dann sagte man, dass „das Meer anfängt sich zu zeigen“ (*meri akkab ennast näitama*): die Zeichen des Sturmes, das Meer [ist] verkehrt, die Seehunde und Meerschweine fingen an, sich zu zeigen (Karja).

234. Aus dem Leben der Männer an anderen Küsten weiss ich noch, dass beim Fang immer eine Handvoll (vielleicht die

erste) „Meeresbeleuchtung (*merevalgustus*)“ wurde. Wenn es geschieht, dass ein Fisch aus dem Netz herausgeht, dann sagt man: „Er ging zur Meeresbeleuchtung“ (Kadrina).

Man muss gleich betonen, dass hier Pseudonyme nur aus dem Sprachgebrauch der Fischer angeführt sind; viele von diesen Pseudonymen sind aber auch allgemeiner als Euphemismen bekannt: *koonukas* ‘Schnäuziger’ (Nr. 189), *lai-käpp* ‘Breitpfote’ (Nr. 184) u. a. m. kommen sogar in Volksliedern vor; *joosik* ‘Läufing’ (Nr. 198) ist in einigen Dialekten aus einem Euphemismus zum normalen Namen von Maus und Ratte geworden (A. SAARESTE, *Leksikaalseist vahekordadest I*, S. 69) etc. Besonders stark sind die Euphemismen für Wolf, Bär und Schlange im Aberglauben vertreten. Bezeichnend sind die Nachrichten vom Peipsi-Strande, dass man *hunt* ‘Wolf’ beim Fischen nennen darf (s. Nr. 142 u. 163, vgl. dagegen Nr. 143 u. 145): wahrscheinlich hat dann dieses deutsch-schwedische Lehnwort „hund“ hier seine euphemistische Färbung als „Waldhund“ erhalten, so dass es von den Fischern teils noch als erlaubtes Pseudonym empfunden wird. Andererseits wieder hat sich die einheimische Benennung für Wolf *susi* auf dem westlichen Strande nur als Euphemismus erhalten. *Metsä-itti* ‘Waldbewohner’ (Nr. 185) ist mit der Wortfamilie *hiis* ~ *hiid* ‘Hain > Hainbewohner > Riese > Teufel’ zusammenzubringen. Das Pseudonym für Luchs *vilbus* hilft vielleicht auch seinerseits zu beweisen, dass der in einigen Dialekten als Zauber- und Spukname erscheinende *vilbus* ~ *vilpus* in keiner Weise aus dem Personennamen Philippus > *Viilip* ~ *Vilpus* (s. *Eesti Keel* 1924, S. 175) herzuleiten, sondern eher mit der Wortfamilie *vilbas*: *vilpa* ‘schnell, rasch, quirlig’ zusammenzustellen sei. Ebenso weist *kööp-jalg* als Benennung für Hase darauf hin, dass auch dieser Spukname nicht zu dem schwedischen *köbel* (M. J. EISEN, *Eesti mütoloogia I*, S. 57) zu gehören braucht, sondern dass man es hier einfach mit der Vorstellung des humpelnden, laufenden Fusses zu tun hat (vgl. den Heimgängernamen *kaap-jalg* ‘Scharr-, Lauffuss’).

Sprachlich sind diese Pseudonyme entweder indigene *Archaismen*, wie z. B. *susi*, *pii*, (*h*)*itti*, oder *Fremdwörter*, die man z. B. in Hanila bewusst von den „estnischen“ Benennungen unterscheidet (s. Nr. 181): *koška* < russisch *кошка* ‘Katze’, *karova* < russ. *корова* ‘Kuh’, *puika* < russ. *бык* ‘Ochs’, *vinja*

< russ. сви́нья 'Schwein', *pukk* < schwedisch *bock* 'Ziegenbock'. Der Strömling (*rääm*) wird auf Hiiumaa gewöhnlich *silkk* genannt; in der Geheimsprache ist er jedoch *salak* 'Weissfisch', während in der Umgangssprache *salak* als finnisch klingend Befremdung hervorrufen würde. Am häufigsten sind diese Geheimnamen einfache Deskriptivwörter, die das Tier in irgendeiner Weise charakterisieren: das Schwein wühlt (*rüingija*, *töngur*) oder quiekt (*vingu-nenä*), der Frosch springt (*üppis*), die Kuh gibt Milch wie der Baum Saft (*mahla-puu*), die Krähe krächzt (*vaak*) oder sie „sitzt auf dem Zaun und nickt wie eine Nonne“ (Reigi), die Angeln sind krumm wie „Haken“ (Reigi), der Wolf schleift in der Sommernacht seine Spuren im Tau ebenso wie der Heuschlitten zur Heumahd geschleift wird (davon auch der Name des Wolfes in Reigi „Tauschlitten“), der tropfende Dorsch erinnert an ein kleines Biergefäß (*vinku*), „der Kilu ist ja unten am Bauch scharf wie eine Feile“ (*vül-kõht*) usw.

Besonders beachtet man Worttabu und Geheimsprache bei der Seehundsjagd:

235. Den Seehund mag man ebensowenig bei seinem eigentlichen Namen nennen wie den Wolf oder den Bären. Beim Fang wird die grösste Heimlichkeit beobachtet, so dass auch diejenigen, welche den Fängern Proviant bringen, diesen stillschweigend durch ein Loch in die Fischerhütte schieben. Auch muss das Herz bei dem Fange sein, so dass man z. B. nichts fängt, wenn man vor Kurzem geheiratet hat und beim Fange an die Frau denkt. — F. J. WIEDEMANN, Aus dem inneren und äusseren Leben der Ehsten (1876), S. 448. — Dasselbe s. Nr. 27.

236. Beim Seehundsfang durfte man über den Fang nicht murren, sonst kriegte man keinen einzigen Seehund mehr (Kihnu). Vgl. Nr. 71.

237. Wenn man auf den Seehundsfang ging und dort war, hat man kein Seelenwesen ausser dem Menschen bei seinem Namen genannt, glaubend, dass es dann den Fang verdürbe (Hiiumaa).

238. Die Seehundseismänner hatten ausser einem tüchtigen Brotsack und einem Messer einen Bootshaken und eine Harpune mit Lenkseilen als Fanggeräte mit. Manche hatten auch einen Hund mit. Die genannten Fanggeräte durfte man nach den alten, von Urgrossvätern ererbten Bräuchen bei der Seehundsjagd auf dem Eise nicht bei ihren eigentlichen Namen nennen. Den

Boots haken (*pootshaak*) nannte man Holz (*puu*), die **Harpune** mit den Lenkseilen (*hülgeraud ohjastega*) — Fanggerät (*püüs*) und den **Hund** (*koer*) — Knäuelschwanz (*kera-händ*). Sogar der **Rauch** (*suits*) hatte in diesem Fall eine andere Benennung, nämlich *rõkk* [wohl aus dem schwedischen *rök*]. — Kaja Nr. 50⁶, 21. II. 1924 < Hiiumaa.

239. Auf der Seehundsjagd durfte man eine **Sache** nicht bei ihrem wahren Namen nennen. *Tuli* 'Licht, Feuer' war *vilgus* 'Schimmer': *vilgus paestab* 'es scheint der Schimmer' (Reigi).

240. Auf der Seehundsjagd sagt man statt **Kräh e** (*vares*) *kaak* 'Quak' (Emaste).

241. Auf der Seehundsjagd nennt man den Seehund (*hüljes*) *kala* 'Fisch', *musu* 'Kuss'¹ oder *klod-jalg* 'Klotzfuss'; in Pühalepa nenne man ein altes Seehundsmännchen *sõnn* 'Stier' oder *meri-pull* 'Meerochs' (Reigi).

242. Ein gutes Mannesalter zurück (also um 1870) hatten die Seehunds- und Fischfänger beim Fang und auf Fang gehend für jedes Tier, den Wind, das Himmelszeichen und überhaupt für alles, was irgendwie in die Grenzen ihrer Tätigkeit kam, eigene Benennungen. Den **Seehund** habe man *musu* 'Kuss' genannt. Dieser Name sei daher gekommen, dass die Männer nicht wussten, wie ihn zu nennen; das Fleisch habe so gut geschmeckt, da habe man ihn 'Kuss' genannt. Dieser Name ist noch eben gebräuchlich. Der Kopf des Seehundes sei *juhe* 'Zugstrick', der Magen — *pill* 'Musikinstrument', denn daraus habe man Dudelsäcke gemacht, die Pfoten — *kloovad* 'Klauen', Lungen und Leber — *kaarlid* 'Schellbeeren', das Geschlechtsorgan — *tülp* 'Klumpen, Pfosten', der Schwanz — *lips* 'Scharte' gewesen. Auch habe man vom Seehunde *va poiss* '(alter) Junge' gesagt (Reigi).

243. Den **Seehund** nennt man noch *musu* 'Kuss' (Emaste).

244. Den **Seehund** nennt man mit anderem Namen *pusu* (Käina). Wohl nach *musu* gebildet.

245. Auf dem Meer nannte man den **Seehund** entweder *vana karune* 'alter Struppiger' oder *vana musu* 'alter Kuss'; *merekoer*, d. i. „Seehund“, ist aus dem Deutschen. *Musu mokka pan-nud* 'der Kuss hat es aufgefressen', sagte man, wenn er die Fische aus dem Netz aufgefressen hatte (Karja).

¹ Es handelt sich hier augenscheinlich um eine volksetymologische Umdeutung: eine gewisse Art Seehunde (*phoca vitulina*) wird von den Fischern stellenweise *mus(t)u* 'Schwarzer' genannt, was lautlich mit *musu* 'Kuss' zusammenfällt. Das Verzeichnis der Seehundsnamen s. bei O. LOORITS, Liivi rahva usund I (1926), S. 192.

246. Wenn man den Seehund erwähnt habe, dann sei der Seehund gleich fortgegangen, man habe ihn nicht mehr fangen können. Beim Seehundsfang habe man ihn immer *karune kala* 'struppiger Fisch', *käpa-kala* 'Pfotenfisch' genannt (Mustjala).

247. Die Seehund e nannte man *käpa-kala* 'Pfotenfisch', *käpa-karu* 'Pfotenbär', *käpa-varas* 'Pfotendieb'; *halli-vati-mees* 'Grauwamsmann' (Mustjala); *võrgu-rätset* 'Netzkratzer', denn er kratzt (*rätset*) die Netze (Mustjala); *mere-ilves* 'Seeluchs' (Muhu); *karva-nina* 'Haarnase' (Kihnu). S. auch Nr. 200.

248. Auf der Seehundsjagd nennt man den Seehund *kala* 'Fisch' und sein Blut — *laga* 'schlüpfrige Masse, spez. auf dem Wasser schwimmendes Blut und Fett', sonst habe man kein Glück (*Sörve*).

249. Das Fleisch des Seehundes ist *tümps* 'Stumpfes', das Blut des Seehundes ist *löpp* 'Erle' (*Jämäja*).

Die Erle mit ihrem roten Baumsaft hat auch sonst zur Vorstellung von Blut geführt (s. Nr. 228): schon H. GÖSEKEN in seinem Wörterbuch (1660) und nach ihm F. J. WIEDEMANN notieren *lepp: -a, -u* 'Blut (ausgeflossenes, bes. von Tieren), Blutwasser', *surnud ajab palju leppu* 'die Leiche fließt stark', *veis kuseb* od. *ajab leppa* 'das Rind hat Blutharnen', *lepatõbi* 'Ruhr'. Auch in den finnischen Dialekten kommt *leppä* in der Savo-Gegend allgemein in der Bedeutung 'Blut' vor (vgl. die Benennung des Blutklosses *leppäkisko*). Bei den Liven s. Nr. 253 u. 267.

250. Die estisierten Schweden auf Hiiumaa erzählen, dass die Esten auf der Seehundsjagd den Adler — *trasu* 'Lappen, Fetzen', die Krähe — *raagus* 'Reisig' und den Hasen — *kints-pylks* 'Schenkelhose' genannt hätten (Reigi, Rootsiküla).

Die Hiiumaa-Bewohner selbst erklären allerdings, dass erst die Schweden von Ruhnu die Geheimsprache beim Seehundsfang auf Hiiumaa eingeführt hätten (Reigi). Charakteristisch in diesem Sinn ist das schwedische Lehnwort *trasu*, das ursprünglich 'alter Lappen, Fetzen' bedeutet und zum Pseudonym des Adlers geworden ist, wie man erklärt, gerade wegen des Kontrastes, damit „der Adler seine Benennung gar nicht begreife“ (Reigi). Aber nach der Mitteilung von P. ARISTE hat schon bei den Schweden von Ruhnu das Wort dieselbe euphemistische Bedeutung (Keelekultuur I, 46).

Wir wollen mit einer Sage, die die grosse Rolle der Geheimsprache trefflich illustriert, schliessen:

251. Es geschah in Kauste, bei Tahkuna. Die Männer des Dorfes wären fertig gewesen, um auf den Seehundsfang zu gehen. Da wäre einer von den Männern von aussen her gekommen und habe gesagt: „Heute lohnt es sich nicht auszugehen, der U r - f e i n d (*igivaenlane*) kratzt, und der Wind holt hinaus.“ — „Ach, Unsinn“, hätten die anderen mit der Hand geschlagen und hätten sich auf den Weg gemacht. Der Mann aber, der die K a t z e habe kratzen sehen, sei zu Hause geblieben. So sei er der einzige gewesen, der aus des Todes Rachen entronnen sei, denn der Wind habe sich erhoben und habe das Eis hinausgetrieben. Alle, die auf das Eis gegangen wären, wären unrettbar verloren gewesen. — ERA II 40, 185 (2) < Reigi < Ellen Espenberg < Aet Veski, geb. 1848 (1927).

IV. DIE „MEERSPRACHE“ DER LIVEN.

Während Worttabu und Geheimsprache der estnischen Fischer bisher nur einige Male recht zufällig in der Literatur erwähnt worden sind, ist über die livische „Meersprache“ schon viel mehr geschrieben worden. Damit im Zusammenhang kommen wir zuerst zu einem kleinen Druckskandal aus der seligen Zeit der russischen Zensur. 1848—54 erschien in Riga unter der Redaktion K. KR. ULLMANN'S in Heftchen eine Serie von Artikeln religiösen Inhalts (aus dem Deutschen übersetzt) „Ziņas un stāsti par Dieva valstības lietām“; das fünfte Heft der im Jahre 1852 erschienenen vierten Sammlung ist zwar gedruckt, aber vom Zensor NAPIERSKY am 3. Aug. 1851 verboten und vernichtet worden, gewiss wegen des unschicklichen Inhalts. Statt dessen ist ein neues Heft gedruckt worden „Tirza, tā atgriesta Jūdu meita“, während von dem vernichteten Werk nur ein einziges Exemplar erhalten geblieben ist, welches der grösste lettische Bibliophil J. MISIŅŠ gefunden hat (s. Latvijas Vēstnesis, Nr. 241 u. 247, 1921). Zu unserer Überraschung finden wir, dass die Aufschrift dieses vom Zensor verbotenen Heftes heisst „Ar acīm redzama nelaime (No Kolkes jūrmala Kurzemē)“, d. i. Das mit Augen sichtbare Unglück (Vom Strande von Kuolka in Kurland), und dass der Inhalt des Heftes nichts anderes ist als der christlich-normative Kampf des örtlichen lettisch-gesinnten Volksaufklärers von Dundaga gegen den Aberglauben der Liven mit vielen folkloristisch wertvollen Angaben. Da die Liven aber damals Liebkinder der grossen Herren waren und sogar von den Akademikern von Petersburg erforscht wurden, so hielt es der Zensor vielleicht für „unschicklich“, dass sie angegriffen wurden, und liess das Büchlein vernichten. Wir wollen jetzt aus diesem Heftchen (S. 12) die uns interessierende Stelle übersetzen (Transkription und Druckfehler verbessert):

252. Im Frühling darf man nicht früher auf die See gehen, als bis ein g e n e h m e r G a s t kommt, und an welchem Tage

ein Frauenzimmer zu Besuch kommt, an dem darf man gar nicht zum erstenmal auf die See gehen, denn der [erste] Gast bringt uns Glück. Wenn man zum erstenmal aufs Feld säen geht, gilt dieselbe Regel. Auf der See darf niemand, was er sieht, dem anderen sagen oder zeigen, weil man dann ertrinke. An dem Tage, an welchem man das Vieh zum ersten Mal hinauslässt, darf man nichts aus dem Hause geben, und auf der See oder am Seestrande bei den Booten darf man kein Tier bei Namen nennen, sondern nach der Eigenschaft, die dieses Tier hat: die Kühe sind *sarlimist* 'Gehörnte', das Pferd — *kupla-tabar* 'Dichtschwanz', die Ziegen — *sprükslatajas* (auf lettisch) 'Schnauber', der Bär — *laiga-käpa* 'Breitpfote', der Wolf — *dol-tabar* 'Schlaffhängeschwanz', der Fuchs — *lūd-tabar* 'Besenschwanz', der Hund — *sakkarz* 'Spitziger', die Katze — *āj-pjerali* 'die hinter dem Ofen ist', die Ratten, die Mäuse — *sājnalist* 'Wandbewohner', die Schlange — *pitka-kukki* 'Langinsekt', der Seehund — *raza-pā* 'Fettkopf', das Schiff — *pülka-pjerz* 'Pfloekarsch' usw.

Ungefähr zehn Jahre später erscheint SJÖGREN-WIEDEMANN's „Livische Grammatik nebst Sprachproben“ (1861), in der nach Angaben des livischen Patrioten, des Schulmeisters des Dorfes Koštrõg N. POLLMANN, folgendes zu finden ist (S. LXXVI):

253. Wenn man auf der See ist, so vermeidet man, allerlei Dinge bei ihrem eigentlichen Namen zu nennen, so sagt man z. B. statt *ver* (Blut) *lepā* (Erle), statt *piñ* (Hund) *kõr-kändaji* (Radträger), statt *kuoig* (Schiff) *pülka-pjerz* (Pflöcke-Arsch), statt *suž* (Wolf) *käpā-miez* (Klauenmann) u. dgl. Ein anderer Live führte noch an: für Bär *laigā-käpā* (Breitpfote), für Wolf *mõtsäli* (Waldbewohner), für Fuchs *lūdō-tabār* (Besenschwanz), für Katze *vīrba-tabār* (Stabschwanz), für Pferd *kupla-tabār* (Dichtschwanz), für Kuh *sarlimi* (gehörnt), für Ziege *sprõvkšlji* (schnaubend), für Ratten und Mäuse *sāinalist* (Wandbewohner), für Schwein *pitkā-gīm* (Langgesicht), für Seehund *raza-pā* (Fettkopf), für Fleisch *rõgõz* (Reisig).

Und auf der nächsten Seite (LXXVII) aus dem Dorfe Vaid:

254. Auf der Weide, am Meeresstrande bei den Schiffen oder auf dem Meere darf man kein Thier mit seinem Namen benennen, und wenn man auf der See etwas Unerwartetes gewahr wird, so darf man es nicht einem Anderen sagen, sonst könnte man in grosses Unglück gerathen oder auch ertrinken, und die Thiere, welche man bei Namen nennt, könnten die Netze zerreißen. Weiber dürfen nicht zu den Netzen gehen, und wenn der erste Gast am Tage ein Weib ist, so macht man sich üble Gedanken darüber.

So sehen wir, dass die Angaben von SJÖGREN-WIEDEMANN ziemlich denen des lettischen Schulmeisters gleichen. Von dann an ist die Geheimsprache der livischen Fischer wiederholt auch in den Werken der finnisch-estnischen Forscher erwähnt worden. Im folgenden werden die Daten, die ich in den livischen Dörfern gesammelt habe, angeführt. Die Namen der Dörfer werden abgekürzt: im westlivischen Dialektgebiet Lž — Lūž, Pz — Piza, Ii — Īra, im ostlivischen Sr — Sīkrōg, Ir — Ire, Vd — Vaid, Kl — Kuolka.

255. Die Geheimsprache der Fischer hat bei den Liven eine recht feststehende Benennung *mjer-rōk* 'Meersprache'. Auch nennt man ihre Euphemismen *lieka-nimid*, d. h. 'Beinamen': vor alters habe man auf dem Meer nur Beinamen genannt, jetzt sagt man den richtigen Namen (Lž). Beim Eigennamen dürfe man deshalb nicht rufen, weil auf der See *ābjuva*, d. h. 'der Nicht-Gute, der böse Geist' sei; kein Schiff sei ohne den bösen und den guten Geist; wegen des schlechten Geistes sagte man fremde Wörter (Vd). Vor alters habe man die reisenden Tiere überhaupt nicht bei Namen nennen dürfen, weder auf See, noch auf dem Festlande: sonst hätte man von ihnen Schaden zu fürchten gehabt (Ir). Wenn man aufs Meer geht und so spricht, wie es ist, dann ertrinkt man (Pz). Auf See darf man nicht singen: dann fällt das Boot um; auch das Pfeifen wollte man auf See nicht, wohl [aber] auf dem Lande (Ii).

Die Ersatzwörter der Geheimsprache sind folgende:

256. *Okš* 'Bär' — *karu* (Ir), offenbar ein Lehnwort von den Saaremaa-Esten.

257. *Suiž* 'Wolf' — *toñt* 'Kobold' (Pz, Ii), *uñt* 'Wolf' (Ir). Beide Benennungen sind von den Saaremaa-Esten übernommen.

258. *Rebbi* 'Fuchs' — *lūdō-tabar* 'Besenschwanz' (Ir). Dieser bildliche Ausdruck ist im Westlivischen allgemein zum Namen für den Fuchs geworden.

259. *Piñ* 'Hund' — *sakkōr*, d. h. „der mit Spitzen versehen ist“ (Pz) < lettisch *sakārnīs* 'Wurzelende', *sakas* 'Kummethölzer, Joch, Mistgabel, Haspel'; *rakkōr* (Ii) < lett. *rakarīs* < deutsch 'Racker'; *kōr-kāndaji* 'Radträger' (Sr).

260. *Kaš* 'Katze' — *āj-pjerali* (Pz, Ii) ~ *ōj-pjerali* 'die hinter dem Ofen ist' (Sr, Vd), *kōr-kāndaji* 'Radträgerin' (Vd): die Katze geht mit dem Schwanz auf dem Rücken — das ist diese Radträgerin (Vd).

261. *Ibbi*, *ōbbi* 'Pferd' — *pitka-tabar* 'Langschwanz' (Pz, Ii, Sr).

262. *Niem* 'Kuh' — *sārīki* 'Gehörnte' (Pz, Ii).

263. *Lāmbaz* 'Schaf' — *tapš-jālgā* 'Springfuss' (Pz, Ii)
< lett. *tapšīnāt* 'hörbar, mit den Füßen aufschlagend gehen'.

264. *Siga* 'Schwein' — *vingiji* 'dasjenige, das quiekt' (Pz, Ii), *vingōd-nana* 'Quieknase' (Vd), denn das Schwein „quiekt“ immer (Vd); *pitka-palg-miez* 'Langbackenmann' (Ii).

265. *Ūška* 'Schlange' — *pitka-kukki* 'Langinsekt' (Sr), ein recht allgemeiner Euphemismus für Schlange.

266. *Īlgaz* 'Seehund' — *mjer-piū*, d. i. „Seehund“ (Lž); *kala* 'Fisch' (Kl).

267. *Ve'r* 'Blut' — *ljepa* 'Erle' (Ir, Kl), besonders auf der Seehundsjagd: *ljepa tulab u'lz* 'das Blut kommt heraus' (Ir).

268. *Jernōd* 'Erbsen' — *kīksijid* 'Knirrende' (Pz).

269. *Mānagrōd* 'Kartoffeln' — *tullist pjerzgōd* 'heisse (bzw. feurige) Ärsche' (Pz).

270. *Mōtsa* 'Wald' — *rā'gt* 'Reisig' (Pz, Ii); wenn man den Wald von weitem zu sehen begann, dann sagte man: *ni rāz nāb rāgtō* 'ein bisschen ist das Reisig zu sehen' (Pz).

271. *Tūl* 'Wind' — von welcher Seite der Wind kommt, das habe man nicht sagen dürfen; wenn der Wind „vom Lande“ gewesen sei (SO), dann habe man gesagt: *tūl um rōgōst* 'der Wind ist vom Reisig' (vgl. die Benennung des Waldes); wenn man sagt „vom Lande“, sei der Sturm los; wenn der Wind von einer anderen Himmelsgegend kommt, dann ist sowieso der Sturm los, und dann kann man gar nicht aufs Meer gehen (Sr). Wenn der Wind „vom Lande“ ist, dann sagt man: *tūl tulub rāgīst* 'der Wind kommt vom Reisig' (Lž) ~ *rā'gōst* (Ii).

272. *Tu'l* 'Feuer' — *īl* 'das Glühen' (Pz, Ii); wenn man auf dem Strande Feuer machte, dann sagte man auf dem Meer: *īl aigas* 'das Glühen [scheint] am Strande' (Pz).

273. *Vōrgō* 'Netz' — *pūzō* 'Fanggerät' (Lž), von den Saaremaa-Esten übernommen; *spa'īl* (Pz) < lett. *spailis* 'ein Setznetz'.

274. *Koig* 'Schiff' — *pūlka-pjerz* 'Pflockarsch' (Lž, Pz, Ii, Sr), gelegentlich auch *pjerz-pūlka* 'Arschpflock' (Sr). Interessant ist das Pseudonym des Schiffes *pūrdas* (Pz), was in der gewöhnlichen Sprache in der Bedeutung 'Steg' erscheint.

275. *Tir-pū* > *tirbu* 'Steuer' — *ōlmandōks-pū* 'Steuerpinne' (Sr).

276. *Vālkōm* 'Segelseil' — *nabuks* 'Strick zum Aufziehen der Segel' (Sr), auch in der gewöhnlichen Sprache gebräuchlich.

277. *Lālam* 'schwer' — *tōlza* 'stumpf' (Pz).

V. ZU DEN AUSGANGSPUNKTEN DER FISCHERSPRACHE.

Das Worttabu ist unter gewissen Bedingungen in der ganzen Welt bekannt und dadurch bedingt, dass der Name für seinen Träger eine magisch wirkende Kraft hat. Das Anrufen kann für den Anrufer schädlich sein, weil der Angerufene kommt und etwas verdirbt, wie auch gerade umgekehrt, weil der Gerufene ein Zeichen bekommt und entflieht. Im folgenden bringe ich die Schilderung eines leidenschaftlichen Jägers und Fischers von Hiiumaa, die das Vorhandensein solcher Vorstellungen in der Psyche und Denkart sogar eines modernen Esten bezeugt:

278. ÜBER DEN SPRACHGEBRAUCH DES RECHTEN JÄGERS UND FISCHERS.

Wir mit den Brüdern, zwei-drei zusammen, fingen sehr viel Fische mit Angeln und auf jede Weise. Du steckst die Köder an, legst die Angeln zurecht und wartest. Es kommen dort kleinere Fische — Rotfedern, Barsche — na, diese werden gar nicht beachtet. Aber nun fühlst du plötzlich, dass es zieht. Und es zieht viel stärker. Gleich begreifst du, dass es jetzt ein Hecht ist, und bist gespannt. Und wenn der Bruder nun aus dem Boot ruft, dass es ein Hecht ist — er muss es doch dem anderen sagen, damit dieser schlagen kann —, wie er nun ruft, dass es ein Hecht (*haug*) ist, wenn dann dieser Wolf (*hunt*) dir gerade aus der Hand geht, na dann wird das Herz voll Wut, und du sagst ganz böse, dass „musstest du Heide gerade den Hecht nennen, hättest du Wolf oder irgend etwas anderes gesagt, dass er es nicht gehört oder Wind bekommen oder zu entschlüpfen verstanden hätte.“ Gewiss, ungef. 50% ging ihrer immer verloren, und du wusstest wohl, dass sie nicht wegen dieses Wortes oder Nennens entkamen, aber das war schon wie im Blut, schon ein vom Vater ererbter Brauch, dass man sie dann nicht bei Namen nennen durfte. Und dieses Nennen gerade im allerkritischsten Augenblick reizte und nervierte doch wahnsinnig.

Wenn Fanggeräte für den Fuchs oder die Fische oder sei es, für wen es wolle, niedergelegt wurden, dann sagt man immer: „Auf gut Glück, auf den schwarzen Wallach!“

Es schien wie ein Gefühl zu sein, dass es ohne das keinen Fang gebe, das stärkt das Glück. Und wenn es nun manchmal so geschah, dass es wirklich kein Glück gab, dass man nicht genug Fische bekam, oder du kamst ganz leer zurück (das geschah wohl nicht leicht), dann fragte man zu Hause gleich, ob du auf gut Glück, auf den schwarzen Wallach gesagt hättest? — Na, hole der Teufel, gerade dieses Mal hattest du, wer weiss wie, vergessen, es zu sagen! Und dann begannst du mit Gewalt zu glauben, dass das Glück nun davon abhing und sagtest ein anderes Mal immer wieder diese Worte.

Auch kein richtiger J ä g e r nennt bei der Jagd die Waldtiere mit den richtigen Namen, sondern nennt sie bestimmt irgendwie anders. Es ist so, als ob man den H a s e n vor dem Hunde nicht nennen kann. Es ist einfach unmöglich, 'Hase' zu sagen, wenn du ihn von weitem schnell plötzlich erscheinen und verschwinden siehst, sondern du sagst immer irgendwie anders: „es war ein gutes Pelzfell (*kasuka-nahk*), es sprang fort“ oder einerlei wie. Von dem H a s e n sagen die Jäger von Hiiu-maa und Haapsalu gewöhnlich immer „Langohrman“ (*pika-kõrva-mees*), der F u c h s ist „rot“ (*punane* — er schimmert ja bloss hinter den Bäumen, und niemand anders ist so rot), der A u e r h a h n ist „grosses Birkhuhn“ (*suur tedri*), das B i r k h u h n ist „Krähe“ (*vares*) usw.

Sogar das kann dich ärgern, wenn dir, auf die Jagd oder den Fischfang gehend, ein n e i d i s c h e r Mensch begegnet und dich so ekelhaft-süss fragt „ach, du gehst wieder in den Wald oder auf die See?“ Du weisst genau, dass er nur zum Ärger so sagt, dass er dir im Herzen nur Schlechtes wünscht, vielleicht flüstert er sogar heimlich „du mögest keinen Fang haben“, — na, mach was du willst, dann hat man ein so ekelhaftes Gefühl, dass man gar nicht mehr in den Wald gehen will, denn du ahnst schon voraus, dass das Glück verhext ist. Ja, unser Vater war wohl ein solcher Mann, dass wenn eine Frau ihm als erste begegnete, dann kehrte er auf dem Fleck nach Hause zurück, und aus war die Sache. — ERA II 34, 285/8 < Reigi — Harri Haavamäe (1931). Abgedruckt auch in meinem Büchlein „Eesti rahva-usundi maailmavaade“ (1932), S. 47 f.

Bei den Esten und Liven findet sich das Worttabu bei sehr verschiedenen Verrichtungen: beim Fischen und Jagen, bei den Feldarbeiten und beim Hüten, beim Bienenzüchten, beim Essen, beim Walken des Gewebes, beim Biermachen usw. Ebenso ist das Verhältnis in allgemeinen Zügen auch bei den Nachbarvölkern. Wer gegen dieses Verbot fehlt, der wird bei den estnischen Fischern zur Strafe g e s c h l a g e n, er wird auf einen heissen K e s s e l gesetzt und ins Wasser g e t a u c h t, besonders unter

dem Boot durchgezogen. Der modernste Ersatz für diese Strafen ist das Loskaufen mit Schnaps (s. Nr. 10, 49 u. 182)¹. Es ist charakteristisch, dass man das Setzen auf einen Kessel nur in Ostestland und in den estnischen Kolonien Russlands kennt, das Durchziehen unter dem Boot aber nur im Westen: hier hat man es mit der Entlehnung russischer und hansischer (vermutlich sogar älterer germanischer) Bräuche zu tun. Ein den Seeleuten der Ost- und Nordsee sehr bekannter Brauch ist das sog. „Kielholen“, von welchem FR. KLUGE (Seemannssprache, S. 442/4) u. a. folgendes sagt:

279. Kielholen — eine bekannte Schiffstrafe, die RÖDING 1794 folgendermassen beschreibt: man bindet dem Verbrecher ein Tau um den Leib, welches unter dem Kiel durch nach der anderen Seite des Schiffes führt; alsdann belastet man ihn mit Steinen, damit er nicht an den Kiel stosse, lässt ihn von der grossen Raa, woselbst das andere Ende des Taus befestigt ist, ins Wasser fallen, und zieht ihn unter dem Schiffe durch an der anderen Seite wieder heraus (diese Strafe wird zuweilen mehrmals wiederholt, und nicht selten bricht der Delinquent dabei Arme und Beine oder kommt gar dabei um). Nach RÖDING war das Kielholen eine insonderheit auf holländischen Schiffen gebräuchliche Leibesstrafe für Hauptverbrecher.

Von den russischen Bräuchen bietet uns D. ZELENIN eine Zusammenfassung (Russische Volkskunde, S. 78):

280. Sehr verbreitet ist bei den grossrussischen Fischern der Brauch eines Wortverbotes (Tabu). Auf allen grossen Seen und Meeren ist es verboten, gewisse Worte: Bär, Hase, Pfaffe, Fuchs u. a. auszusprechen. Das Aussprechen des Wortes Bär soll einen Sturm hervorrufen. Wer diese Ordnung verletzt, wird mit nacktem Gesäss auf einen umgekehrten grossen Kessel für Speisen der Genossenschaft gesetzt und zwei- bis dreimal darauf herumgedreht; diese Massnahme gilt für schimpflich und ein solcher *бёрченый* wird von allen verachtet.

Derselbe Brauch und dieselbe Strafe ist auch bei den sog. Peipsi-Russen in Estland bekannt (s. Nr. 167 u. 172). Ebenso wurde das Schlagen als russischer Brauch nachgewiesen (s. Nr. 166). Sonst bewiesen den russischen Einfluss noch Nr. 2, 33, 35 u. 146 (s. auch Nr. 287 u. 407). Zum Schluss darf man nicht vergessen, dass die Daten der Halbgläubigen von Iisaku sowieso auf russischem Ursprung beruhen (s. Nr. 142 u. 166).

¹ Auf sonstige Bestrafungsweisen wird auf S. 48 verwiesen. Vgl. auch Nr. 434 f.

Aus dem Bedürfnis, verbotene Wörter zu umschreiben, sind die euphemistischen Geheimsprachen entstanden. Was sind die Haupteigenschaften dieser Ersatzwörter? — Statt der Namen treten *Pseudonyme* oder „*Beinamen*“, wie in Karuse treffend gesagt wird (s. Nr. 179), auf. Und das Erwähnen solcher Pseudonyme hat gar keine magische Macht mehr über das Wesen, denn sie *repräsentieren* nicht das Wesen selbst, sondern deuten es nur versteckt an, beschreiben es indirekt, schildern es bildlich. Damit sind wir aber zugleich zu einem starken Unterstreichen der *Namensseelen-Vorstellung* gelangt, wie ja der ganze estnische Volksglaube auf der *animistischen Weltanschauung* beruht: im Namen befindet sich die Seele des Wesens — das Pseudonym hat keine Seele. Um die Seele und damit auch das Wesen selbst nicht herauszufordern oder es durch ein Namenssignal unerwünscht zu informieren, dazu gebraucht man dann in heiklen Fällen Gleichnisse, die wenigstens für das erwähnte Wesen undechiffrierbare Geheimsprache bleiben (ein charakteristisches Beispiel: von *trasu* 'Adler' denkt man, dem Adler komme seine Benennung gar nicht in den Sinn, s. Nr. 250).

Hierbei verdient der Umstand Beachtung, dass im Bewusstsein der estnischen Fischerwelt der *Kontakt* zwischen Fänger und Gefangenem gewöhnlich noch ein unmittelbarer ist, während sich bei den Russen schon die Vorstellung eines *Vermittlers* in Gestalt eines *Schutzgeistes*, sei dies nun ein Wasser- oder ein Waldgeist, herausgebildet hat. Nur aus der unter russischem Einfluss stehenden estnischen Kolonie Lutsi in Ostlettland stammen einige typische Aufzeichnungen, die mir P. VOOLAINE besorgt hat; in ihnen veranlasst die Erwähnung von Fischen, resp. eines reichen Fanges vor den Ohren des „*Fischhirten*“ diesen, unverzüglich zu seinen Schutzbefohlenen zu eilen, um sie zu retten (vgl. unten den Teufel Nr. 287):

281. Ein Fischer ging in die Badestube am See. Der *Fisch-Vater* (*kala-jezä*) ging auch dahin, in der Meinung, dass niemand fische. Die Genossen kamen, den Fischer abzuholen, um zu sehen, dass man niemals so viel Fische bekommen habe. Der *Fisch-Vater* [der dem Gespräch der Fischer zuhörte!] sprang auch mit Lärm hinaus, aber es war nichts mehr zu machen: die Fische waren herausgezogen worden (Lutsi, Pölda).

282. Einst bekam man aus dem See sehr viele Fische. Jemand kam, um das zu berichten. Der *Hirt* (ein zweites Mal ist er *Fisch-Hirt* — *ka.a-karus* — genannt) schlief auf dem

Ofen, sprang gleich herunter, lief zum See und verschwand im Wasser. Den Fischern blieb kein einziger Fisch übrig (Lutsi, Põlda). Dasselbe s. auch E 57355 u. EVR 28, 221 (39).

Ebenfalls aus Lettgallen, wo die estnischen Kolonisten inmitten von Letten, Russen und Polen leben, lasse ich hier eine weitere Parallele zu obiger Hirtenvorstellung in einer polnischen Version folgen, in welcher zwar nicht mehr die Rede davon ist, dass der „Hüter der Fische“ das Gespräch der Fischer belauscht, sondern wo er, dieser *Schutzgeist* der Fische (bzw. ihr *Vertreter*), dem Fischer selbst ins Netz gerät (vgl. auch Nr. 415 ff.) und sich mit dem Fischer unterhält:

283. Ein Mann fing Fische. Er fing den Hüter über die Fische, der schlief. Der Hüter hub an, den Fischer zu bitten: „Lass mich los! Ich gebe dir Fische. Sag nur, was für welche du möchtest? Sollens Gutsherrnfische oder Bauernfische sein?“ Der Mann sagte: „Gib mir Herrenfische!“ Er liess den Fischhüter ins Wasser und fing an zu fischen. Er fing aber bloss Stichlinge. Der Fischhüter steckte den Kopf aus dem Wasser hervor und fragte: „Hast du Fische bekommen?“ Der Mann antwortete ärgerlich: „Ich habe bloss Stichlinge bekommen.“ Der Hüter sagte: „Du hast sie ja selber gewollt. Stichlinge sind Herrenfutter: die haben Zeit, Stichlinge zu reinigen. Hättest du Bauernfische gefordert, so hätte ich dir grosse Fische gegeben. Denn die Bauern haben zu wenig Zeit, um Stichlinge zu essen.“ — ERA II 109, 292/3 (13) < Kr. Ludza, Plitnica — P. Voolaine < Mikalina Stachowska, Polin, 66 J. a. (1935).

Die animistische Behandlung des Namens als des Repräsentanten eines Wesens, resp. seiner Seele, ist bei den Esten am besten im Fischermilieu bewahrt. Ebenso haben die Weidmänner, besonders die Bärenjäger der Finnen, Karelier, Lappen und anderer stammverwandter Völker gewisse Ansätze einer Geheimsprache¹. In Estland ist das *Weidmannswesen* mit der Zeit immer mehr zu einer Nebensache (und zum Vorrecht der deutschen Gutsbesitzer) geworden und hat fast keine Spuren einer Geheimsprache hinterlassen. Hingegen sind die Gleichnisse der Fischer in ihrer Folgerichtigkeit zu einem System ausgebaut worden. Ausser in der Fischerei gebraucht man solche seelenlose Ersatzwörter bei den Esten am konsequentesten beim *Essen*, während man bei anderen Verrichtungen gewöhnlich

¹ Vgl. U. HOLMBERG, *Jumalauskon alkoperä* (Helsinki, 1916), S. 39 f.

nur einzelne Euphemismen anwendet (z. B. die Pseudonyme für Wolf beim Hüten). Beim Befragen der schwedischen und russischen Fischer in Estland hat man zwar ein prinzipielles Kennen der Geheimsprache konstatiert, aber nur vereinzelte Euphemismen gefunden¹. Erfolglos ist bis jetzt auch das Klären der Geheimsprache der lettischen Fischer geblieben, obgleich man vermuten darf, dass in den Stranddörfern die Traditionen des Aberglaubens und vielleicht sogar die Termini der lettisierten Liven weiterleben und irgendwann einmal ans Tageslicht kommen, wie im gewöhnlichen Sprachgebrauch der lettischen Fischer immer mehr livische Lehnwörter festgestellt werden.

Als Parallele möchte ich doch einige charakteristische estnische Beispiele aus der Sprache bei der Mahlzeit anführen (s. auch Nr. 118):

284. Während der Mahlzeit durfte man die Tiere nicht beim richtigen Namen nennen. Die Waldtiere durfte man nicht erwähnen. Man musste sie mit anderen Namen nennen. Den Hasen nannte man *koñt-jalg* 'Knochenfuss', *aaiviku-emand* 'Espenwaldfrau': sonst geht er das Getreidegras fressen. Die Schlange war *põõsa-alune* 'die unter dem Busch befindliche': sonst sticht sie die Menschen. Die Ratte war *vesi-silm* 'Wasser-auge': wenn man sie Ratte nannte, dann geht sie sonst ans Korn. Der Wolf war *metsa-koer* 'Waldhund', *kriim-silm* 'der mit streifigem Gesicht': sonst geht er den Tieren zu Leibe. Der Fuchs war *reinu-vader* 'Reineke-Gevatter': sonst geriet er mit den Gänsen in Streit und zerriss sie. Deshalb habe man die Waldtiere nicht beim richtigen Namen nennen dürfen. — ERA II 8, 604/5 < Karja, Pärsamaa v., Linnaka k. — Mihkel Tooms < Mihkel Vaher, geb. 1848 (1928).

285. Beim Esstisch darf man den Hasen nicht erwähnen: dann schaden die Hasen dem Getreidegrasfelde. Statt dessen sagt man *kargaja* 'Springer', *karvane lind* 'behaarter Vogel', *haaviku-emand* 'Espenwaldfrau' etc. Man darf auch nicht den Wolf nennen, wenn man isst: dann lässt dieser die Schafe nicht in Ruhe. Man sagt *mõtsaline* 'Wilder', *karvatse kasuka mees* 'Mann mit dem struppigen Pelz', *alli-vati-mees* 'Grauwamsmann', *va riim-silm* 'Alter mit streifigem Gesicht' etc. Auch die Maus darf man nicht nennen. Man sagt *joosik* 'Läufing', *kurjategijane*

¹ Über die Geheimsprache der Estland-Schweden s. ULMA 3355:7 (14) 1366:4. Auf schwedischer Grundlage beruhen auch Nr. 230 u. 250. Vgl. auch C. F. W. RUSSWURM, Eibofolke II (1885), S. 200.

'Übeltäter', *mõss* [< russ. МИШЬ] u. a. — H III 14, 216 < Tarvastu — J. Kill (1892).

286. Kein reissendes Tier wie Bären, Wolf und Hasen, Fuchs und manches andere nennen sie [die Setukesen] während des Essens, noch auch dann, wenn sie Brot im Munde haben, mit seinem eigenen Namen. Dann fangen die Bären an, noch gieriger in den Hafer zu gehen und den Haferhaufen auseinanderzuwerfen, wie sie es vor alters getan haben, als es ihrer viele waren. Deshalb nennen sie ihn *vana-päts* 'alter Petz'. Ebenso ist der Wolf unter dem Namen „*vana uno*“ 'alter Oheim' bekannt, wenn man während der Mahlzeit von ihm spricht, wie er dort und dort ein Ferkel oder ein Lämmchen weggeschleppt hat. Der Beiname des Hasen „*haava-saks*“ 'Espenherr' ist ihnen so bekannt, dass sogar die Kinder von ihm wissen, wenn die Alten beim Essen von ihm etwas erzählen, wie er dort und dort im Korn gewesen etc. Der Fuchs — *vana-vater* 'alter Gevatter' — ist dem Beinamen nach bei ihnen fast zu jeder Zeit im Gespräch, dass er ihre Hühner und auch Hähne stehle. So haben bei ihnen Ratten, Mäuse, Habichte, Schlangen und sogar tolle Hunde ihre Beinamen, um sie, mit ihrem unrichtigen Namen nennend, von sich und ihrem Vieh oder Korn fernzuhalten. Denn sie halten den Spruch der Alten bei dieser Sache auch für Grund und Glauben: „Der Wolf ist dann nicht weit, wenn man von ihm spricht.“

Ebenso hüten sie sich vor dem Nennen des Namens „Teufel“ und geben ihm verschiedene Namen: *vana halv* 'alter Schlechter', *vana sitt* 'alter Dreck', *vana kõhn* 'alter Magerer', *tunt* 'Kobold', *juudas* 'Judas', *kiusaja* 'Versucher', *essütäjä* 'Verführer', *pöörü-pandja* 'Verrücktmacher', *pümme kuningas* 'blinder König', *vana tühi* 'alter Nichtsnutz' und viele solche Namen. Sie denken, wenn man ihn nicht beim richtigen Namen nennt, dann ist er auch nicht in der Nähe. Wenn sie irgendwohin gehen müssen, zu einer wichtigeren Arbeit oder Beschäftigung oder auf irgendein Glücksuchen oder um Hilfe zu bekommen, dann hüten sie sich, dass nicht auf die Erde gespuckt wird. Der alte Böse (*vana tikõ*) oder der alte Nix (*vana näks*) lese dann von dort ihre Gedanken und Wünsche und kehre alle Sachen um. — H II 63, 468/9 (7) < Vastseliina < Setumaa — J. Sandra (1900).

Letztere Zeilen bieten uns eine sehr treffende und echt volkstümliche Auslegung der setukesischen Vorstellungen von der Organseele (bzw. dem Vitalstoff) in der Spucke: das Geraten der Spucke in die Macht des Teufels (resp. irgendeines anderen übelwollenden Wesens oder eines neidischen Menschen, Zauberers usw.) kann auch auf den Spucker selber durch die magische Be-

rührung ungünstig wirken. Von der gleichen magischen Wirkung durch das **E r w ä h n e n** des Teufels (d. h. durch das Anrufen der Namensseele) bekommen wir ein gutes Bild aus der folgenden Erzählung, die ebenso in setukesischem wie russischem Volksbewusstsein wurzelt (vgl. Nr. 89 ff.):

287. Einmal erklärte mir selbst ein Russe auf der Brücke von Niitsiko, dass in ihrer Gegend die Fischer mit einem Zugnetz Fische fangen. Bei einem Fang seien so viele Fische ins Zugnetz gekommen, dass es, als man die Flügel des Zugnetzes zusammengezogen habe, von ihnen rauschend voll war. Einer von den Fischern habe scherzend gesagt: „Der alte Böse selbst könnte sie wohl herausziehen, aber niemand sonst ist imstande, sie zu ziehen!“ — Sieh, dann kam ein Brausen auf — so wie ein kühler Wind wehte, und die Fische verschwanden alle aus dem Netz. — ERA II 155, 476/7 (254) < Setumaa, Mäe v., Järvepää k. — N. Sörmus < Ivan Mõtsla, 80 J. a. (1937).

VI. DAS MOTIV DES ANGANGS.

Wie das Erwähnen eines Wesens, so schafft auch das Erblicken, bzw. Begegnen eine sympathetische Beziehung zu ihm mit allen günstigen oder ungünstigen Folgen für den Begegner. Zum Worttabu bildet deshalb eine in der ganzen Welt recht allgemeine Parallele das sog. Motiv des Angangs¹, wo das Subjekt (in unserem Fall der Fischer) einem erwünschten oder unerwünschten Objekt begegnet. Der grosse Unterschied zwischen Worttabu und Angangsmotiv besteht jedoch darin, dass das Erwähnen von dem Subjekt selbst abhängig ist, bei der Begegnung aber ist das Subjekt nicht vor eine Norm, d. h. nicht vor ein Verbot oder Gebot, sondern vor ein Vorzeichen oder Omen gestellt, und dadurch fehlt in diesem Fall die ethische Färbung seiner Tat. Das Angangsmotiv ist bei den Esten allgemein sehr populär und als besonders lebensfähig auch im Fischermilieu noch heutzutage beachtet, worüber sich im Estnischen Folkloristischen Archiv in reicher Menge Aufzeichnungen finden. Ich bringe unten systematisch ausgewählte Beispiele über die verschiedenen Auslegungen dieses Vorstellungskomplexes entsprechend den im alltäglichen Leben gewöhnlicher vorkommenden Situationen, ohne mich auf die Verbreitung der Varianten oder auf Details eingehender einzulassen (s. Karte auf S. 75, s. auch Nr. 49, 278 u. 437):

288. Wenn einem auf dem Wege zum Meer jemand begegnet, so lohnt es sich nicht mehr weiterzugehen, denn man hat kein gutes Glück (Tallinn < Kuusalu).

289. Ein alter Fischer ging im Frühjahr immer so an den Strand, dass er keinem anderen Menschen unterwegs begegnete. Wenn ihm aber unterwegs jemand begegnete, so ging er zurück nach Hause und räucherte seine Netze durch (K-Jaani).

¹ Näheres darüber s. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I (1927), Sp. 409 ff.

290. Am ersten Winterfangtag ging man recht frühzeitig aufs Meer, um keinem neidischen oder übelwollenden Menschen zu begegnen. An den folgenden Tagen war dies nicht mehr so wichtig. Aber doch, wenn einem auf dem Wege zum Fischfang ein Mensch begegnete, der durch seinen bösen Blick und sein böses Wort bekannt war, so kehrte man um und brach von neuem auf, oder man blieb im schlimmsten Falle auch wohl gar zu Hause und ging an dem Tage nicht aufs Meer (Pärnu).

291. Wenn einem auf dem Wege zum Meer jemand begegnete, so kehrte man um und ging nach Hause. War man schon so weit gegangen, dass man den weiten Weg nach Hause scheute, so drehte man sich auf dem linken Absatz dreimal in die Runde und blickte nach der Gegend, aus welcher man gekommen war, und spuckte aus. Hatte man einen guten Fang gehabt, und es kam ein anderer Fischer vorüber, so wandte man sich vom Einholen der Netze einer anderen Beschäftigung zu. Der Fremde, hiess es, habe den bösen Blick. Bei der Heimkehr vom ersten Fischfang warf man dem jungen Seemann einen Eimer kaltes Wasser über den Hals (Pärnu). Vgl. Nr. 353.

292. Für massgebend galt, ob der Mensch, der einem begegnete, gut oder böse war, und man erwartete eine dementsprechende Beute. Im Fall einer guten Beute schickte man dem Menschen Fische, dessen Begegnung die gute Beute veranlasst hatte (Kihnu). Vgl. Nr. 309.

293. Ging man aufs Meer und wollte, dass dort alles gut ginge und man eine gute Beute habe, und es kam einem dann jemand entgegen, den man nicht gern sehen mochte, und man glaubte, dass dies den Fang verderben könne, so sagte man vor sich hin: „Lecke du der Brotmacherin den Hintern!“ Dann ging es einem auf dem Meer sicher gut (Pärnu, Reiu). Vgl. Nr. 62.

294. Wenn der erste Mensch, der einem begegnete, ein trauriges Gesicht hatte, oder unter den Brauen hervorsah, so war schlechtes Fischglück zu erwarten. Hatte der Mensch aber ein fröhliches Gesicht, so stand gute Beute zu erwarten (Saarde, Kilingi, Raeküla).

295. Auf dem Wege zum Fischfang durfte man am ersten Menschen, der einem begegnete, nicht links vorüber, denn sonst ging einem das Fischglück verloren (Pärnu, Sauga).

296. Wer einem als dritter begegnete, den hielt man für den Meeresgott, der über die Beute entschied, und dem man auf alle Weise schmeicheln musste (Pärnu, Sauga).

297. Überhaupt war man der Ansicht, das Fischglück hänge vom Glück des Menschen ab, der einem auf dem Wege zum Fischfang begegnete. Kam einem beispielsweise jemand entgegen, der niemals Glück hatte, sondern immer nur Unglück, so wartete auf die Fischer auch allerlei Unglück. Und umgekehrt: kam einem jemand entgegen, dem es immer gut ging, so wusste der Fischer schon, dass gute Beute auf ihn wartete (Pärnu, Reiu).

298. Wenn den Fischern auf dem Wege zum Fischfang ein Mann begegnet, so haben sie an dem Tage gute Beute. Die Begegnung mit einer Weibsperson kann auch Glück bedeuten, aber nur, wenn sie etwas in der Hand hat. Manche Fischer kennen gewisse Menschen, die ihnen durch ihre Begegnung stets Glück bringen. Derartige Glücksboten gibt es unter den Männern wie auch unter den Frauen (Pärnu).

299. Begegnete den Fischern jemand, der nichts in der Hand hatte, so bedeutete dies schlechtes Fischglück. In einem solchen Fall kehrte man um und ging heim. Hatte er aber etwas in der Hand, so bedeutete dies gutes Fischglück (Pärnu, Sauga). S. auch Nr. 325.

300. Wenn man ein neues Netz hatte und damit zum erstenmal auf Fang ging, ging einer zum Brunnen und begegnete den Fängern mit einem Eimer und sagte: „Es wird ein gutes Fischglück!“ So hatte man auch gutes Glück (Kodavere).

301. Wenn man zum Fischen ging, und es begegnete einem ein gewandter Mann, so hatte man gutes Glück. Es wurde gefragt: „Hast du Geld mit?“ — „Ja.“ — „Na, dann bekommen wir so viele Fische!“ (Kodavere). S. auch Nr. 49.

302. Wenn einem auf dem Wege zum Fischfang ein Armer begegnete, so hatte man kein Glück, war es ein Reicher, so war das Glück gut (Mustjala, Ninase).

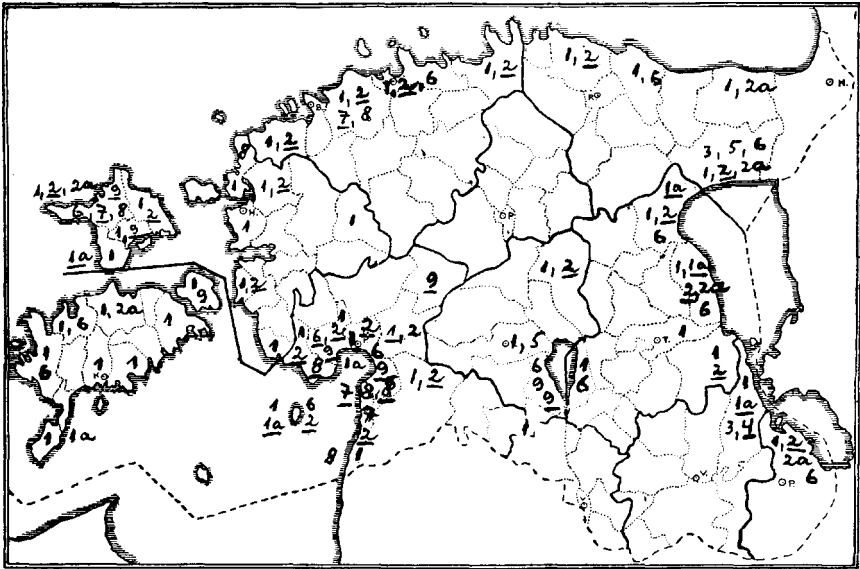
303. Wenn man am Morgen auf Fang ausging, und es kam einem ein Mensch entgegen, der viele Kinder hatte, so hatte man an jenem Morgen gute Beute (Tõstamaa).

304. Wenn einem auf dem Wege zum Fischfang als erstes ein junger Mensch begegnete, so kam man auf dem Meer bald zu Strich, begegnete einem aber als erstes ein alter Mensch, so brauchte man lange Zeit auf dem Meer (Kihnu).

305. Begegnete einem auf dem Wege zum Fischfang ein junger Mensch, so stand eine reiche Beute zu erwarten. Begegnete einem aber eine alte Frau, so bedeutete dies schlechtes Glück (Pärnu).

306. Wenn jemand ausging, sei es auf Fischfang oder auf Jagd, oder an ein anderes Geschäft, bei dem man Glück haben musste, damit es gelang — ging nun ein Mann auf Fisch-

fang, und es begegnete ihm als erstes eine Mannsperson, so musste das Glück gut sein, geschah es aber, dass die erste Begegnung ein Frauenzimmer oder gar ein altes Weib war, so musste der Fischer zweifellos heimwärts kehren, denn für diesmal lohnte es sich nicht mehr auszugehen. So machten es auch die Jäger und alle anderen, die auf gutes Glück ausgingen, und es geschah oft, dass ein Jäger noch nach vielen Wersten umkehrte, wenn ihm vorher kein Mann begegnet war, und er dort eine Frau traf (Pöltsamaa).



Angangsmotiv beim Fischengehen: 1 — Frau (1a — gefallenes Mädchen), 2 — Mann (2a — Pope), 3 — Bär, 4 — Wolf, 5 — Fuchs, 6 — Hase, 7 — Hund, 8 — Katze, 9 — Schwein. Günstige Begegnung ist durch Unterstreichen gekennzeichnet.

307. Willst du irgendwo auf Beute ausgehen, wie in den Wald Beeren pflücken, auf die Jagd usw. oder auf den Fischfang, nun, kommt dir als erstes, wenn du aus der Stube trittst, eine Mannsperson entgegen, so kehre lieber um, denn die Beute wird gering sein, ist aber das erste, was dir begegnet, eine Frau, so kannst du umgekehrt getrost gehen, und deine Mühe wird reichlich belohnt werden (Tori). Offenbar sind Frau und Mann zufällig verwechselt.

308. Wenn man an den Strand zum Fang ausgeht: kommt etwas Männliches entgegen, ist's gutes, ist es etwas Weibliches, ist's schlechtes Glück. Umkehren kann man nicht. Ist es aber ein gutes Weibliches, ist das Glück noch bes-

ser, als wenn einem ein schlechtes Männliches begegnet wäre — man merkt es nachher, aber zu spät (Aus Südostland).

309. Auf dem Wege zum Fischfang mit neuen Fanggeräten hütete man sich vor der Begegnung mit einer Frau, denn eine Frau verdarb einem das Fangglück. Begegnete man aber einem Mann, so war man froh und versprach ihm die Hälfte des ersten Fanges (Pärnu, Reiu). Vgl. Nr. 292.

310. Wenn nun jemals ein Fischer aufs Meer geht und seine erste Begegnung eine Frauensperson ist, so soll dies grosses Unglück bedeuten. Um dieser Sache aber gleich zu begegnen, muss der Seemann sich schon von weitem so einrichten, entweder natürliches Wasser lassen, oder etwas anderes Ähnliches tun, oder seinen Brotsack vom Rücken ablegen und seine Kleider ordnen, — so dass die Frauensperson hinter seinem Rücken vorübergeht, wenn der Seemann steht. Dann soll die Sache etwas besser werden (Pärnu < Pöide).

311. Wenn man auf Fischfang ging, und es begegnete einem eine Frau, oder es rief einem eine nach, so gab es schlechtes Glück (Noarootsi).

312. Ging ein Fischer aus, um Fische zu fangen, und es geschah, dass ihm ein Weibsbild begegnete, so hielt er sich immer über dem Wind. Ebenso fuhr man auch auf dem See an Fischern, von denen man Zauberei wusste, über dem Winde vorüber (Viljandi, V-Tänasilma).

313. Wenn ihm eine Frau begegnet (auf dem Wege zum Fischfang), so sagt der Fischer: „Heute, ob du auf Fischfang gehst oder nicht, du kriegst doch nichts!“ (Ta-Maarja, Kavastu < Kodavere).

314. Wenn man fischen geht und einem unterwegs ein Frauenzimmer entgegenkommt, dann kehrt man um, weil der Fischfang verdorben ist. Wenn man vom Fischfang nach Hause geht, dann geht man auf Seitenwegen: wenn sonst jemand entgegenkommt, das kann manchmal den Fischfang verderben (Viru-Nigula, Malla). Vgl. Nr. 353.

315. Wenn einem aber eine Frau begegnet, so hat man schlechtes Glück. Manchmal kehrt man um und geht nach Hause. Oder wenn man sieht, dass einem eine Frau entgegenkommt, so geht man einen ganz anderen Weg (Pärnu).

316. Wenn den Fischern auf dem Wege zum Meer als erste eine Frau begegnet, so bringt sie den Fischern Unglück. Manche Fischer kehren, wenn ihnen als erstes eine Frau begegnet, um und gehen nach Hause zurück, andere spucken dreimal nach der Frau, doch kehren sie nicht um (Pärnu).

317. Die erste F r a u, die einem auf dem Wege zum Fischfang begegnete, b e s c h i m p f t e man: man glaubte, durch das Schimpfen das Unglück abzuwenden, dessen Botin die Frau war (Pärnu, Sauga). Vgl. Nr. 2.

318. Auf dem Wege zum Fischfang beobachtete man, wer einem als erstes begegnete. Begegnete einem als erstes eine M a n n s p e r s o n, so erhoffte man gute Beute, kam einem aber als erstes eine F r a u e n s p e r s o n entgegen, so beschimpfte man sie, und manche Fischer gingen an dem Tage gar nicht aufs Meer, wenn sie abergläubisch waren (Kihnu).

319. Wenn ihm morgens eine F r a u begegnet, so geht der Fischer nicht mehr aufs Meer (Kihnu).

320. In Dorf Simmiste gilt es auch heute [1937] noch, dass es sich nicht lohnt, auf Fischfang zu gehen, wenn einem eine F r a u begegnet (Muhu, Hellamaa, Kuivastu).

321. Wenn einem eine F r a u begegnete auf dem Weg zum Meer, so fürchtete man, es gäbe kein gutes Glück. Hier auf dem Gut [Kiideva] gab es eine Schichtarbeiterin, die alte Leena, die war am meisten gefürchtet (Ridala, Sinalepa, Kiideva).

322. Wir sind an der Landzunge von Puisu zum Netzflicken gewesen. Zwei Männer sind uns begegnet, die mit den Strömlingsnetzen hinausgegangen sind. Unser waren zwei F r a u e n. Sie sind h i n t e r m B u s c h vorübergegangen, damit wir ihnen nicht begegneten. Ich ging geradeaus, ich bin eine unverfrorene Person, bin ihnen geradeswegs entgegengegangen. Sie hatten den nächsten Morgen viele Fische, ein ganzes Boot voll. Ich sagte: „Wer weiss, ob wir euch die Fische genommen oder gegeben haben?!“ — ERA II 55, 237/8 (41) < Ridala, Sinalepa, Kiideva — R. Pöldmäe < Mari Saarbi, 74 J. a. (1932).

323. Wenn einem Fischer am Morgen eine K l a t s c h b a s e oder eine a l t e J u n g f e r begegnet, so muss er umkehren, denn es erwartet ihn auf dem Meer sicher irgendein Unglück oder eine Gefahr (Kuressaare).

324. Eine a l t e F r a u darf einem nicht begegnen, wenn man zum Netzfang ausgeht. Wenn einem eine K l a t s c h b a s e begegnet, so hat man gutes Glück (Tallinn < Torma, Lohusuu).

325. Wenn einem auf dem Wege zum Fischfang ein g e f a l l e n e s M ä d c h e n oder ein j u n g e r M e n s c h begegnete, so hatte man sehr schlechtes Glück. Dasselbe glaubte man auch von alten F r a u e n. Wenn man aber einem M a n n e begegnete, und wenn dieser noch dazu e t w a s i n d e r H a n d hatte, so hatte man sehr gutes Glück (Pärnu).

326. Besonders guten Fang erhoffte man sich, wenn einem als erstes ein Mädchen mit einem Kinde begegnete (Kihnu).

327. Wenn einem auf dem Wege zum Fangplatz ein Mädchen mit einem Kinde, eine Hure, begegnet, so hat man gute Beute. Begegnet einem eine Frau, so hat man schlechtes Glück (Emaste).

328. Wenn einem Strandbewohner auf dem Wege zum Strand ein Mädchen begegnet, das zu Hause ein ungetauftes Kind hat, so kehrt er auf dem Wege um und geht nicht mehr aufs Meer, denn er hat auf dem Meer kein Glück (Jämaja).

329. Beim Gang zum Fischfang ist die erste Person, die entgegenkommt, ein Vorzeichen für den Fang. Kommt einem ein Pope entgegen, eine Frau oder ein Hase, so lohnt es sich erst gar nicht zu gehen, denn es ist auf Beute nicht zu hoffen. Begegnet einem eine Mannsperson oder ein gefallenes Weib, so ist gute Beute zu erwarten. Eine Frau darf auch nie über ein halbfertiges Netz steigen, denn mit diesem Netz ist auf Beute nicht zu hoffen. Lieber schon die Fertigstellung dieses Netzes aufgeben! — Postimees Nr. 39¹, 16. II. 1932 — G. Ränk von Peipsifischern. S. auch Nr. 49.

330. Wenn es geschah, dass einem als erstes ein Krüppel oder eine Frau begegnete, so verdarb einem dies auch das Fischglück der Netze (Pärnu).

331. Wenn einem auf dem Wege zum Fischfang ein Mann begegnete, so hatte man stets gutes Glück, oder auch wenn es ein Heufuder oder sonst ein Fuhrwerk mit einer Deichsel war (Pärnu).

332. Wenn einem auf dem Wege zum Fischfang ein Mann, ein Fuder, eine Katze begegnete, so erhoffte man sich einen reichen Fang an Fischen. Eine Katze bedeutete deshalb den Fischern Glück, weil sie ein Raubtier ist (Pärnu).

333. Wenn einem auf dem Wege zum Meer eine schwarze Katze begegnet war, so hatte man gutes Glück. Kam einem aber ein Hund entgegen, so war das Glück noch besser (Pärnu).

334. Wenn unterwegs nach dem Meer ein Hund oder eine Katze mit dem Rücken zum Fischer zu stehen kam, so bedeutete dies für den Fischer ein Unglück auf dem Meer (Häädemeeste, Tahkuranna).

335. Wenn einem eine schwarze Katze von rechts nach links über den Weg lief, so hatte man schlechtes Glück, lief sie von links nach rechts, so hatte man gutes Glück (Pärnu).

336. Wenn einem als erstes eine K a t z e begegnet, so hat man gutes Fangglück, denn die Katze ist auch ein Tier, das auf Beute ausgeht (Pärnu).

337. Katze und besonders noch eine s c h w a r z e K a t z e bedeutet für den Begegner immer Glück. Unser Vater passte darauf sehr auf, wenn er auf den Fischfang oder auf die Jagd ging. Und wenn ihm eine a l t e F r a u (wie gewöhnlich unsere Nachbarin Kattel Mari) begegnete, so s c h i m p f t e er schrecklich und kehrte z u r ü c k (Reigi).

338. Wenn man sich an den Strand aufmacht und ein S c h w e i n am Wagen schnüffelt, so fängt man bald Strömlinge (Tarvastu). S. auch Nr. 360 ff.

339. Hier die Männer von Muntska und Pölluvälja, wenn sie auf Barbenfang ausziehen, und es kommt ihnen ein S c h w e i n entgegen, so mögen sie das nicht leiden, denn die Reise ist dann unglücklich (Muhu).

340. Kam dem Fischer, wenn dieser am Morgen aufs Meer ging, zuerst ein S c h w e i n entgegen, gab es gutes Glück, kam aber eine F r a u, dann übles Glück (Käina).

341. Die Netze wurden alle auf dem Rücken nach dem Strand getragen. Wenn einem unterwegs ein S c h w e i n oder eine M a n n s p e r s o n begegnete, so war das eine Vorbedeutung, dass der Fang mit den neuen Fanggeräten ein reicher sein würde. Eine F r a u oder ein H a s e dagegen bedeuteten Misslingen des Fangs (Audru).

342. Wenn man auf dem Weg zum Fischfang eine H a s e n - s p u r kreuzen musste, oder einem ein H a s e über den Weg lief, so hatte man karge Beute (Kihnu). S. auch Nr. 49 u. 437.

343. Wer auf Fischfang ausgeht, und es läuft ihm ein H a s e über den Weg, der hat kein gutes Glück (Tarvastu).

344. Wenn der H a s e über die Fangstelle tritt, dann wird dieser Zug nicht mehr gezogen (Rannu).

345. Das Objekt meint, dass die Fische deshalb fliehen, wenn der Fänger einen Hasen sieht, weil der Hase den Menschen flieht. Analog machen es auch die Fische. „Die Hasen flohen, wenn ein F r o s c h ins Wasser sprang“ (Setumaa, Vööpsu).

346. Ein w e i s s e r H a s e sprang aus dem Bruch. Sie [die Fischer] wollen nicht kommen. „Kommt nur nach!“ Sie wollen nicht. — Aber den ganzen Winter hatten wir keinen Fang wie diesen (Torma, Lohusuu).

347. Man brachte die Netze auf einer Stelle zusammen, und man r ä u c h e r t e die Netze immer aus. Zum Fischfang ging einer voran. Wenn ein H a s e entgegenkam, kehrte man

zurück, dass „wir nicht auf den See gehen, den nächsten Morgen gehen wir auf den See“ (Kodavere).

348. Wenn man fischen geht und einen Wolf sieht, ist das Glück hold, sieht man aber einen Bären, so wird jemand den Tod finden (Räpina).

349. Wenn den zum See Gehenden und besonders noch den zum erstmaligen Gehenden ein Frauenzimmer, oder ein Hase, oder ein Fuchs, oder ein Bär entgegenkommt oder über den Weg läuft, dann soll man ein übles Glück haben, und meistens kehrt man um und geht nach Hause zurück (die sog. Halbgläubigen von Iisaku).

350. Auch geschah es manchmal, wenn ein Fischer an den See ging, dass ihm ein „Rötling“ (*punelik*), d. i. ein Fuchs begegnete; dann verbarg er sein Netz im Sack und nahm es nicht eher heraus als auf dem Fangplatz (Viljandi, V.-Tänasilma).

351. Wenn auf dem Weg zur Jagd oder zum Fischfang ein kleiner Vogel singt „*kütt, kütt, kütt*“, so hat man, heisst es, diesmal kein Glück; wirft man ihn aber, wenn man ihn hört, mit Steinen, oder schießt nach ihm, so tut sein Lied nichts (Simuna).

352. Wenn ein Fischer als erstes auf dem Meer einen Raben bemerkt, sei es durch sein Krächzen oder durch seinen Flug, so bedeutete dies, dass es ihm gut gehen würde. Wenn er aber eine Krähe erblickte, so musste der Fang gering sein (Pärnu).

Dasselbe, was zum Fischfang gehend gilt, hat auch vom Fischfang nach Hause kommend seine Gültigkeit, doch gibt es für die Rückkehr ganz wenige speziell verzeichnete Rezepte (s. auch Nr. 314, vgl. Nr. 104):

353. Wenn im Frühling irgendein Frauenzimmer oder ein junger Knabe als erste Person am Morgen den Seeleuten entgegenkommt, wenn sie vom Meer an Land kommen, sei es ein Fremder, der Fische kaufen will, oder jemand aus der eigenen Familie, der (die) z. B. von Hause entgegengekommen ist, um aus dem Netz Strömlinge aufzulesen, so hat der (die) Arme ein übles Glück, dass es sehr wenig Fische gibt. Dann wird er (sie) gleich dreimal ins Meer getaucht, dann sei am folgenden Morgen das Glück wieder hold (Pöide). Vgl. Nr. 291.

Das äusserste Extrem des Begegnungsmotivs schildert das folgende Zusammentreffen von Schiff und Mädchen (vgl. Nr. 26 ff.):

354. Auf Mon [Insel Muhu] galt es früher als grosses Unglück, wenn ein Mädchen ganz nüchtern ein Schiff (*suur laev*) erblickte. Das Schiff übte eine so magische Gewalt auf sie aus, dass sie in diesem Jahre *g e s c h w ä n g e r t* werden musste. — J. B. HOLZMAYER, *Osiliana* (1872), S. 112.

Ein interessanter Gegenglauben ist folgende Vorstellung:

355. Wenn das Meer etwas auswirft, so rührt es kein Tier an, auch keine Krähe, bevor es der Mensch gesehen hat. — ERA II 16, 506 (8) < Lā-Nigula, Oru, Rannaküla — H. Tampere < Priidu Vahtmann, 70 J. a. (1929).

VII. ZUR FÖRDERUNG DES FISCHGLÜCKS.

Jegliche Verbote sowie Gebote beim Fischen sind in erster Linie dahin gerichtet, das Fischglück zu fördern. Das Fischglück hat man seinerseits, wie wir oben gesehen haben, von jenen sympathischen Beziehungen und dem Analogiezauber für abhängig gehalten, wohinein der Fischer zum Fang gehend oder beim Fang weilend gerät: manche Wesen begünstigen das Fischglück, andere wiederum verderben es. Wie die magische Berührung mit dem einen oder anderen Wesen auf das Fischglück wirken kann, und welche Handlungen oder „Künste“ die Fischer beim Fangen zu seiner Förderung nicht nur als verboten vermeiden, sondern auch als geboten begehren sollen (vgl. S. 19), wollen wir nun unten verfolgen:

356. Bevor man aufs Meer ging, sah der Hausvater zuerst alle Fanggeräte sorgfältig durch. Bei dieser Verrichtung durften keine Frauen im Zimmer sein. Geschah es aber, dass eine Frau in die Stube kam, so wurde sie rückwärts zur Tür hinausgetrieben (Audru).

357. Eine Frau darf ihren Mann nicht ohne Schürze auf das Meer begleiten (Kihnu).

358. Wenn man Meerfische fangen geht, so wischt man mit dem schmutzigen Hemd einer Frau den Achter des Schiffes sauber ab und sagt dabei das Vater unser rückwärts auf, dann, heisst es, übt kein Zauber eine Wirkung auf das Schiff aus (Jämaja).

359. Geschah es, dass die Zugnetze nicht gut fingen, so fuhr man mit einem Weiberock über die Netze, und der Fang begann von neuem, und die Beute war besser (Saarde, Kilingi, Rae).

360. Wenn die Netze nicht gut fangen, so muss man sie von einem Schwein durchwühlen lassen (Kadrina, Palmse).

361. Die Fanggeräte muss man von einem Schwein beschnüffeln lassen; ein Schwein, heisst es, bringt immer Glück (U-Vändra).

362. Wenn eine Reuse oder ein Netz fertig war, so wurde ein F e r k e l eingefangen und hineingetrieben, damit man reichlich Fische fange (Vändra).

363. Wenn sich ein Strandbewohner an den Strand aufmacht und ein S c h w e i n sich am Wagen reibt, so bringt dieser Wagen Strömlinge heim (Vändra). Vgl. Nr. 338 ff.

364. Man dürfte eine K a t z e nicht in die Fischreuse stecken, dann gingen die Fische nicht mehr in diese Fischreuse (Viljandi).

365. Wenn die K a t z e einmal in die Fischreuse gegangen war, bekam man mit dieser Fischreuse keinen Fisch mehr, bevor man sie kurierte. Die Fischreuse, in welcher [die Katze] gewesen ist, legt man auf die Latten zum A u s r ä u c h e r n, bis sie wieder gut wird (S.-Jaani).

366. Wenn der Fischer vom Fischfang kommt, dann gibt er der K a t z e immer ein Fischlein, sonst gäbe es ein anderes Mal beim Fischfang kein Glück. Dadurch ist im Volksmund ein Spruch entstanden, wenn jemand vom Fischer Fische kauft: „Gib den Katzenteil drauf!“ Was dann auch immer erfüllt wird (Äksi).

367. Wenn „der alte Eckenbewohner“ oder, richtiger gesagt, eine M a u s mit ihren Zähnen bei den Fischereigeräten gewesen ist und an ihnen g e n a g t hat, dann bekomme man anders nicht mehr gut Fische, denn sie nehme das Glück beim Fischen weg, dann musst du die Fischereigeräte mit den Haaren der Maus räuchern, oder wenn du die lebendige Maus gefangennehmen kannst, so stecke sie dreimal durch dieses durchgenagte Loch und lasse sie los, — dann hätten die Fischereigeräte wieder gutes Glück (Pöide).

368. Wenn man beim Herausziehen der Netze sah, dass irgendein f r e m d e s T i e r, nicht ein Fisch, ins Netz gegangen war, so wurde es sofort v e r b r a n n t (Töstamaa).

369. Wenn T ü m m l e r (*merisead*) ins Netz gerieten, so glaubte man, dass diese Netze nicht mehr „ziehen“ würden, deshalb r ä u c h e r t e man die Netze mit Pfeifenpech (Tori).

370. Geschah es einmal, dass Fische, wie „M e e r h u n d“¹ und „M e e r o c h s e“, ins Netz gerieten, so verdarb dies den früher guten Fang. Diese Fische mussten einzeln gegen den Boden des Bootes mit dem S t i e f e l a b s a t z zu B r e i g e t r e t e n werden (Pärnu).

¹ Estnisch *merekoer*. Es ist unklar, welcher Fisch darunter gemeint ist.

371. Wenn sich unter den Fischen des Fanges ein „Meerhund“ befand, so glaubte man, dies sei ein Zauberer. Der wurde dann mit den Zähnen zerrissen oder mit den Füßen zertreten (Pärnu).

372. Wenn ein Meerohse im Netz gefunden wurde, so hielt man dies für ein deutliches Anzeichen, dass der böse Blick oder ein Zauber gewirkt habe. Dann wurden die Fanggeräte ebenfalls mit allerlei Kräutern geräuchert (Pärnu, Reiu).

373. Wenn ein Frosch oder ein Meerohse in ein neues Netz geriet, so musste das Netz in Tabakswasser gekocht werden. Man glaubte, dass dies unter dem Einfluss eines bösen Zaubers geschehen sei (Pärnu, Reiu).

374. Nach dem Eisgang ging man gleich ans Netzfischen. Geschah es aber, dass beim Hineinlassen des Bootes ins Wasser ein Frosch darunter entdeckt wurde, so wurde er genommen und von den Fischern verbrannt, oder er wurde zu einem Zauberer gebracht, denn sonst fing das Netz nicht Fische, sondern Frösche und anderen Kram (Pärnu, Reiu).

375. Wenn es geschieht, dass jemand auf dem Meer auf den Fischereigeräten einen Frosch findet, dann wird dieses arme Tier gleich auf eine schreckliche Art getötet, denn es wird für den Verderber des Fischereigerätes, von einem bösen Menschen geschickt, gehalten (Häädemeeste).

376. Wenn im Netz ein Frosch gefunden wurde, so brachte man ihn in die Schmiede, erhitzte ihn auf den Kohlen, tat ihn dann auf den Amboss und zerschlug ihn mit dem Hammer (Pärnu).

377. Von böser Vorbedeutung für den Fischfang war auch ein Frosch, der zufällig ins Netz geriet. Ein im Netz gefundener Frosch wurde im Feuer geröstet und die Fanggeräte mit dem beim Rösten entstehenden Rauch geräuchert, um den Froschgeruch zu vertreiben und ihnen das Fischglück zu erhalten (Häädemeeste, Tahkuranna).

378. Allgemein wurde der Frosch für das schrecklichste Tier gehalten. Wenn es sich herausstellte, dass einer ins Boot geraten war, so wurde das Boot geschauert und ausgeräuchert, so sorgfältig es ging, und an dem Tage wurde nicht aufs Meer hinausgefahren (Töstamaa, Kärtna).

379. Wenn beim Fischfang als erstes ein Frosch ins Netz oder in die Reuse geht, heisst es, lohne es sich diesmal nicht, anzufangen zu fischen, denn man fange doch nichts. Ist es aber ein Käfer, so habe man einen guten Fang (Võnnu).

380. Köösel aus Pootsi erzählt: es sei einmal im Netz seines Vaters ein Frosch mit durchschnittener Gurgel gefunden worden. Sein Vater habe nach dem Fund keinen einzigen Fang mit seinem Netz mehr getan. Er hält den Frosch für den Grund dafür. Vorher habe er immer viele Fische gefangen. — EVR 1, 210 (138) < Tõstamaa, Pootsi — Siegfried Lind (1921).

381. Meine Mutter erzählte, sie seien mit den Netzen auf dem Meer gewesen, und eine Kröte sei bei den Netzen im Boot gewesen. Sie sind ans Ufer gekommen, und die Kröte hat sie immer mit bösen Augen angeschaut, den Mund bewegt und die Zähne gefletscht. Im Netz ist kein einziger Fisch gewesen. Die Mutter hat gedacht: „Ich möchte doch sehen, was dir fehlt.“ Sie hat dann die Kröte mit der Zunge ergriffen und totgeschlagen und unter den Stützpflöck getan.

Am anderen Tage ist ganz früh ein Mann hingekommen und hat Brot leihen wollen. Die Mutter hat ihm keins gegeben. Sie hat schon gewusst, worum es sich handelte. Am dritten Tage ist der Mann bis zum Arsch im Meere gewesen und hat gebeten: „Liebe Nichte, komm und berühre mich doch nur mit der Fingerspitze!“ Sie hat gesagt: „Gedulde dich noch, kneife noch ein wenig!“ — „Ich kann nicht. Ich platze.“ Es sind der Alte aus Ruuga und andere (seinesgleichen) solche „Künstler“ gewesen. Die alte Frau hat sich immer noch ferngehalten, immer noch den Finger gehalten. Endlich hat sie ihm den Rand des Arsches leicht berührt. Da ist es wie aus einem Spundloch gekommen, so dass das Wasser umher grün gewesen ist.

Am nächsten Tag sind sie mit den Netzen hinausgegangen. Die Netze sind auch ganz voll geworden. — ERA II 21, 607/9 (3) < Häädemeeste, Orajõe, Kabli — Leida Lepp < Anna Saar, 58 J. a. (1930).

Um das Bild über die Einschätzung der magischen Berührung für das Fischglück abzurunden, wollen wir zur Ergänzung noch einige Verbote und Vorzeichen dieser Berührung auch bei der Fertigstellung, Behandlung und Aufbewahrung der Fanggeräte betrachten:

382. Kam beim Aufschlagen des Netzes solch ein reicher Mann, oder ein tüchtiger Mann, so knüpfte man gern weiter. Kam einem eine Frau „ins Netz“ (wenn das Netz aufgeschlagen wurde), so fing man gar nicht erst an zu knüpfen, denn es gab doch kein Glück. Wenn der Gast unglücklich ist, hat man kein Glück beim Fang (Muhu, Hellamaa, Kallaste).

383. Beim Knüpfen der Netze darf keine Weibsperson über das Netz steigen. Solche verdorbene Netze sind sogar fortgeworfen worden (Ta-Maarja, Kavastu, Praaga < Vönnu, Ahja). S. auch Nr. 329.

384. Wenn die Netze auf dem Boden lagen und man sie flickte oder zum Fischfang richtete, so durfte eine Frau nicht über sie hinwegsteigen, denn dies, so sagte man, vertrieb das Fischglück aus den Netzen (Pärnu, Reiu).

385. Wenn die Männer im Herbst zum erstenmal die Netze richten, so darf keine Frau über die Netze steigen, sonst gibt es das ganze Jahr kein Fischglück. An dem Tage darf man auch niemandem etwas leihen (Tallinn < Torma, Lohusuu). Vgl. Nr. 381 u. 441.

386. Eine Weibsperson darf niemals über das Netz, d. h. über die Fanggeräte steigen, und wenn sie's schon tut, so muss sie in derselben Spur zurück (Iisaku).

387. Eine verheiratete Frau durfte niemals über die Fanggeräte hinwegsteigen, während ein Mädchen dies durfte. Fanggeräte anfertigen durfte jedermann (Pärnu, Uulu).

388. Eine Frau darf ohne Hosen nicht über die Netze hinwegsteigen (Rannu).

389. Frauen liess man deshalb nicht über das Netz steigen, weil bei der Frau (zumal der verheirateten) unten doch alles ganz offen war, es war gar kein Halt davor; deshalb fürchtete man dann, dass die Frauen auch die Netzmaschen für die Fische offentreteten, so dass nichts mehr sie [sc. die Fische] festhält (Reigi).

390. Zugnetzfisher geben besonders darauf acht, dass sie nicht mit den Füßen auf das Netz treten, sonst ist diesem das Fangglück „genommen“ (Pärnu).

391. Wer auf sein Netz tritt oder spuckt, der fängt nicht einen einzigen Fisch (Ambla, Tapa).

392. Es ist nicht empfehlenswert, die Netze lose auf dem Schlitten oder im Boot liegen zu lassen, es ist besser, sie in einem Sack zu verbergen. Man darf die Netze auch nicht unordentlich liegen lassen, wo jemand drübergehen kann (Pärnu).

393. Nach dem Fang wurden die Netze zum Trocknen auf Pfosten gehängt. Niemand durfte unter ihnen wegkriechen. Wenn dies geschah, so musste diese Person rücklings den Weg, den sie gekommen, wieder zurückkriechen (Audru).

394. Unter den auf Pfählen ausgehängten Netzen darf niemand durchkriechen. Nach dem Vorbild des darüber oder darunter Hingehenden gehen dann auch die Fische an den Netzen vorüber (Pärnu).

395. Eine Frau durfte ebenfalls nicht unter den an den Leinen zum Trocknen ausgehängten Netzen durchkriechen, denn eine Frau verdirbt das Fischglück (Pärnu).

396. Wenn man über einen Harpunenstiel oder eine Angelrute hinwegsteigt, heisst es, bekommt man keine Fische (Vigala, Nurtu).

397. Wenn man mit einer neuen Angel auf Fischfang ausgeht, so darf man niemals über die Angelrute steigen, wenn man die Angel am Ufer auf den Boden gelegt hat. Wer aber unabsichtlich hinübergestiegen ist, der muss denselben Weg zurückkommen, sonst kommt ihm kein Fisch an die Angel (Rõuge).

Es ist hier wohl am Platz, weitere Verbote und Gebote zur Förderung des Fischglücks anzuführen, die uns endlich zur Vorstellung von magisch wirkenden Zaubewesen — wie der obenerwähnte Frosch (s. Nr. 373 ff., vgl. auch Nr. 79) — bringen:

398. Wenn man auf Fischfang ging, durfte man niemals mit dem linken Fuss voran über die Schwelle steigen, denn dies hätte magere Beute bedeutet (Pärnu, Sauga).

399. Wenn ein Fischer einen guten Fang machen will, so muss er mit dem linken Fuss voran ins Boot steigen (Sangaste, Laatre, Tölliste).

400. Man darf niemals am Tage auf Fischfang ausgehen, sonst kippt einem das Boot um (Vi-Nigula, Malla).

401. Wenn man aufs Meer zum Fischfang geht, darf man das Boot nicht gegen die Sonne wenden (Kadrina, Palmse).

402. Einem Fischer warf man, wenn er sich an den Strand aufmachte, einen Knüppel nach und schimpfte ihn, hoffend, ihm damit gutes Fischglück auf den Weg zu geben (Hääde-meeste, Tahkuranna).

403. Einem Fischer wirft man am Morgen, wenn er sich ans Meer aufmacht, Späne und Holzstücke nach, dann kommt er nie mit leeren Händen heim. Je länger die Holzstücke, desto grösser die Fische (Rõuge). Vgl. Nr. 406.

404. Wenn ein Fischer auf dem Meer einen Albatross (*kalakull*) schießt, so trifft ihn auf dem Meer ein schweres Unglück (Tori).

405. Hat aber ein Seemann unversehens oder absichtlich eine „alte unter dem Busch Befindliche“ [d. h. Schlange] erschlagen, dann sei die Hand fürs Fischfangen verdorben, und sie wird nicht anders richtig, als dass man zu Hause einer Katze hinten die Eier abschneiden muss — so sei die Hand wieder von dem Gift des Erschlagens rein und zum Fischfang tauglich. Dieselbe Kunst betreiben auch die Tierschneider (Kastrierer): wenn sie eine Schlange getötet haben, dann dürfen sie keineswegs ihre Hand an ein Tier legen, dann stürbe das Tier gleich, sondern sie müssten auch einer Katze die Eier abschneiden, dann sei das Schlangengift von den Händen verschwunden. — H II 18, 33/4 (8) < Pöide — A. Küng (1889).

406. Wie man viele Fische fängt, hat ein alter Mann, der ein grosser Fischer gewesen ist, einen anderen gelehrt. Und der andere Mann hat gehört, dass man vor St. Georg eine Schlange aus dem Walde holen und so verwahren müsse, dass es niemand weiss. Davon müsse man jedesmal, wenn man auf Fang ausgeht, ein Stück abschneiden und in den Handschuh tun. Da hat der Mann, der dies gehört, drei Tage im Walde gesucht. Endlich hat er eine Schlange gefunden und nach Hause gebracht. Wie er aufs Meer gegangen ist, hat er sie mitgenommen. Er hat so viel gefangen, dass das Boot nicht mehr gefasst hat. Da hat er angefangen, die Fische über den Bootsrand hinauszuerwerfen und hat gesehen, wie ein Mann mit einem grossen Hut Fische ins Netz geworfen hat. Der Mann hat angefangen, die Fische aus dem Boot zu werfen und hat sich nach dem Ufer aufgemacht. Da sind die Fische von selbst ins Boot gelaufen. Je mehr der Mann hinausgeworfen hat, desto mehr sind hereingekommen, zuletzt sind es so viele gewesen, dass das Boot angefangen hat zu sinken. Da hat der Mann angefangen zu beten. Da hat eine Stimme gesagt: „Hätte ich das früher gewusst, so wärest du nicht wieder ans Ufer gekommen.“

Ein anderes Mal hat ein Mann Reusen ausgelegt, und ein alter Mann ist zu ihm gekommen und hat gesagt: „Was machst du da?“ Er hat gesagt: „Du siehst es doch, was fragst du noch?“ Er hat eine Schnapsflasche aus der Tasche geholt und selbst gesagt: „Nehmen wir einen zum Begiessen“, und hat dem anderen auch gegeben. Als die Reusen längere Zeit im Wasser gewesen sind, [war] kein Fisch [drinnen]. Endlich hat er die Reuse herausgeholt. Als er [sie] herausgeholt hat, da hat er gesehen, dass eine Menge Späne darin waren. Er hat die Späne in einen Sack getan und verbrannt. Da ist jener Mann, der bei ihm war, als er die Reusen auslegte, sehr krank geworden. — E 24022/5 < Kihelkonna — Joh. Anger (1896).

407. Den grössten Fang bedeutet beim Fischen die Fledermaus. Die Russen legen grossen Eifer an den Tag, einer solchen habhaft zu werden, koste es, was es wolle. Von dem Rauch

lässt man etwas unter das Netz, — sobald es ins Wasser gelassen wird, ist es auch schon voll. Aber es ist schwer, eine Fledermaus zu fangen. Als ich ein Knabe war, hatte die Viehmagd im Walde junge Fledermäuse gefangen. Ich liess sie los, denn ich wusste damals noch nicht, dass sie einen so grossen Wert haben. Wenn man etwas von dem Rauch ans Netz lassen kann, so soll es gleich helfen. — ERA II 129, 444/5 < K.-Jaani, Vöisiku, Leie — L. Köögardal (1937).

408. Wenn im Sommer oder Herbst die Fischereigeräte, wie Stellnetze, Zugnetze, Reusen usw. zum erstenmal auf den See gebracht werden, werden sie auf folgende Art von der Badestube zum See gebracht. — In der Badestube vor der Tür wird auf einer alten Pfanne oder einem Stück Kessel ein Feuer aus getrocknetem Heidesand, Gras und einer getrockneten Fledermaus angemacht. Dann nimmt einer von denen, die an den See gehen, meistens der Hausvater, diese Fischereigeräte einzeln auf, dreht sie dreimal über dem Feuer gegen die Sonne und wirft sie dann auf den Wagen oder Schlitten. Während er sie räuchert, darf niemand durch die Tür gehen, besonders keine Frau. — H II 7, 787 (114) < Iisaku, Tudulinna — D. Timotheus (1889).

Hierzu muss bemerkt werden, dass Schlange und Fledermaus im estnischen Volksglauben normalerweise zu den Geschöpfen des Teufels gehören¹. Das Anziehen des Fischglücks durch sie weist deshalb offensichtlich schon auf die schwarze Kunst der christlichen Zeit hin (vgl. S. 19). Demgegenüber müssten wir nun andererseits auch die Aufzeichnungen verfolgen, die uns stufenweise zu der ursprünglichen Idee des Vertreters der Fische als der Verkörperung des Fischglücks führen und damit noch die altheidnische Vorstellung vom Fischgeist verschwommen widerspiegeln (vgl. oben Nr. 281 ff. und unten Nr. 415 ff.):

409. Wer grosse Fische fängt, darf diese anderen nicht zeigen, sondern hält sie vor dem bösen Blick verborgen (Jõeleftme, Ihasalu). S. auch Nr. 76, vgl. Nr. 81 ff.

410. Wenn ein Fischer auch die kleinen jungen Fische nach Hause bringt, so ist sein Fischglück in der betreffenden Fangsaison gering (Häädemeeste, Tahkuranna).

¹ Die beiden Fledermaus-Notizen (Nr. 407 f.) sind uns offenbar durch die Russen übermittelt.

411. Bei manchen Fischern soll es Sitte gewesen sein, jedesmal einen F i s c h von der gefangenen Beute bis zum Fang des nächsten Tages in der Spitze des Bootes liegen zu lassen — damit er Glück brächte (Kausal, Viimistu).

412. Wenn die Fischerboote an den Strand kommen, gehen ihnen die F r a u e n an den Strand entgegen. Dabei wurde auch ein Zauber angewandt: die Frauen warfen einen G o l d f i s c h ins Boot, so konnte das Fischglück nicht fortgebracht werden. Dieser Goldfisch war nichts anderes als ein Strömling, der wie Gold glänzte. Man glaubte auch, dass dieser Fisch nicht verkauft werden durfte, sonst verkaufte man das Fischglück (Risti, Ugl, Mää).

So sind wir denn schliesslich zu einem ganz primären K o n k r e t i s m u s gelangt: ein ausserordentlicher Fisch (bzw. der erste gefangene Fisch, s. Nr. 435 u. 443, vgl. den dritten Begegner Nr. 296!) verkörpert selbst das Fischglück und die fortwährende Berührung mit einem solchen Fisch gewährt auch seinem Besitzer Fischglück.

Und um die Unterschiede in der Denkweise und Auffassung (dementsprechend auch die Widersprüche in der Handlungsweise) zwischen der M a g i e der christlichen Jahrhunderte¹ und dem aus der Heidenzeit ererbten Kult der Wasser-, bzw. Fischgeister einander gegenüberzustellen, füge ich zum Schluss noch folgende charakteristische Beschreibungen hinzu:

413. Ein alter Mann hat in der Kirche während des Gottesdienstes mit seinem Fausthandschuh den S t a u b zusammengekehrt und in den H a n d s c h u h getan und nach Hause getragen. Ein anderer Mann, der das gesehen, hat ihn gefragt: „Was machst du damit?“ Er hat geantwortet: „Ich bringe mir F i s c h g l ü c k nach Hause.“ — H II 65 499 (6) < Kose — J. G. Mesikepp < Jaan Kütt (1901).

414. ZAUBERKÜNSTE DER STRÖMLINGSFISCHER.

[Den Anfang S. Nr. 51.] Auch der erste H a n f, der in die Netze geknüpft wird, wird, wie die Milchbütten, mit Weihrauch — auch mit Eichenholz — g e r ä u c h e r t, zum Schutz gegen Z a u b e r e i. Sind die Fanggeräte fertig, so werden sie anfangs nirgends hingebracht, sondern werden erst dann ans Meer ge-

¹ S. auch Nr. 63 u. 64, wo die Erwähnung Petri, des christlichen Patrons der Fischer, magisch auf das Fischglück wirken soll.

bracht, wenn man darangeht, die Reuse ins Meer zu setzen. Man fürchtet, dass jemand etwas von den Fanggeräten nehmen und sie verzaubern, oder seine eigenen Netze mit ihnen räuchern könnte. Wenn der Tag des Hinausbringens gekommen ist, geht das grösste R ä u c h e r n und D o k t e r n an: wenn man eine Hundenase hätte, so röche man den Geruch von Myrrhe (ein bei dem russischen Volk heiliges Kraut, womit sie alles beräuchern), Weihrauch, *Pulvis Jumalis*, *Herba Lycopodii* [? *Anethum Foeniculi*?], Eichenspänen und von vielen andern Kräutern.

Vor dem Hinausbringen der Netze werden d r e i K r e u z e auf das Boot gemacht, vorn am Bug, ebenso auch auf die Fanggeräte, um sie vor dem Bösen zu bewahren. Auch hat man gehört, dass welche das Abscheuliche getan haben, dass sie nach dem heiligen Abendmahl das h e i l i g e B r o t im Munde behalten und damit ihre Netze geräuchert (= geweiht) haben. Ob dies aber wahr ist, wissen wir nicht.

Wenn die Pflöcke eingeschlagen werden, schlägt man zuerst dreimal und spricht: „M ö g e e s S t r ö m l i n g e g e b e n, m ö g e e s S t r ö m l i n g e g e b e n!“ Geschieht es dann, dass einer reichlich Strömlinge fängt und ein anderer nichts, so heisst es: „Der hat gewiss H e x e n s t r ö m l i n g e (*nõiaräimed*), es sieht aus wie ein Brei, der Mann kennt etwas von der Wortkunst.“ — Gehst du den ganzen Pärnuer Strand ab, überall findest du Zauberei, an einem Ort die eine, am anderen die andere Art. Was die anderen nicht alles wissen!

Wenn zur S o n n e n w e n d e und um F a s t n a c h t der W i n d aus Süd weht, soll es Strömlinge geben. Es heisst, der grosse Strömling schwimme gegen den Wind, der kleine mit dem Wind!

Einige nehmen, wenn sie die Netze hinausbringen, ein M a r i e n k ä f e r c h e n, setzen es auf die Hand und singen: „Zeige, zeige, Marienkäferchen, wo man Strömlinge bekommt, Strömlinge bekommt.“ Wohin nun der Käfer fliegt, da bringt man die Netze hin, in der Hoffnung, dort Strömlinge zu fangen. — E 19842/3 < Tõstamaa, Pootsi — Otto Schantz (1895).

415. DAS FISCHGLÜCK DES ALTEN PILJANI ANTS.

So mancher Tag (begannt der alte Jaan KäkK seine Erzählung von Ants) ist in Schaffen und Ruhen, in Sturm und Sonnenschein vergangen, seit der alte Piljani Ants Wirt zu Piljani war. Ei, das war dir mal ein tüchtiger Fischer! Wenn der auf Fang ging, so wusste man stets, dass es Fische gerade heimzuschleppen geben würde! Nun liegt er schon manch liebes Jahr im Schosse der Erde — möge Gott seine Seele erhöhen und die Sünde erniedrigen! Gegen mich war er immer freundlich. Wenn er vom Fischfang kam, warf er mir manchen Stichling oder

Barsch in den Hemdschoss. Ich war noch ein Kind und lief ohne Hosen umher; er war schon ein grauköpfiger alter Mann. Da aber ein Fang gelang und wohlgeriet, trieb er sich ständig auf dem See umher (dem See von Raigastvere, der unterhalb des Dorfes Raigastvere liegt und mit einem Ende an das Gut Elistvere stösst; seine Länge beträgt 4 Werst und seine Breite 1 Werst). — Stets bewahrte er sich einen fröhlichen Sinn, ob es regnete oder warm war, war ganz einerlei.

Einmal im Frühjahr, zur Zeit wenn die Brachse laichen, war er zum Fischstechen ausgegangen. Einen ganzen Sack voll Kienäste hatte er mit sich genommen und die Spitzen der Harpune so scharf wie Nadeln gemacht. Schön, Ants fährt über den See auf die Wasserwiese des Gutes (die im Osten breit und flach unter dem Seewasser liegt), zündet sein Feuer an und macht sich an die Arbeit. „Aber was soll das bedeuten“, sagt Ants, „dass ich nicht mehr von der Stelle komme?“ Er hatte wohl aus aller Kraft gerudert, so dass ihm der Schweiss über die Backen gelaufen war und die Riemen sich unter seinen Fäusten gebogen hatten, aber er war nicht von der Stelle gekommen.

Endlich hatte er sich gesagt: „Na, na. Der Kriegsmann zieht mit dem Schwert aus, ich mit der Harpune. Da muss ich schon nachsehen, was mich hier unter dem Nachen festhält.“ Mit diesen Worten hatte er sich in die Knie geworfen und unter den Nachen geschaut. Da hatte er den Seehüter (*järve oidja*) unter dem Nachen stehen sehen, ein fischartiges Tier, wohl anderthalb Faden lang, sägenartige Zähne auf dem Rücken und vorn einen scharfen Zahn. Gleich hatte er sich erhoben, die Harpune zur Hand genommen und gesagt: „Gott Väterchen, Gott Söhnchen und Heiliges Geistlein“, hatte dann die Harpune mit aller Kraft dem Seehüter in den Kopf gestossen. Klatsch, hatte der Harpunenschlag im See geklungen. Der Seehüter aber war nach dem Gut gelaufen, dass sich das Wasser hinter ihm geteilt, und hatte „Auu!“ geschrien, dass der See davon widergehallt hatte.

Nun war Antsens Glück vollständig gewesen. Der Nachen war frei gewesen, und die Fische, die er gestochen, hatte er alle gefangen. Bevor er sich aber an die Arbeit machen können, hatte er eine Menge Zeit mit dem Schärfen der Harpune verloren, denn der Kopf des Seehüters war so hart gewesen, dass sich die Zinken der Harpune alle umgebogen hatten. Darüber hatte sich Ants auch bass verwundert, dass es vorher zwar Fische wie Brei gegeben, er aber keinen gefangen hatte, während es nach seinem Kampf mit dem Seehüter zwar weniger Fische gegeben, er aber alle gefangen hatte, die er mit der Harpune getroffen, und so hatte er, Schlag auf Schlag, am Morgen den ganzen Nachen voll Fische gehabt. — H II 28, 91/2 (9) < Äksi, Elistvere, Raigastvere — August Mauer (1889).

In der gebotenen Überlieferung figuriert der „Seehüter“ deutlich im Sinne des *Fischgeistes*, der in sich die Fische repräsentiert, sogar seine *Fischgestalt* noch völlig bewahrt hat, und eine Berührung mit dem dann natürlich das Fischglück zeitigt (vgl. oben Nr. 281 ff. u. 411 f.). Daneben bringe ich als Parallele eine andere Sage von einem fischartigen Wesen, das schon nicht mehr den Fischgeist, sondern offenbar wohl den *Wassergeist* (resp. den Geist des Gewässers) vertritt, der als solcher mit dem Fischglück eigentlich nichts zu tun hat, sondern von dem ganz im Gegenteil geglaubt wird, dass er die Fische selber auffrässe:

416. DER SCHWARZSEE.

In dieser selben Gemeinde (Viitna) gibt es auch einen See, Schwarzsee genannt, der seinen Namen wohl vom schwarzen Wasser des Sees herleitet. Der See liegt in einem Sumpf und hat einen sandigen Boden, der ganz mit gebrochenen Bäumen bedeckt ist. Es gibt keine Fische im See, die doch die Schönheit und den Reichtum eines Sees ausmachen. Dafür aber wachsen auf dem Morast Schellbeeren, die von den Dorfweibern schon früh halbreif abgepflückt und dann auf dem Gut oder in der Stadt verkauft werden. (Diese Beeren gibt es hier nirgends in der Nähe.) Über diesen See erzählen sich die Leute folgende nette Geschichte.

Einmal haben einige Männer sich vorgenommen, den See mit einem *Zugnetz* zu versuchen, ob es darin wohl Fische oder anderes ähnliches Getier gebe. Nach langem Suchen fingen sie endlich ein *fischähnliches zottiges Tier* mit gelbem Rücken und grauem Kopf. Das Wasser des Sees rauschte mächtig. Die Männer betrachteten das Tier lange und beschlossen endlich, es mit nach Hause zu nehmen, um es den übrigen zu zeigen. Doch, o weh! — Das Wasser des Sees erhob sich und drohte, die Männer in seinen Wogen zu begraben, wenn sie nicht seinen *Herrn* und *Meister* (*peremees*) freiliessen. Die Männer verstanden es wohl, liessen das Tier los, und siehe! das Wasser ging mit dem Fisch gurgelnd in sein Bett. — Seitdem hat niemand das graue Tier gesehen. Es sind auch Fische in den See gesetzt worden, damit sie sich dort vermehren sollten, doch hat sie niemand mehr dort gesehen. Wahrscheinlich frisst sie der Alte alle auf. — H IV 4, 839/41 (1) < Rõuge, Viitna (1891).

Wie der Vertreter, bzw. der Schutzgeist der Fische und Vermittler des Fischglücks schon ganz *anthropomorph* dargestellt wird, möge die folgende aus der germanischen Welt übernommene Sage demonstrieren (s. auch Nr. 281 ff.):

417. „DA HAST DU DEINEN EINÄUGIGEN BORG!“

Männer von Hiiumaa waren in Tahkuranna auf Fang. Eines Tages fiel ein Fischer ins Meer. Wohl suchte und suchte man ihn, doch konnte man ihn nirgends finden. Endlich kam der Mann selbst aus dem Wasser und kletterte ins Schiff.

Unterdessen hatte ein anderer Fischer einen einäugigen Dorsch aus dem Wasser gezogen. Sobald der aus dem Wasser gekletterte Fischer den einäugigen Dorsch im Schiff erblickte, ergriff er ihn, warf ihn ins Meer zurück und sagte: „Da hast du deinen einäugigen Borg!“ Die anderen Fischer huben voll Verwunderung an zu fragen, weshalb er den Fisch ins Meer geworfen. Nun erzählte der Mann, was er im Meer gesehen. Er war auf einen schönen Hof auf dem Grunde des Meeres gefallen. Auf dem Hof war ein alter Mann gewesen, der war gekommen und hatte angefangen, ihn zu schelten, weil die Fischer alle Tage ihre Netze vor die Tore seines Weidegrundes herabliessen. Heute noch hätten sie ihm einen einäugigen Borg weggebracht. Er hatte gedroht, die Fischer zu strafen, wenn sie ihn nicht endlich in Ruhe liessen. — ERA II 9, 233/4 < Ridala, Sinalepa, Turu, Laksi — Meinhard Meiusi < Mari Laks, 49 J. a. (1928). Vgl. dazu Nr. 431.

Im russischen Volksglauben sind bekanntlich Wassergeist, resp. Fischgeist und Teufel im Laufe der christlichen Jahrhunderte völlig gleichgesetzt worden, so dass sogar die Bezeichnung ‘Wassergeist’ (russ. водяной) einfach auch ‘Teufel’ bedeutet. Unter russischem Einfluss identifizieren ebenso die Setukesen in Ostestland den Wassergeist oft mit dem Teufel und bezeichnen beide mit dem Namen *näks* (deutsch *Nix*, vgl. schwedisch *näck*). Zur Ergänzung möchte ich nun Beispiele des gleichgelagerten Prozesses der Verwandlung aus dem Schutzgeist der Fische in einen Teufel von der Westküste Estlands bieten (s. auch Nr. 406), die andererseits wieder so manche aus der alten germanischen Welt ererbte Sagen recht gut erhalten hat:

418. „HUSCH, AUF SANDERS NETZE!“

Am meisten Zauberei, glaubt man, sei in Sörve. Man glaubt, dass die Leute von Sörve mit Hilfe der Zauberei sogar Fische fangen. Man sagt auch: „Wer Bienen halten will, muss sich aus Sörve einen Zauber holen.“ — Vor etwa zehn Jahren, vielleicht auch heute noch, fahren die Leute von Sörve jeden Herbst auf das Meer von Saareküla auf den Strömungsfang, den sie dann im Verein mit den örtlichen Anwohnern ausüben. Einer der letzteren, H... u Sander, hatte bemerkt, dass die Netze der Leute von Sörve viel mehr fingen als ihre eigenen, und hatte sich

mit einer Bitte an einen älteren Mann von Sörve gewandt, der denn auch versprochen hatte, die Angelegenheit zu regeln.

Am Abend, als die Netze ungefähr zehn Kilometer vom Strande ins Meer gebracht worden waren und die Männer gegessen und sich dann ausgestreckt hatten, tat der erwähnte Sanders, als ob er schlief, blinzelte aber über den Bordrand des Bootes nach den Netzen. Bald sah er, wie ein kleiner schwarzer Knabe mit einem Badequast in der Hand seinem Netztau entlangschritt, während er vor sich himurmelte: „Husch, auf Sanders Netze!“ Dies zweimal. Am Morgen waren Sanders Netze weiss von Strömlingen, während die anderen nichts hatten. — E 50159/60 < Pöide — J. Nenn (1917).

419. DER FISCHTEUFEL.

Vor noch nicht langer Zeit haben an der Bucht von Pärnu zwei Nachbarn gelebt, Fischer ihres Zeichens. Da ihre Wohnstätten nahe beieinander gewesen sind, hat es sich häufig getroffen, dass ihre Fanggeräte nahe beieinander gelegen haben. Und daran noch nicht genug, dass sie nahe beieinander wohnten und Nachbarn waren und oft zusammen nach ihren Netzen sahen, sondern sie waren auch, wie es die Fischer ausdrücken, „ein Paar“. Doch obgleich die Männer zwar Nachbarn und ein Paar waren, blieben doch die Netze des einen stets leer, während sein Partner die seinen immer voll hatte. „Es ist wirklich merkwürdig und unverständlich“, hat der Mann gedacht, „dass meine Netze immer leer und seine voll sind. Stehen meine Netze nicht auf derselben Stelle wie seine, und tue ich meine Arbeit nicht ebenso sorgfältig wie er? Aber mein Fleiss und meine Sorge nützen nichts. Armut und Hunger sind auf dem Wege, mich zu besuchen. Währenddessen wird er stehenden Fusses reich. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Da muss irgendein Zauber oder sonst ein Kniff dabei sein — na, es tut nichts, ich will mal sehen.“

‘Die Not treibt den Ochsen in den Brunnen’, sagt ein altes Sprichwort. Die Not trieb auch den armen Mann, sich nach Hilfe umzutun. Er ist zu einem Zauberer gegangen, der im anderen Dorf gewohnt hat, und hat ihm von Grund aus sein Leid geklagt. Wie der Alte ihn zu Ende gehört hat, hat er gesagt: „Deine Sache steht zwar ein wenig übel — es kann aber noch alles gut werden. Ein anderer guter Mann hat dir diesen Streich gespielt. Ich könnte ihm diesen Hund wohl wieder heimschicken, ich möchte es aber nicht tun. Doch du kannst noch dein Wunder erleben.“ Darauf ist der Zauberer mit dem Mann aufs Meer hinausgegangen. Wie sie an die Stelle gekommen sind, wo seine Fanggeräte gelegen haben, hat er ein Loch ins Eis schlagen lassen. Als der Mann das getan hat, hat er dem Mann seinen Hut aufgesetzt und ihm befohlen, sich über das Loch zu legen, auf den Grund des Meeres zu schauen und aufzumerken,

was er dort sähe. Der Mann hat dem Befehl gehorcht. Doch was hat der Mann gesehen? Er hat gesehen, wie ein kleiner schwarzer Knabe, ein grosses Bündel Reisig auf dem Rücken, vor seinen Netzen gestanden und alle Fische nach Hause zurückgetrieben hat, die in sein Netz gewollt haben. Der Knabe hat mit lauter Stimme gerufen:

„Husch von Finnland, husch von Saaremaa,
Husch, in die Reuse des Langen Mikk!“

„Na, was hast du nun gesehen?“ hat der Zauberer gefragt: „wie konntest du Ärmster Fische fangen, wenn ein Wächter davorstand!“ Der Zauberer hat nun unverständliche Worte vor sich hingemurmelt und gesagt: „Nun fehlt es dir nicht mehr, alter Freund!“ Darauf sind beide Männer nach Hause gegangen. Von der Zeit an ist der schwarze Knabe verschwunden gewesen, und die Netze des Mannes sind immer ebenso voll gewesen wie die des anderen, so dass er selbst zu essen gehabt und noch anderen davon hat verkaufen können und noch recht reich geworden ist. — H II 20, 419/22 (1) Pä-Jaagupi — J. Reinson (1839).

420. „FREMDE NETZE, DAS EIGENE BOOT.“

Zwei Fischer gingen zusammen auf Fang, doch der eine fing immer Fische, der andere nie. Der andere klagte dem ersteren sein Leid. Diesem tat er leid und er sprach: „Nimm mein Boot und meine Mütze und gehe aufs Meer!“ Der Mann nahm sie und ging. Bald nachdem er die Netze ins Meer gelassen, erschien hinter dem Boot ein Knabe mit einem Rutenbündel in der Hand und klagte: „Fremde Netze, das eigene Boot, die eigene Mütze, was bedeutet das?“ Der Junge verschwand im Wasser, erschien aber bald wieder und sagte: „Sieben Kilometer habe ich abgejagt und alle Fische ins Netz gebracht.“ Der Fischer war furchtbar erschrocken, ruderte schnell an den Strand und sprach zum anderen: „Nimm deine Fische!“ — E 61183/4 — Pühalepa, Suuremõisa, Puliste — M. Meusi < Andrus Viidik, 64 J. a. (1927).

421. „FREMDER MANN UND FREMDE NETZE.“

Irgendwo haben zwei benachbarte Fischer gelebt. Einer hat immer gute Beute gehabt, der andere sehr geringe. Zuletzt hat der andere gebeten: „Sei ein guter Mann, lehre mich besser fangen! Du hast immer Fische, ich aber nichts.“ Da hat der erstere gesagt: „Schön. Heute gehe ich nicht aufs Meer. Nimm mein Boot und meine Schwimmer!“ So geschah es auch. Am Abend, als die Netze schon im Wasser und der Tag düster geworden, hat der Mann gesehen, wie ein kleiner schwarzer Knabe dem Netztau entlanggegangen ist und vor sich hingesprochen hat: „Pents Boot und Pents Schwim-

mer. Ein fremder Mann und fremde Netze.“ Am Morgen ist die Beute an Fischen gross gewesen. — E 50160 < Pöide — J. Nenn (1917).

422. „EIGENE MÜTZE, ABER FREMDE NETZREIHE.“

Ein Mann ist auf Fang ausgezogen, aber kein Fisch ist ihm ins Netz gekommen. Mach, was du willst, kein R ä u c h e r n und nichts hat etwas genützt. Da hat der Mann sich aufgemacht und ist zu einem Z a u b e r e r gegangen, um zu fragen, was er tun solle, damit die Fisché in sein Netz kämen. „Die Netze sind gut, und geräuchert habe ich sie auch.“ Der Zauberer hat den Mann geheissen, an einem Donnerstagabend nackt auf eine Eberesche zu klettern und zu pfeifen: „Dann kommt der T e u f e l, mit dem du über den Fischfang verhandeln kannst, denn er wird dir die Fische ins Netz treiben, wenn du einen Handel mit ihm abschliesst.“

Der Mann ist nach Hause gekommen und ist am Donnerstagabend nackt auf eine Eberesche geklettert und hat dreimal gepfiffen. Da ist denn auch der T e u f e l z u P f e r d e gekommen und hat den Mann gefragt: „Was willst du von mir?“ Nun hat der Mann dem Teufel sein Leid geklagt. Da hat der Teufel ihm seine M ü t z e gegeben und gesagt: „Wenn du auf das Meer hinausgehst, so setze diese Mütze auf, denn dem, der diese Mütze aufhat, treibe ich die Fische ins Netz.“ Der Mann hat die Mütze aufgesetzt und ist auf das Meer hinausgegangen. Und waren nun die Netze nicht so voll von Fischen, dass sie rissen!

Einmal hat der Mann die Mütze einem anderen guten Mann aufzusetzen gegeben, als dieser auf Fang gegangen ist. Der Mann hat die Netze ins Meer gelassen und gewartet, bis sie was fingen. Doch plötzlich hat er vom Grunde des Meeres den Ausruf gehört: „M e i n e e i g e n e M ü t z e, a b e r e i n e f r e m d e N e t z r e i h e, meine eigene Mütze, aber eine fremde Netzreihe!“ Obgleich das Gesicht fremd war, wenn auch die Mütze die eigene war, hat der Mann doch Fische gehabt, dass ihm die Netze am Bersten gewesen sind. — E 19913/4 (1) < Hanila, Massu, Virtsu — A. Reimann (1895).

Es ist bezeichnend, dass in der entsprechenden Sage bei den Liven nicht vom Teufel, sondern von der Meermutter als Fischgeist die Rede ist ¹.

Und dennoch sind neben dem soeben skizzierten Wandlungsprozess von Vorstellungen und Bezeichnungen dafür noch Wiederhülle von ganz primitiver Mentalität und sogar manche verschwommene Reminiszenzen an uralte O p f e r h a n d l u n g e n

¹ O. LOORITS, Liivi rahva usund I (1926), S. 120.

sowohl für das 'Gewässer' direkt wie auch für den dieses Gewässer vertretenden „Geist“ oder — mit modernisierter Terminologie — für den „Gott“ in der estnischen Volkstradition erhalten:

423. Wenn die Leute von Hiiumäe in die Bucht von Pärnu auf Fang kamen, wurden ihnen die Lebensmittel für die ganze Fangzeit mit auf den Weg gegeben. Wenn davon etwas übrig blieb, assen sie es mit den anderen Fischern zusammen auf, denn diese Lebensmittel durften nicht wieder zurück an Land gebracht werden, sonst würde das nächste Mal Mangel an Lebensmitteln herrschen¹. — E 84483 (11) < Tõstamaa, Pootsi — A. Mang < Andreas Jakenfelt, 72 J. a. (1933).

424. Die Fischer kochen, wenn sie auf dem Fangplatz angelangt sind, vor allem einen Brei als Versöhnungsspeise (Emaste, Sõru). Man erinnert sich nicht mehr, wem zur Versöhnung diese Mahlzeit gemeint gewesen ist.

425. Wer gutes Fischglück haben will, muss dem See (dem Peipsi) ein Seelenwesen (*hingeline*)² versprechen und auch geben. Der hat, heisst es, stets reichlichen Fang. Die Strandbewohner sollen heute noch an diesem Glauben festhalten. Dass in alten Zeiten dieser Brauch sehr gefürchtet war, das zeigen heute noch die Alten, indem sie beim Anblick von Strandbewohnern ihre Kinder warnen, denn früher sollen die Strandbewohner Kinder geraubt und in den See geworfen haben, um dadurch, durch das Geschenk einer Seele, grosses Glück im Fischfang zu erlangen. — H I 6, 714 (33) < Vastseliina — J. Sandra (1894).

426. DAS OPFERN FÜR DIE „WASSERGÖTTER“.

Die Fischer kaufen schlechte Pferde von den Zigeunern, ohne zu handeln. Das Pferd wird drei Tage vor der Opferung gekauft. Während dieser Tage bekommt das Pferd Brot und Hanfsaat zu fressen. Am letzten Tage wird der Kopf des Pferdes mit Honig und Salz eingeschmiert. Schöne Bänder werden ihm in die Mähne geflochten, die Füße werden ihm mit Kordeln umwickelt, und zwei alte Mühlsteine werden ihm an den Hals gebunden. Um Mitternacht wird das Pferd ans Flussufer gebracht. Wenn das Eis noch nicht gegangen ist, wird das Pferd in einem Eisloch ertränkt, wenn das Eis aber schon gegangen ist,

¹ Bekanntlich wurden ja auch die Opferspeisen nicht nach Hause zurückgebracht oder übriggelassen, sondern „zusammen aufgeessen“, während ursprünglich die Speisen (bzw. die Reste davon) den entsprechenden Geistern dargeboten (bzw. hinterlegt) worden sind.

² Man unterscheidet im Südestnischen zweierlei Seelenwesen: *hingeline* bezeichnet den Menschen, *tossuline* — das Tier (vgl. russisch душа).

so ertränken die Fischer das Pferd in der Mitte des Flusses. Bevor man das Pferd ertränken geht, horcht ein Mann am Ufer, wann der Gott kommt, und lässt die anderen wissen, dass sie das Pferd ertränken können. Wenn das Pferd nicht ertrinkt, so nimmt der Wassergott das Opfer nicht an.

Der Gott (*jummal*) lebt im Wasser, stirbt im Herbst und erwacht im Frühling vom Schlaf und zerbricht in grossem Groll das Eis; er quält die kleinen Fische, und die grossen Fische gehen fort in den grossen Fluss. Wenn der Gott die Gabe angenommen hat, beschützt er die Fische und lässt die grossen Fische nicht fort in den grossen Fluss gehen, errettet die Fischer vom Winde und vom Ertrinken, zerreisst nicht die Netze. Der Gott wartet auf dies Opfer; wenn sie kein Opfer bringen können, vernichtet er alle Fische und lässt sich anderswo nieder.

Dann kommen die Fischer nach Hause und halten ein Fest. — E 44624/5 (26) < Võru — G. Sander (1904). Vgl. M. E. Eisen, Miks (1913), S. 19, Nr. 25.

Die zuletzt vorgebrachte Schilderung stammt von den Setukesen und erinnert stark an das Opfern des Pferdes für den Wassergeist bei den Russen ¹.

¹ А. АΘΑΝΑΣЬЕВЪ, Поэтическія воззрѣнія славянъ на природу II (1868), S. 48.

VIII. ANHANG.

Wie hoch man die **R e i n h e i t** (die **U n b e r ü h r t h e i t!**) des Wassers schätzt, und welche Folgen auch die geringste Trübung des Wassers zeitigen kann, mag vor allem der folgende allgemeine Glauben bezeugen (vgl. Nr. 31):

427. Wenn im Fluss irgendein **L a p p e n** gefunden wird, so soll man keine **F i s c h e** mehr kriegen, sie sollen gar ganz an einen anderen Ort gehen. Die **F u r c h t** davor ist gross (**K u r s i**).

Über die **V e r u n r e i n i g u n g** v o n **G e w ä s s e r n** und ihr dadurch veranlassetes **W a n d e r n** an andere Orte gibt es in Estland besonders viele Sagen, von denen ich hier nur eine kleine Auswahl bringe ¹:

428. DER SUMPf VON MÖRDAMA.

Zwischen den Gemeinden Vändra, Viluvere und Tori liegt ein grosser **S u m p f**. Über die Entstehung dieses Sumpfes erzählen die Alten wie folgt. — In alten Zeiten ist hier ein grosser **S e e** gewesen, worin es viele **F i s c h e** gegeben hat. Am **O s t r a n d** dieses Sees ist eine **I n s e l** (diese Insel ist heute noch zu sehen; sie ist steiniges Land) gewesen, auf der eine **H ü t t e** gestanden hat, worin Leute gewohnt haben. Einmal hat eine **F r a u** mit einem kleinen **K i n d e** am Ufer des Sees etwas zu schaffen gehabt, wobei sich das **K i n d** schmutzig gemacht hat. Da die **F r a u** kein ordentliches **Z e u g** oder einen **L a p p e n** zum Wischen zur Hand gehabt hat, hat sie einen grossen **S c h i l f k o l b e n** genommen, den die Wellen ans Land gespült hatten, und hat damit dem **K i n d** den **S c h m u t z** abgewischt. Vom selben Tage an ist **M o o s** auf dem Kolben gewachsen. Durch das schnelle Wachsen des **M o o s e s** ist es bald so gross gewesen, dass es die ganze **W a s s e r f l ä c h e** des Sees in tragendes Land verwandelt hat. — **E K S** 8^o 1, 929/31 (2) < Vändra — M. Tönisson (1879).

¹ Vgl. A. AARNE, Estnische Märchen- und Sagenvarianten (FFC 25, 1918), S. 135, Sage Nr. 89; C. v. STERN, Estnische Volkssagen (Riga, 1935), S. 142 ff. (Nr. 178, 180—183); M. A. CASTRÉN, Vorlesungen über die finnische Mythologie (St. Petersburg, 1853), S. 71 f. (mit älteren bibliographischen Hinweisen).

429. EIN STIER FÜHRT DEN SEE AN EINEN ANDEREN ORT.

Zu Malla Lageliiva hat es in alten Zeiten einen grossen See gegeben. Einst ist die grosse Gutsherde umgekommen, und die gefallenen Tiere sind in den See geworfen worden. Da ist der See von seinem Ort aufgestanden und ist nach Üljuste gegangen. Die Fische, die im See gelebt haben, sind meist auf dem Weg verlorengegangen. Ein grosser schwarzer Stier ist dem See auf dem Wege vorangeschritten, und wo sich der Stier niedergelegt hat, ist der See stehengeblieben. — H II 9, 66 (2) < Viru-Nigula — August Krikmann (1889).

430. DER ALTE SEE ZU KURLA.

In alten Zeiten hat es unter dem Dorf Kurla einen schönen fischreichen See gegeben. Fische hat es darin so reichlich gegeben, dass die umliegenden Anwohner sie nicht zu verbrauchen gewusst haben. Da ist es denn vorgekommen, dass die Frauen die Windeln der Kinder im See gewaschen und allerlei in den See geworfen haben, was das Wasser verunreinigt und die Fischer geärgert hat. Als nun noch eine Frau den Hintern ihres Kindes mit dem Schwanz eines Fisches abgewischt und den Fisch dann lebend wieder in den See geworfen hat, da ist die Geduld des Sees zu Ende gewesen, und er ist fortgegangen. Dies ist so vor sich gegangen. — Es hat sich ein starker Wind erhoben, der hat angefangen, das Wasser hin- und herzuwälzen, wie mit einem Ei zu spielen, vom Ufer nach der Mitte zu drehen, bis es sich langsam in die Wolken erhoben hat. Von oben aus den Wolken hat noch eine klingende Stimme die Worte gerufen: „Aus Kurla komme ich, aus Kurla, nach Kurnuvere gehe ich, an einem neuen Ort zu gedeihen, an einem besseren mich auszudehnen.“ So, heisst es, ist der Kurla-See nach Kurnuvere gegangen. — H II 26, 906 (3) < Pilstvere, Kurla — Hans Lindeberg (1891).

431. ÜBER DEN HEILIGEN SEE VON VIRU-JAAGUPI.

In Estland hat es bei der Kirche von Viru-Jaagupi, in der Gemeinde Küti, nicht weit vom Dorf Kabala, früher einen See gegeben, dessen Bett heute noch zu sehen ist, das jetzt Schweineacker (*Seaväli*) genannt wird. Als der See noch dagewesen ist, hat eine Häuslersfrau, die am Ufer gewohnt hat, den schmutzigen Hintern ihres Kindes mit einem Fischschwanz abgewischt. Da hat sie auf einmal eine Stimme gehört, und die hat gesagt: „Jetzt hast du wohl in deinem Leichtsinne den Hintern deines Kindes mit einem Fisch gewischt, aber es kommt die Zeit, wo du keinen Fisch mehr in den Mund bekommst.“ Und so, vor den Augen der Frau, hat sich der See erhoben und ist fortgegangen, unge-

fähr gerechnet vier, fünf Werst in den Wald. Und wie er gegangen ist, ist er durch einen grossen Berg hindurchgegangen, und die Stelle ist noch im Berg zu sehen, wo der See hindurchgegangen ist, und hat dort aus dem Berge ein grosses Stück fortgebracht, und diese Stelle im Berg dem Erdboden gleichgemacht, und jetzt sieht diese Stelle aus wie ein Tor. Das Stück aber, das er fortgetragen hat, hat er nebenan in einen bodenlosen Sumpf gebracht, wo jedermann deutlich sehen kann, dass dies wahr ist. Als der See durch den Berg hindurchgegangen ist, hat eine Stimme daraus gerufen: „Kai, Mai, aus dem Wege, der See kommt!“ denn Kai und Mai sind zwei Mädchen gewesen, die an jenem Tage im Walde Beeren gesammelt haben. Sie haben aber nicht fortlaufen können und sind druntergeblieben und sind auch heute noch die Schutzgeister (*algjad*) dieses Sees. Jetzt nennt man diesen See den Heiligen See (*Pühajärv*), denn er ist an einem Sonntag fortgegangen.

Einige Jahre später sind zwei Männer aus dem Dorf Kantküla in der Gemeinde Rägavere nicht weit vom Ort, wo sich der See jetzt befindet, nachts mit ihren Ochsen im Walde am Seeufer gewesen. Sie haben angefangen zu angeln und haben einen Fisch gefangen, und dieser Fisch ist sehr gross gewesen und hat einen stumpfen Schwanz gehabt. Sie haben ihn nicht tragen können; da haben sie ihre Ochsen ins Joch gespannt und den Fisch mit einem grossen Rutenreifen am Joch befestigt, dann haben sie sich auf den Heimweg gemacht. Wie sie ein Stück Wegs gegangen sind, haben sie eine Stimme gehört, die gefragt hat: „Kai, Mai, sind die Schweine noch alle da?“ Da haben sie eine andere Stimme sagen hören, dass der stumpfschwänzige Borg fehle. Und dann hat eine Stimme angefangen, hinter ihnen herzurufen: „Leute, Leute, bringt unseren stumpfschwänzigen Borg nicht fort! Bringt ihr ihn fort, so holt ihr euch Bauchlast und Leibweh für sieben Jahre!“ (d. h. wenn sie das Fleisch dieses Fisches gegessen hätten, so wären sie sieben Jahre leidend gewesen). Sie haben ihn aus dem Walde herausgeschleppt und dort am Feldrain liegengelassen, und er hat den ganzen Sommer dort gelegen, und nicht einmal die Vögel haben sein Fleisch gefressen. — H I 4, 27 (9) < Vi-Jaagupi — Madis Tennemann (1877).

432. „BRING MEINE FLINTE NICHT FORT!“

Im Kirchspiel Ambla liegt auf dem Grund und Boden des Gutes Jäneda, an der Grenze von Albu, inmitten eines grossen sumpfigen Waldes ein kleiner, rings eingeschlossener See, Jungfernsee (*Neitsijärv*) genannt. Er ist nicht gross, wohl nur zwanzig bis dreissig Schritt weit; seine Tiefe misst einige Faden. Die

Ufer sind so dünn und schaukeln so, dass sie einen Menschen nicht tragen. An einer Seite, nahe dem Ufer, liegt im See ein Rasenhügel, der sich recht dünn oder leicht mit dem Ufer verbindet, ungefähr 6—7 Schritt im Durchmesser gross, so hart, dass man darauf tanzen könnte, und er bewegt sich nicht, während man andere Stellen nicht mit dem Fuss betreten kann. Man gelangt dorthin über feste Latten, die sich vom festen Ufer nach dem Inselchen strecken.

Der Volksmund sagt, dass sich die Jungfer (*neitsit*), die im See lebt, in mond hellen Nächten auf jenem Hügel oder Inselchen wasche. Auch weiss der Volksmund zu erzählen, dass jener See früher in der Gemeinde Albu, im Dorf Soosaare gelegen habe. Da aber die Dorfweiber die Windeln ihrer Kinder darin gewaschen hätten, so habe sich die Seejungfer (*järvenitsit*) so darüber geärgert, dass sie eines Nachts den See auf dem Rücken eines bunten Schweins auf Jänedaschen Grund und Boden gebracht habe, wo er heute noch liegt. Die Stelle, wo sich der See früher befand, ist nicht mehr zu erkennen; nur alte Sagen bringen Kunde davon.

Seit jener Zeit ist die Seejungfer so böse, dass sie es nicht leiden kann, dass man auch nur ein Stückchen Holz oder sonst etwas aus dem See fortbringe. Dann, heisst es, komme sie einem mit dem ganzen See über den Hals, er trinke einen und bringe einen zu sich in den See. Einmal hat der verstorbene Häusler Siim von Porgu, aus dem Dorf Magede in der Gemeinde Albu, ein durchaus rechtschaffener Mensch, der niemals gelogen hat, unbewusst ein Stückchen Holz aus dem See zwischen den Fingern fortgebracht und sich auf den Heimweg gemacht. Einige Schritte vom See hat der Alte eine Stimme hinter sich rufen hören: „Bring meine Flinte nicht fort!“ Der Alte hat hinter sich geschaut, hat aber niemand gesehen. Da ist er auf seine Weise weitergegangen. Die Stimme ein zweites Mal: „Bring meine Flinte nicht fort!“ Der Alte hat wieder zurückgeschaut, hat aber auch diesmal niemand gesehen. Da ist er wieder weitergegangen. Die Stimme zum drittenmal: „Bring meine Flinte nicht fort!“ Der Alte hat sich umgeschaut und mit Schrecken gesehen, wie das Wasser im See gekocht hat. Da hat er das Stückchen Holz, das er in der Hand gehabt hat, hingeworfen — die Geschichte von der Seejungfer ist ihm plötzlich eingefallen — und ist nach Hause gelaufen, hat auch keine Stimme mehr gehört.

Die Alten glauben auch heute noch, dass man nichts aus dem See fortbringen dürfe; die Seejungfer würde sich dann wirklich ärgern und wer weiss was anstellen. — H III 17 691/5 (18) < Ambla — J. Tannenthal (1894).

433. DER AUSGETROCKNETE BACH¹.

An der Landstrasse nach Tallinn befindet sich, einige Werst ausserhalb von Paide, eine talartige Senkung. Von dieser erzählt der Volksmund folgendes: In alten Zeiten ist an dieser Stelle ein Bach gewesen. Der ist an allerlei Fischen sehr reich gewesen. Das umwohnende Volk fing darin so viel, dass es nicht alles hat verzehren können, sondern auch noch davon verkauft hat. Jeden Sonntag, wenn der Stecken des Vogtes zur Ruhe gekommen war, ist das Volk, jung und alt, zum Fischen an den Bach geströmt und abends mit reicher Beute heimgekommen.

Einmal hat eine Frau am Bach den Hintern ihres Kindes gewaschen. Sie hat einen Fisch gefangen, um die Reinigung besser ausführen zu können. Der Fluss hat angefangen, mächtig zu rauschen, und der Neck (*näkk*) hat seinen Kopf herausgestreckt und mit vor Zorn heiserer Stimme gerufen: „Wie wagst du, Unwürdige, meine Untertanen so zu schänden! Dies ist der letzte Fisch, den du hier siehst, und wegen deiner Tat will ich alle Fische hier aus dem Bach verschwinden lassen.“ Als bald hat das Wasser angefangen, mit mächtigem Rauschen und erschreckender Geschwindigkeit dahinzuströmen. Gleichzeitig hat der Neck der Frau das Kind aus dem Arm gerissen und fortgebracht. Schreiend hat die Frau noch lange am Ufer des früheren Baches gestanden, wo nun nur Steine gewesen sind und zwischen den Steinen nur einige Kröten umhergepatscht haben. Jeden Abend, wenn die schwere Arbeit des Tages vorübergegangen ist, ist die unglückliche Mutter an die Stelle gegangen, wo ihr der Neck das Kind ins Wasser gerissen hat.

Das Kind aber hat der Neck mitsamt dem fliessenden Wasser in sein Reich gebracht. Es hat im Schloss des Necken ein sehr gutes Leben gehabt. Als der Knabe herangewachsen ist, hat der Neck ihn zum Richter und Vormund über die Fische bestellt. Ob er gleich ein gutes Leben gehabt hat, hat sich doch seines Herzens die Trauer bemächtigt. Er hat verstanden, dass er den anderen nicht ähnlich gewesen ist, und ein sonderbares Gefühl hat ihn häufig an die Oberfläche des Wassers getrieben. Einmal ist es geschehen, dass er Fischer in einem Boot gesehen hat. Freudig ist er auf sie zugegangen. Wie ihn aber die Fischer gesehen haben, sind sie sehr erschrocken und an Land gerudert. Der Bursche, der nun zum Mann geworden, hat nun um so mehr getrauert. Er hat den Wassergeist (*vete-vaim*) von Herzen gebeten, ihn an die Oberwelt zu lassen. Der hat sich zwar anfangs geweigert; als er aber gesehen hat, dass

¹ Bei A. AARNE, Estnische Märchen- und Sagenvarianten (FFC 25, 1918), S. 135 als Sage Nr. 90 verzeichnet.

nichts dabei zu machen gewesen ist, hat er seine Bitte erhört und hat ihn an Land geschickt; genau an die Stelle, wo er ihn seiner Mutter geraubt hatte.

Die Mutter hat schon Silberfäden im Haar gehabt, hat aber immer noch jene Stelle besucht und um ihren Sohn geweint. Nun hat der Sohn seine Mutter auf einem Stein sitzend und weinend gefunden. Als ihn die Mutter aber gesehen hat, ist sie sehr erschrocken, da der Sohn nackt und die Haut seines Rückens grün und moosbewachsen gewesen ist. Eilig ist die Mutter davongelaufen, voller Angst, der Neck wolle sie fortbringen. Der Sohn ist voll Verzweiflung wieder ins Reich der Schatten zurückgekehrt. Die Mutter ist aber seit jener Zeit noch trauriger gewesen, und wenn sie sich auch gefürchtet hat, wieder auf jenem Stein zu sitzen, so ist sie doch endlich von Trauer übermannt wieder hingegangen. Nun hat sie noch häufiger auf dem Stein gesessen und geweint und ist schliesslich gar nicht wieder heimgekommen. Der Sohn aber hat den Neck gebeten, die Mutter zu ihm zu holen. Der Neck hat seine Bitte erhört und eines Nachts die Mutter vom Stein in sein Wasserreich geholt. Seit jener Zeit hat niemand die Frau mehr gesehen, und das Volk glaubt, der Neck habe sie in die Wasserwogen geholt. Der Stein heisst aber seit jener Zeit „Stein des Neckens“ (*Näkikivi*). — H II 53, 347/51 (1) < Vi-Jaagupi — J. Ant (1895).

Als Parallele zu den obenbehandelten Bestrafungsarten (s. S. 43—48 u. S. 65 f.) seien hier auch noch Schilderungen von der Einweihung oder „Taufe“ junger Fischer gebracht, die sehr an das weitbekannte „Hänseln“ junger Seeleute erinnert¹:

434. Ein Anfänger gehört nicht von vornherein in die Sippe der Fischer. Es muss eine Taufe an ihm vollzogen werden. Seine Genossen, ältere Fischer, binden ihn an ein dickes Tau fest und ziehen ihn, auf dem Fangplatz angelangt, dreimal unter dem Boot durch. Dann erst ist der Anfänger durch die Taufe „mit dem Meer verbunden“. In den grösseren Fischerbooten wird der Täufling mit Teer eingeseift und mit einem stumpfen Beil rasiert. Wer die Probe nicht besteht, fällt dem Spott der Genossen zum Opfer und wird nie des Namens Fischer für wert befunden. Der Täufling muss den Täufern ein Trinkgeld zahlen. — E 84569 (36) < Pärnu — V. Lillak < Jüri Lorents, geb. 1861 (1933).

¹ Näheres darüber s. O. LOORITS, *About the Baptism of Novices as Practised by the Baltic Sailors* (*Tautosakos Darbai I*, Kaunas, 1935, S. 128—141).

435. Um den jungen Fischer zu „taufen“, taucht man ihn ins Wasser, oder man bindet ihm ein Tau um den Leib und zieht ihn hinter dem Boot her. Die Weiber taufen ihn einfach, indem sie ihn mit Wasser bespritzen, darauf ziehen ihn die Männer dreimal unter dem Boot durch. Dadurch ist er mit dem Meer verbunden und ein Fischer geworden.

Der zum Fischer getaufte Neuling muss seinen ersten Fisch loslassen, das soll Glück und reiche Beute bringen. — E 84631/2 (1, 3) < Pärnu — L. Verner < Jaan Palu, geb. 1854 (1933).

Das Motiv der Bestrafung von Fischdieben ist sogar in Ortssagen wie die folgende verwurzelt:

436. Es ist einmal ein Mann aus dem Walde gekommen und am See vorübergegangen. Dort hat er Netze am See gesehen. Er hat Fische daraus nehmen wollen. Das hat ein Zauberer am See gesehen. Er hat einen grossen Sturm geschickt, der das Boot umgeworfen hat. Den Mann hat er im Wasser in einen Stein verwandelt, das Boot ebenfalls in einen Stein. Noch jetzt liegt auf der Wiese von Peebu ein Stein genau wie ein Boot. — ERA II 110, 38 (79) < Kuusalu (die Schüler der Schule zu Viinistu auf Veranlassung von J. Eplik), aufgezeichnet von Joosep Manitski (1935).

Zur Beleuchtung des estnischen Fischerrechts möchte ich noch folgende kürzere Beiträge anführen (vgl. Kap. I, s. auch Nr. 355 u. 385):

437. ÜBER DAS BRAUCHTUM BEI DER FISCHEREI.

Der Strand war frei. Jeder hatte seinen Platz, wo er seine Netze und Fanggeräte trocknen konnte. Wo er einen geeigneten Platz fand, dort baute er sich Hütten und Netzhäuser. Die Leute von Kiidepää kamen um Johanni an den Strand, Schweine, Hühner, Frauen und Kinder mitnehmend. Sie bauten sich warme Wohnhäuser und trieben hier Fischfang bis Michaeli; dann gingen sie wieder. Das Meer war frei, so dass der, welcher seine Netze zuerst ins Wasser liess, diesmal Herr des Platzes war. Früher gab es keinen Diebstahl an Fanggeräten; kam er aber doch vor, so bestrafte der Dorfälteste den Schuldigen mit einer Tracht Prügel. Die bestand aus 5—25 Hieben, jeder Hieb aus 5 Ruten. Von Fischdiebstahl hat man hier nicht gehört.

Wenn ein neues Netz ins Wasser kam, so gab man ihm einen Ebereschenzweig mit und tat Salz hinein, damit das Netz, wenn es an Menschen vorübergetragen wurde, keinem Zauber erliege.

Sah man auf der Erde einen Z w e i g und erschrak davor oder hielt ihn für eine S c h l a n g e und berührte damit die Netze eines anderen, so raubte man diesem, so hiess es, das Fischglück.

Wenn einem ein H a s e oder eine F r a u auf dem Wege zum Fischfang b e g e g n e t e, so hatte man schlechtes Fischglück.

S c h l a n g e n k ö p f e verwahrte man im Bunker des Bootes und rieb damit die Angeln, dann hatte man gutes Fischglück.

Ein N a g e l, von einem T o t e n k r e u z geholt, gab viele Fische, wenn man daraus eine Dorschangel machte. Man trug auch A m e i s e n s t r e u s e l ins Boot; das sollte gutes Fischglück bringen. — ERA II 157, 511/3 (10) < Mustjala, Panga — A. Raadla < Reet õunapuu, geb. 1856 (1937).

438. Der Fischfang war ganz frei. Fischen konnte jeder, der ein Netz und ein Boot dazu hatte. An den Strand konnte man überall, doch durfte man sich nicht auf einem fremden Platz ein Netzhaus bauen. Auf fremdem Boden darf man freilich die Fische aus dem Netz klauben, auch sie dort verkaufen, wenn man Käufer findet. Der Strand zwischen der Viehweide und dem Meere war frei. Früher war auch das Bauen von Netzhäusern am Meer frei. Sie stehen heute noch. Man darf sie nicht abreissen, neue jedoch darf man nun auf fremdem Boden nicht mehr bauen. Wer seine Netze zuerst ins Wasser lässt, der hat das Recht. Die anderen suchen sich rechts oder links von ihm andere Plätze. 20 Faden musste der Zwischenraum zwischen den Netzen betragen.

Im Winter gab es früher auf je zehn Mann ein Zugnetz. Das wurde gezogen. Ein gewisser Winkel des Meeres war gesäubert, damit das Netz frei gezogen werden konnte.

Man brachte die Fische an den Strand und machte daraus so viele Haufen, wie Männer am Fang waren. Dann warfen die Männer ihre Handschuhe in einen Sack und wühlten sie durcheinander. Dann nahm der, der den Sack in der Hand hatte, von ungefähr einen Handschuh und warf ihn auf einen der Haufen. Dies geschah reihum. Kam ihm der eigene Handschuh vor, so musste er ihn auch auf den Haufen werfen, der an der Reihe war. Dann bekam jeder Mann den Haufen, auf welchem sein Handschuh lag.

Die Fische wurden für die Haufen nicht gezählt, sondern die Haufen wurden nach Augenmass gemacht, und jeder hatte etwas dabei zu sagen, wenn er fand, dass dieser oder jener Haufen grösser sei, und etwas davon abgenommen werden müsse.

Hier kam es bei den Fischverkäufen und -einkäufen nicht vor, dass einer versuchte, den anderen zu übervorteilen. — ERA II 157, 599/602 (1^a) < Mustjala, Võhma — A. Raadla < T. Varik, geb. 1862 (1937).

Wie das Fischereitabu an gewisse Tage gebunden ist, mögen die folgenden Beispiele illustrieren (s. auch Nr. 48, 49, 406, 414 u. 437):

439. Auf Sörve sind die Männer einmal am Weihnachtsabend auf Fang gewesen. Sie haben versprochen, viele Fische mitzubringen. Sie haben gefischt, sind nicht vorwärts, sondern rückwärts gekommen. Ein alter Mann hat gebetet, es hat nichts genützt. Endlich haben sie ihre Fanggeräte ins Meer geworfen. Nachdem alles ins Meer geworfen war, sind sie nach Hause gekommen. Der alte Mann hat gesagt: „Ich habe im Frühling vergessen, Salz ins Meer zu werfen.“ — E 46188^a (4) < Kihelkonna — M. J. Eisen (1896).

440. Wenn am Paulstag etwas mit der Nadel gemacht wurde, kam immer irgendein Unglück. Mit einem Wort, Nadelarbeit und Gebrauch der Nadel am Paulstag brachte immer Unglück statt Glück. Die Arbeit gedieh an jenem Tag nicht. Darüber gibt es eine kleine Geschichte, wie Nadelarbeit am Paulstag Unglück brachte:

Einst hat eine Frau am Paulstag ihrem Mann ein kleines Schnürchen an den Handschuh genäht. Der Mann hat die Handschuhe angezogen und ist so auf Fischfang gegangen. Mehrere Tage ist er so gegangen, und es ist kein Unglück geschehen. Eines Tages ist ihm aber der Handschuh ins Meer gefallen. Es ist natürlich ein böses Ding, einen Handschuh zu verlieren, und der Mann ist ins Meer gesprungen, den Handschuh wiederzuholen. Als er ins Meer gesprungen ist, hat er den Handschuh zwar festgekriegt, ist aber selbst dabei ertrunken. Die alten Leute glauben mit Bestimmtheit, dass er ertrank, weil ihm am Paulstag ein Schnürchen an den Handschuh genäht worden war. — EVR 42, 183/4 < Muhu, Suuremõisa — Vassel Noot < Andrei Metsniit (1927).

441. Früher stand in Nabala, dort, wo jetzt der Saartehof steht, die Hütte eines Waldhüters. Der Waldhüter war ein alter Mann. Die Finger der einen Hand waren ihm zusammengewachsen, deshalb wurde er „die Flossenpfote von Saarte“ (*Saarte Lestküpp*) genannt.

In der Nähe jenes Ortes durchkreuzen Flussarme den Sumpf in allen Richtungen und münden in den Piritafluss. In jenen Flussarmen gibt es viele Fische. Dort holte sich 'Flossenpfote' immer welche. Er hat immer gute Beute an Fischen gehabt; wenn er aber seine Netze und die übrigen Fanggeräte an deren Fie h, haben sie nie etwas gefangen. Deshalb glaubten die Leute, er stünde mit dem Teufel im Bunde.

Einst ist er am ersten Pfingstfeiertag an den Fluss gegangen, Fische fangen. Ein alter grauer Mann hat am

Flussufer gestanden und gesagt: „Lieber Freund, komm heute nicht Fische fangen, die Fische haben heute abend auch Feiertag. Komm morgen abend!“

Nachdem der graue alte Mann diese Worte gesprochen, verschwand er wie Blei in der Asche. Die 'Flossenpfote von Saarte' aber ist fortgegangen und hat an jenem Abend keine Fische gefangen. — H II 65, 610/11 (20) < Jüri — J. Saalverk < Mari Metsar (1898).

*

So hat sich das Leben der Fischer von Tag zu Tag, und von Geschlecht zu Geschlecht abgespielt. Leicht ist es nicht gewesen, doch hat es immerhin einen Gewinn abgeworfen. Schwere noch haben es die Jäger gehabt, deren Stand entweder ganz ausgestorben oder zum Wilderertum ausgeartet ist, nachdem die grösseren Wälder hier im Land in Guts- oder Staatsbesitz übergingen. Der Vorzug des Fischerstandes vor dem Jägerstande wird durch das folgende, ganz allgemein bekannte Rezept hervorgehoben:

442. Wenn der Fischer zum Fang auf den Fluss hinausgeht, kann man den Kessel auf das Feuer setzen. Wenn aber der Jäger auf Jagd in den Wald hinausgeht, darf man den Kessel nicht auf das Feuer setzen. Denn es ist leichter, Fische im Fluss zu finden als Wild oder Vögel im Walde. Sechzig Jahre lang hat Jüri Roots diesen Ausspruch gebraucht (Kursi).

Und in unserer Zeit, wo man mit Motorbooten fischt, wo man die Fische mit Blitzesschnelle im Auto über Land verschickt und sogar ins Ausland exportiert, wo sich die Fischer zu Gewerkschaften zusammengeschlossen haben und in der staatlichen Fischereikammer vertreten sind, erscheint uns eine Erinnerung aus der Zeit vor dem Weltkriege wie ein Märchen aus uralten Zeiten, deren patriarchalisches und feudales Milieu ein Schulmädchen aus einem abgelegenen Fischerdorf wie folgt auf dem Papier verewigt hat:

443. Das Mündungsgebiet des Flusses Loodejõgi wird vom Volke *Kalakoja koht* („das Gebiet der Fischkammer“) genannt. Dieser Name stammt aus der Zeit, als das Gut Orajõe noch in Betrieb war. Das Gut hatte sich dort nämlich ein kleines Haus zum Trocknen der Fanggeräte aufbauen lassen. Das Volk fing an, dies die Fischkammer zu nennen. Während der grossen Fangzeiten im Herbst und im Frühling verlegte das Gut die von seiner Branntweinküche gebrauten Vorräte wie Schnaps und Bier in die Hütte, damit die Fischer dort ihr mühsam verdientes Geld zum Schnapskauf hintragen sollten. Nach dunklen Nächten,

wenn die Fischerboote auf dem Meer mit dem Sturm gekämpft hatten und endlich mit grosser Anstrengung den Strand erreicht hatten, begaben sie sich unverzüglich nach der Fischkammer, um ihre angespannten und erschütterten Nerven durch Schnaps und Bier zu stärken. Die Weiber und Kinder der Fischer kamen ihre Männer nach Hause zu rufen, mussten jedoch stets weinend und ohne diese nach Hause gehen. Auf diese Fischkammer hatten die Weiber einen grossen Zorn und warfen manchmal ihre Fenster mit Steinen ein. Doch das Gut machte sich nichts aus solchen kleinen Kundgebungen, und bald kam eine neue Ladung Alkohol nach der Fischkammer.

Heute noch stehen an der Mündung des Flusses einige Steine, die Reste der Fischkammer. Die Flussmündung hat angefangen Arme zu bilden, von denen einzelne über die Mauersteine der alten Fischkammer fliessen, sie bespülen und schleifen, als wollten sie es der Zerstörerinnen manchen Fischerglückes, der alten Fischkammer heimzahlen.

Die oben beschriebene Fischkammer und die Mündung des Looedflusses überhaupt waren in früheren Zeiten einer der grössten Fangplätze und das wichtigste Handels- und Geschäftszentrum der Zeit. Die Fische wurden in der Hauptsache gegen Getreide ausgetauscht. Die Landleute brachten Wagenladungen von Korn hin, und nahmen sich Wagenladungen von Fischen vom Strande wieder mit. Für ihre Pferde waren neben der Fischkammer Schuppen von Brettern errichtet worden, wo sich die Tiere ausruhen konnten. Die Landleute wurden „Freunde“ (*sõbrad*) genannt. Manchmal wurden die Freunde mehrere Tage am Strande festgehalten, denn die Tiere des Meeres lassen sich nicht immer in die Netze locken, und die Freunde sind nie unverrichteter Sache wieder abgezogen. Gewöhnlich wurden diese Tage des Wartens in der Fischkammer bei Schnaps und Bier zugebracht, wofür schon das Gut Sorge trug. Wenn das Jahr gut war, gingen die Fischer gar nicht in ihren Booten auf das Meer hinaus, sondern schleppten das Strömlingsnetz hinter den Sandbänken (*jooma taga*), — so werden von den Fischern auch heute noch die niedrigen, vom Meer angeschwemmten Sandrücken genannt. Die „Freunde“ luden dann die Fische auf und brachten sie ins Innere des Landes. — ERA II 234, 555/7 (8) u. 563/5 (10) < Häädemeeste, Orajõe, Treimani — Maimu Kalmuk (Pärnuer II. Progymnasium) < Mihkel Krapp, 62 J. a., u. Martin Kalmuk, 48 J. a. (1939).

Nachdem wir das Gedanken-, Tat- und Worttabu der estnischen Fischer näher betrachtet, haben wir gesehen, wie die alte, ursprünglich auf der Zusammenarbeit, der gegenseitigen Hilfeleistung und dem gegenseitigen Respekt aufgebaute Berufsethik zum Teil einer egozentrischen, die Genossen beargwöhnenden

und beneidenden Denkweise Platz gemacht hat, die den Fischer von einem Verbot unreiner Gedanken und Taten zur Anwendung der Zauberkräfte der schwarzen Kunst, ja zur Übertragung fremden Fischglückes auf ihn selbst verführt hat. Ferner hat das alte Gewohnheitsrecht immer mehr der Gesetzgebung weichen müssen. Ungeachtet dessen gibt es noch genug Daten über die Lebenskraft der älteren und ursprünglicheren Weltanschauung, die nicht auf der Exploitation anderer, auch nicht auf dem Raub fremden Fischglücks aufgebaut gewesen ist, die vielmehr die maximale Ausbeutung der Naturgüter angestrebt hat. Ohne den anderen Schaden zuzufügen, hat der altestnische Fischer und Jäger versucht, dem Wasser und dem Wald eine möglichst grosse Beute abzugewinnen, wozu er sich bestrebt hat, mit dem Getier des Wassers und des Waldes in dauernder Berührung zu stehen, ungefähr so, wie dies in der folgenden Beschreibung zum Ausdruck kommt:

444. Ooste Mihkel lebte auf dem Oostehof im Dorf Saareküla (Gem. Albu) und war ein grosser Jäger und Fischer. Wenn der auf Fischfang ging, so brach er dem ersten Hecht, den er fing, den Kopf ab und salbte sein Netz mit dem Blut. Dazu pflegte er zu sprechen: „Hier bist du und das Blut deiner Brüder, das euch alle zusammenführt.“ Er fischte im Albufluss und fing immer viel. Wenn er in den Wald ging — ohne Hund —, immer erlegte er etwas. Wenn er sich L o c k v ö g e l machte, so zogen diese die Spielhähne geradezu an. Andere gingen auch in den Wald, aber sie machten keine Beute. — ERA II 25, 165/6 (13) < Jä-Madise, Albu, Pallevere, Liiva — R. Viidalepp < Eduard Reinok, ungef. 40 J. a. (1930).

IX. SACHREGISTER.

Die Zahlen hinter den Stichwörtern weisen auf die Seiten, keineswegs auf die Nummern der Belegpunkte hin. Deminutiva werden nicht besonders angegeben. Manche Stichwörter (wie z. B. Mann, Mensch, setzen, sitzen) sind nicht vollständig angeführt. Gelegentlich sind auch Stichwörter eingeführt worden, die im Text fehlen.

- Aal 53.
Aas 52.
Abend 24, 25, 95, 96, 104; abends 24;
 hl. Abendmahl 91.
Abergläubisch 77.
Abfallfisch 24.
Absatz 28, 73.
Absichtlich (bzw. unabsichtlich) 87,
 88.
Achsenspitze 22.
Achter 23, 31, 82.
Adler 58, 67.
Albatross 87.
Alkohol 22, 110.
Alt 26, 74, 75, 77, 79, 88, 89, 94, 98,
 108, 109; der Alte 70, 85, 93, 95;
 der Älteste 11, 106; alter Böser 70,
 71; alter Dreck 70; alter Gevatter
 70; alter Heide 5; alter Magerer
 70; alter Nichtsnutz 70; alter Nix
 70; alter Oheim 70; alter Petz 70;
 alter Schlechter 70.
Amboss 84.
Ameise 9, 53; Ameisenstreusel 107.
Analogiezauber 82.
Anethum Foeniculi 91.
Anfänger 105.
Angang 31, 43, 72—81; s. Begegnen.
Angel 32, 36, 46, 53, 56, 64, 87, 107;
 Angel-Mann 32; Angelrute 87; an-
 geln 102; Angler 45, 46.
Animistisch 67, 68.
Ankerreuse 23.
Anreden 34.
Anrufen 37, 64, 71.
Anthropomorph 93.
Anzünden 9, 17, 92; entzünden 29.
Apfelbaum 26.
Arbeit 70.
Archaismus 55.
Ärgern 65, 101, 103.
Arm (subst.) 29, 66, 104.
Arm (adj.) 74.
Arsch 21, 34, 63, 85; s. Gesäss, Hin-
 tere.
- Asche 22, 36.
Assa foetida 36, 49; Teufelsdreck 9.
Auerhahn 65.
Auflesen 80.
Aufsagen 82.
Aufzählen 44.
Auge 26, 28 (ausgeschlagen), 32 (Au-
 ge heraus), 35, 36, 53, 54, 85; Au-
 genmass 107; s. einäugig.
Ausfahrt 21, 22, 24.
Ausgiessen 13.
Ausland 109.
Aussetzen 15.
Auto 109.
Axt 30.
- Bach 104.
Backen 92.
Badequast 95.
Badestube 36, 67, 89.
Band 24, 25, 98.
Bank 23, 24, 25.
Bär 40—47, 50, 55, 56, 61, 66, 70, 80;
 Bärenjäger 68.
Barbenfang 79.
Barsch 17, 27, 53, 64, 92.
Bauchbank 23, 25.
Bauchlast 102.
Bauen 106, 107; Bau eines Bootes
 54; Bauen des Zugnetzes 44; Boot-
 bauer 23.
Bauer 9, 21, 46; Bauernfisch 68;
 Bauerngehöft 51; Bauernhof 18,
 27.
Baum 54, 56, 93; Baumsaft 58; Baum-
 schwamm 36.
Beere 75, 102.
Befehl 11.
Befreiungskrieg 20.
Begegnen 65, 72, 107; Begegner 90;
 Begegnung 5; s. Angang.
Begiessen 88.
Begleiten 82.
Behexen 20, 21, 35, 37, 49; Behexung
 29.

- Beil 105.
 Bein 66.
 Beinname 47, 62, 67, 70.
 Belauschen 68.
 Bellen 51.
 Benachbart 96.
 Beneiden 35.
 Benetzung 10.
 Berg 102.
 Berufsethik 110; Sozialethik 19.
 Berühren 85, 107; Berührung (magische) 5, 19, 70, 82, 85, 90, 93, 111; Unberührtheit 100.
 Beschäftigung 70.
 Bescheinen 15.
 Beschlafen 16.
 Beschuldigen 13.
 Besiedeln 9.
 Besprechen 35.
 Bespritzen 106.
 Bestrafen 8, 40, 49, 106; Bestrafung 11, 13, 43, 66, 105, 106; s. Strafe.
 Besuch 61.
 Beten 9, 88, 108.
 Betrug 6, 7, 46.
 Bett 101.
 Beute 6, 7, 11, 13, 14, 17, 20, 29, 34, 35, 41, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 82, 87, 90, 96, 97, 104, 106, 108, 111.
 Bezahlen 48.
 Bibel 9.
 Biene 30, 94; Bienenstock 30; Bienenzüchten 65.
 Bier 22, 27, 109, 110; Bierfass 15; Biergefäß 56; Biergerste 22; Biermachen 21, 65.
 Binden 8, 12, 13, 25, 29, 47, 49, 98, 106; festbinden 105, 106; verbinden 105.
 Birke 25.
 Birkhuhn 50, 65.
 Bitten 14, 85, 96, 104.
 Blanker Hintere 44, 45.
 Blei 32.
 Blicken 73; s. böser Blick, erblicken.
 Blind 70.
 Blosser Hand 32; blosser Hintere 46.
 Blut 15, 16, 21, 22, 30, 54, 58, 61, 63, 64, 111; Blutharnen 58; Blutklöße 58; Blutseele 21; bluten 21, 22; blutig 13, 21, 33; Fischblut 54, 111; Menstrualblut 10.
 Blutegel 35.
 Bock (schwedisch) 56.
 Boden 18, 32, 38, 83, 86, 87, 107.
 Bohrer 31.
 Boot 6, 8, 11, 12, 14, 15, 20, 21, 23, 24, 27, 29, 30, 31, 33, 35, 36, 38, 39, 40, 43, 46, 47, 48, 49, 51, 54, 61, 62, 64, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 90, 91, 95, 96, 104, 105, 106, 107, 109, 110; Bootbauer 23; Bootsbau 54; Bootshafenstein 23; Bootshaken 56, 57; Bootsmannschaft 36; Bootsrand 36, 88; Bootschiffer 11.
 Bord 36; Bordrand 95.
 Borg 94, 102.
 Borste 52.
 Böse 35, 39, 64, 73, 84, 85, 105; Böses 20, 31, 41; der Böse 28, 29, 37, 70, 71, 91; böser Blick 9, 33, 36, 37, 73, 84, 89; böser Geist 5, 37, 62; böser Mensch 17, 28, 84; böser Name 37; böses Wort 35, 36, 65, 73.
 Brachs 17, 18, 26, 92.
 Branntwein 30, 48; Branntweinküche 109; s. Schnaps.
 Braue 73.
 Brauen 109.
 Brei 98.
 Brennen 20.
 Brett 25, 31, 110.
 Brot 27, 70, 85, 91 (heiliges Brot), 98; Brotlaib 17; Brotmacherin 73; Brotsack 56, 76.
 Bruch 79.
 Brücke 71.
 Brunnen 15, 16, 23, 74.
 Buchstabe r 39, 54.
 Bug 29, 91.
 Bund 108.
 Bündel 24, 27, 29, 96.
 Bunker 107.
 Bunt 103.
 Bursche 10, 14, 15, 16, 77, 104.
 Busch 69, 88.
 Butte 53.
 Christlich 19, 90, 94.
 Dampf 18.
 Darre, Darrenlatte 36.
 Deichsel 78.
 Delinquent 66.
 Denken (an die Frau) 56.
 Deskriptivwort 56.
 Deutsch 68.
 Dieb 6, 7, 8, 10, 106; Diebstahl 6, 7, 19, 20, 49, 106.
 Diener 18.
 Dienstag 31.
 Ding (bzw. Unding) 20, 43, 61.
 Doktern 91; s. kurieren.
 Donnerstag 31; Donnerstagabend 97.
 Dorf 9, 95; Dorfältester 106; Dorfvolk 35; Dorfweib 103.
 Dorsch 28, 53, 56, 94; Dorschangel 107.

- Dreck 35, 70.
 Drei 16, 28, 36, 88, 91, 98; dreieckig 31; dreimal 10, 12, 13, 29, 37, 46, 47, 49, 66, 73, 76, 80, 83, 89, 91, 97, 103, 105, 106; dritter 73, 85, 90.
 Dreissig 33.
 Dreschdarre 36.
 Dudelsack 57.
 Durchziehen 7, 8, 10, 12, 13, 38, 46, 47, 49, 66, 105, 106.
 Eberesche 9, 97, 106.
 Eckenbewohner 83.
 Egge 20; eggen 20.
 Ehrlich 49.
 Ei 26, 88.
 Eiche 90, 91.
 Eichhorn 41, 43.
 Eigen 96, 97.
 Eigenname 62.
 Eimer 73, 74.
 Einäugiger Fisch 28, 94.
 Einfassungsstrick 25, 28.
 Einig 6.
 Einlassen des Zugnetzes 31; Einlassloch 31.
 Einschmieren 98.
 Einseifen 105.
 Einweihung 105.
 Einzelfang 27.
 Einzelgänger 32.
 Eis 7, 8, 22, 32, 56, 59, 95, 98, 99; Eisgang 84; Eisloch 31, 32, 46, 98.
 Eisen 27; eisern 25, 29.
 Elentier 44.
 Eller s. Erle.
 Elster 52.
 Ende 49.
 Entgelt 11.
 Entlassen 38; Entlassung 48.
 Equipage 49.
 Erbse 63.
 Erblicken 72, 80, 81, 94.
 Erde 15, 70, 107.
 Erle 54, 58, 61, 63.
 Ersatzwort 50, 62, 67, 68.
 Erschlagen 88.
 Erschrecken 15, 38, 96, 104, 105, 107.
 Erst 55, 73—80, 84, 90, 106, 107; erster Fang 76; erstes Fanggerät 33; erster Fisch 32; erster Hecht 111; erstes Mal 5, 6, 28, 32, 48, 61, 74, 80, 86, 89; erste Person 80; erster Tag 32.
 Ertränken 8, 48, 98, 99, 103; Ertränker 13.
 Ertrinken 13, 61, 62, 99, 108; Ertrunkener 13.
 Erwachen 99.
 Erwähnen 41, 42, 46, 48, 58, 67, 69, 71, 72; Erwähnung 5, 37, 39.
 Espenherr 70; Espenwaldfrau 69.
 Essen 10, 14, 15, 36, 39, 65, 68, 69, 70, 95, 96, 102; Esstisch 69; aufessen 8, 20, 48, 98.
 Ethisch (bzw. unethisch) 16, 19, 72; s. Berufsethik.
 Euphemismus 20, 49, 55, 62, 69; euphemistisch 67.
 Exekution 49.
 Exportieren 109.
 Faden 8, 26, 107.
 Fahren 11, 31 (festfahren), 76 (vorüberfahren), 84 (hinausfahren); Fahrt 22; s. Ausfahrt, Seefahrt.
 Fällen der Bäume 54.
 Familie 22, 38, 80.
 Fang (Fischfang), fangen 5—12, 14, 17—24, 27, 28, 31—49, 54, 56—58, 64, 65, 67, 71, 73—80, 82—92, 94, 96—98, 102, 104, 106—109, 111; Fänger (Fischfänger) 10, 56, 57, 67, 74, 79; Fanggenosse 11; Fanggerät 8, 9, 11, 14, 18—21, 29, 32—34, 36—38, 40, 42, 47, 53, 56, 64, 76, 79, 82—86, 89—91, 95, 106, 108, 109; Fangglück s. Glück; Fangleute 6; Fangmann 33, 34; Fangplatz 22, 78, 80, 98, 105, 110; Fangresultat 36; Fangsaison 89; Fangschiff 33; Fangstelle 79; Fangzeit 7, 36, 98, 109; Seehundsfang 58, 59; Seehundsfänger 10.
 Fass 22; s. Bierfass.
 Fastenzeit 40.
 Fastnacht 91.
 Faulbaum 25.
 Faust 13, 92; Fausthandschuh 12, 13, 24, 90; Faustrecht 21.
 Feder 30; Federwild 50.
 Fegen 30.
 Fehde 30.
 Feiertag 109.
 Feile 53, 56.
 Feind 20, 34, 59 (Urfeind); Feindschaft 6, 19; Feindseligkeit 5; feindlich 21.
 Feld 61; Feldarbeit 65; Feldrain 102.
 Fenster 30, 110.
 Ferkel 70, 83.
 Fertig 83, 90; halbfertig 78.
 Fest 21 (Peko), 99; festlich 21.
 Festland 26, 27, 62; Festlandtier 40, 41.
 Fett 46.

- Fetzen 58.
 Feuer 17, 30, 31, 57, 63, 84, 89, 92, 109; Feuerstelle 22; Turmfeuer 54.
 Fichte 27; Fichtenholz 25.
 Finger 103, 108; Finger halten 85; Fingerspitze 85.
 Finnland 96.
 Fisch 6—8, 10—14, 17—20, 22—32, 24 (Abfallfisch), 34—38, 40—46, 48, 49, 52—57, 64, 65, 67, 68 (Bauernfisch), 71, 73, 74, 76, 78—80, 83, 84—94, 96, 97, 99—102, 104, 106—110; fischartig 92, 93; Fischbein 9; Fischbeute s. Beute; Fischblut 54; Fischdieb 7, 8, 106; Fischfang s. Fang; Fischgeist 89, 90, 93, 94, 97; Fischgestalt 93; Fischglück s. Glück; Fischhandel 27; Fischhirt 67; Fischhüter 68; Fischkammer 109, 110; Fischkauf 107; Fischkäufer 11, 27; Fischloch 35; Fischmarkt 27; Fischplatz 22; fischreich 101; Fischreuse 83; Fischschwanz 101; Fischstechen 92; Fischstrand 10, 11, 47; Fischteufel 95; Fisch-Vater 67; Fischverkauf 107; Fischzug 32, 79.
 Fischen 17, 18, 31, 34, 35, 37, 38, 39, 40, 41, 44, 45, 46, 65, 67, 68, 74, 76, 80, 82, 84, 88, 104, 107, 108, 109, 111; s. Fisch.
 Fischer 9, 11—14, 17—19, 21—23, 27, 30—35, 37, 39—44, 46, 47, 49, 54, 55, 62, 64, 66—69, 71—80, 82—84, 86—91, 94—96, 98, 99, 101, 104—106, 109—111; Fischerboot 36, 90, 105, 110; Fischerbursche 11, 12; Fischergesellschaft 30; Fischerglück 110; Fischerhütte 8, 23, 56; Fischermilieu 21; Fischerrecht 6, 106; s. Fang.
 Fischerci 9, 49, 50; Fischereigerät 83, 84, 89; Fischereikammer 109.
 Flachs 19, 26.
 Flasche 20.
 Flechten 98.
 Flecken 27.
 Fledermaus 88, 89.
 Fleisch 52, 57, 58, 61, 102.
 Flicken 44, 77, 86.
 Flimmern 54.
 Flinte 103.
 Flossenpfote 108.
 Fluchen 37, 38, 49.
 Flug 80.
 Flügel des Zugnetzes 71.
 Fluss 7, 19, 99, 100, 104, 108, 109, 110; Flussarm 108, 110; Flussmündung 109, 110; Flussufer 98, 109.
 Flüstern 65.
 Flutwind 8.
 Formel 28, 29; s. Spruch.
 Frage 37; fragen 14, 36, 65, 74, 88, 90, 94, 96, 97.
 Franse 29, 40.
 Frau 5, 15, 23, 43, 56, 65, 74, 76, 77, 78, 79, 82, 86, 87, 89, 90, 100, 101, 104, 106, 107, 108; Frauensperson 76, 77; Frauenzimmer 31, 33, 61, 75, 76, 80; Espenwaldfrau 69; Gutsfrau 7.
 Frei 106, 107; freilassen 93.
 Fremd 20, 83, 96, 97, 107, 111; Fremder 28, 32, 34, 35, 44, 48, 73, 80; Fremdwort 55.
 Fressen 69, 98; auffressen 93.
 Freund 110; freundlich 5.
 Freveltat 49.
 Froh 76; fröhlich 73.
 Frosch 35, 42, 50, 52, 56, 79, 84, 85, 87; Froschgeruch 84.
 Frucht 50; Fruchtbarkeit 21.
 Früh 85.
 Frühjahr 6, 7, 14, 23, 72, 92; Frühling 9, 13, 21, 22, 26, 28, 40, 41, 60, 80, 99, 108, 109.
 Fuchs 30, 40—46, 48, 50, 61, 64, 65, 66, 69, 70, 80.
 Fuder 11, 31.
 Fuhrwerk 78.
 Fuss 13, 55, 84, 86, 87, 98.
 Gabe 99.
 Gähnen 40.
 Gans 69.
 Gären 22; Gärgefäss 22.
 Garn 26, 49; Zugnetzgarn 45.
 Gast 60, 61, 85.
 Gebot 33, 72, 82, 87.
 Geburt 15.
 Gedanke 5, 10, 70, 111.
 Gefahr 77.
 Gefallenes Frauenzimmer 32, gef. Mädchen 77, gef. Weib 78; vgl. Hure.
 Gefäss 36; Biergefäss 56; Gärgefäss 22.
 Geheim 49; Geheimfang 7; Geheimname 56; Geheimsprache 56, 58, 59, 62, 67, 68, 69; geheimnisvoll 10; s. heimlich.
 Gehör 5.
 Geist 42, 98; böser Geist 5, 37, 62; heiliger Geist 92; s. Fischgeist,

- Waldgeist, Wassergeist; vgl. „Netzgeist“.
 Geistlich 11; geistliches Lied 9.
 Gelb 93.
 Geld 27, 31, 74, 109; Papiergeld 31; Trinkgeld 10, 105.
 Gemeinschaftsfang 9; Fischergemeinschaft 19; s. Genossenschaft, Gesellschaft, Gruppe, Kompanie, Mannschaft.
 Genosse 105; Fanggenosse 11; Genossenschaft 5, 9, 19, 21, 66; Fanggenossenschaft 11; Netzgenossenschaft 9; Zugnetzgenossenschaft 6, 21; s. Gemeinschaft.
 Georgstag 26, 88.
 Gerät 22; Gerätedieb 7, 8; s. Fanggerät.
 Gericht 12, 13; Lynchgericht 8, 48; Selbstgericht 8, 13, 21.
 Germanisch 6, 93, 94.
 Geruch 5, 10, 84 (Froschgeruch), 91.
 Gerüst 27.
 Gesang 38; s. singen.
 Gesäss 66; s. Arsch, Hintere.
 Geschäft 74; Geschäftszentrum 110.
 Geschlechtsorgan 57.
 Geschrei 14.
 Gesellschaft 30 (Fischergesellschaft), 31 u. 32 (Zugnetzgesellschaft).
 Gesetz 11; Gesetzgebung 111.
 Gesicht 5, 73, 97.
 Gespräch 30, 31, 44, 70.
 Getier 111.
 Getreide 21, 110; Getreidegras 69; Getreidegrasfeld 69.
 Gevatter 69, 70.
 Gewalt 18, 19.
 Gewässer 93, 98, 100.
 Gewebe 65.
 Gewehr 49.
 Gewerkschaft 109.
 Wohnheitsrecht 111.
 Giessen 32, 44; ausgiessen 13; begiessen 88.
 Gift 88.
 Gleichnis 67, 68.
 Glockenläuter 11.
 Glück (bzw. Unglück) 5, 9, 10, 12—14, 20, 32—38, 41, 43—45, 47, 58, 61, 64, 65, 70, 72, 74—83, 85, 87, 90, 92, 106, 108; Beuteglück 34; Fangglück 5, 21, 22, 28, 34, 35, 76, 79, 86; Fischerglück 110; Fischglück 6—8, 19, 20, 22, 24, 28, 29, 34, 37, 40—42, 46, 73, 74, 78, 82, 84—87, 89—91, 93, 98, 107, 111.
 Goldfisch 90.
 Gott 14, 40, 98, 99; Gottesdienst 90; Gott Söhnchen 92, Gott Väterchen 92; Wassergott 98, 99.
 Gras 89; Grasnarbe 23.
 Grau 93, 108, 109; Grauwismann 69.
 Groll 99.
 Gross 68, 87, 88, 89, 91, 96, 99, 101, 102.
 Grün 85, 105.
 Grund 31, 94, 95, 97.
 Gruppe 6, 32; Gruppenältester 11; s. Gemeinschaft.
 Gruss 34; grüssen 16, 33, 34.
 Gurgel 85.
 Gut (adj.) 64, 65, 72, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 80, 83, 87, 96, 97, 98, 107.
 Gut, das 7, 11, 18, 27, 49, 50, 77, 92, 93, 109, 110; Gutsbesitzer 68; Gutsfrau 7; Gutsherde 101; Gutsherr 10, 13, 17, 18, 19; Gutsverwalter 18; Grossgut 9, 13.
 Haar 35, 49, 83, 105; behaarter Vogel 69.
 Habgier 17, 18.
 Habicht 70.
 Hafen 24, 25.
 Hafer 70.
 Hahn 52, 70.
 Haken 32, 56.
 Halbgläubiger 66, 80.
 Hälfte 76.
 Hals 73, 98.
 Halstuch 32.
 Hammer 84.
 Hand 10, 32, 74, 77, 87, 88, 91, 95, 96, 107, 108; Handschuh 29, 44, 88, 90, 107, 108; Handvoll 28, 54; s. Fausthandschuh.
 Handel 27, 97; Handelsreise 27; Handelszentrum 110; handeln 98.
 Händelmachen 49.
 Hanf 90; Hanfsaat 98.
 Hängen 86, 87; hängenbleiben 20, 32.
 Hänslin 105.
 Hansisch 66.
 Harmonika 39.
 Harpune 56, 57, 92; Harpunenstiel 87.
 Hase 30, 31, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 48, 50, 51, 55, 58, 65, 66, 69, 70, 78, 79, 80, 107.
 Hass 5.
 Haufen 107.
 Hauptbank 24, 25; Hauptruderbank 23.
 Häuptling 30.

- Haus 10, 28, 65, 72, 73, 76, 78, 80, 88, 89, 90, 93, 96, 97, 98, 99, 103, 108, 109, 110; Hausecke 31; Haustier 40, 48; Hausvater 82, 89; Netzhaus 106, 107; Vorhaus 28; Wohnhaus 106.
 Häusler 103; Häuslersfrau 101.
 Haut 105.
 Hecht 18, 19, 27, 64, 111.
 Heckenkirsche 26.
 Heide 5, 64; Heidenzeit 90; s. Teufel.
 Heidesand 89.
 Heilen 49; Heilkraut 9.
 Heilig 91, 92; Heiliger See 102.
 Heimgehen 74; Heimgänger 55; Heimkehr 73; heimkehren 46; heimwärts 75; Heimweg 103.
 Heimlich 6, 7, 8, 16, 29, 35, 65; Heimlichkeit 56; s. geheim.
 Heimzahlen 110.
 Heiraten 10, 56.
 Heiss 17, 45, 54, 65.
 Hemd 82; Hemdschoss 92.
 Herba Lycopodii 91.
 Herbst 13, 86, 89, 94, 99, 109; Spätherbst 26.
 Herde 34, 41; Gutsherde 101.
 Herr 13 (Gutsherr), 70 (Espenherr), 68 (Herrenfisch, Herrenfutter).
 Herz 10, 56, 64, 65, 104.
 Heu 26 (Heuzeit), 56 (Heumahd, Heuschlitten), 78 (Heufuder); Langheu 27.
 Heute 76, 94, 96.
 Hexenmeister 16; Hexenströmling 91; Hexerei 36; s. behexen, verhexen.
 Hieb 43, 44, 49, 106.
 Hilfe 70.
 Himmel 14, 15; Himmelsgegend 63; Himmelszeichen 57.
 Hintere 44, 45, 46, 73, 101, 104; s. Arsch, Gesäss.
 Hirt 67, 68.
 Hof 22, 29, 30, 43, 50, 94; Hofmarke 25.
 Holländisch 66.
 Holz 26, 103; Holzstück 87; Eichenholz 90; Fichtenholz 25.
 Honig 50, 98.
 Hosen 86, 92.
 Hügel 103.
 Huhn 52, 70, 106.
 Hund 28, 42, 44, 45, 47, 50, 51, 55, 56, 57, 61, 65, 70, 78, 111; Waldhund 55, 69.
 Hure 78.
 Hut 88, 95.
 Hüten 65, 69; Hüter der Fische 68; Seehüter 92, 93; Waldhüter 18, 108.
 Hütte 10, 100, 106, 108, 109; Fischerhütte 8, 23, 56; Sommerhütte 9.
 Insel 26, 100, 103.
 Jagd 49, 65, 74, 75, 79, 80, 109; jagen 65; Jäger 34, 64, 65, 75, 109, 111; Seehundsjagd 56, 57, 58.
 Jahr 16, 81, 86, 102.
 Jahrmarkt 26, 27.
 Joch 102.
 Johannistag 26, 106.
 Judas 54, 70.
 Jugend 26.
 Jung 11, 12, 14, 23, 26, 73, 74, 77, 80, 89, 105, 106; der Junge 15, 39, 96; Jungfer 77, 103; Jungferensee 102.
 Käfer 84.
 Kahl 44.
 Kahn 6.
 Kalt 73.
 Kamerad 6.
 Kapitän 54.
 Kartoffel 63.
 Kastrierer 88.
 Katze 28, 30, 42, 44, 45, 47, 48, 51, 59, 61, 78, 79, 83, 88; Katzenteil 83.
 Kaufen 26, 80, 83, 98; Kaufladen 26; Fischkauf 107; Fischkäufer 11, 27; loskaufen 66.
 Kaulbarsch 28, 53.
 Kehrlicht 30, 31.
 Kessel 26, 43, 44, 46, 65, 66, 89; Kesselboden 44, 45, 54, 109.
 Kiefer 27.
 Kiel 12, 13, 66; Kielholen 66.
 Kienast 92.
 Kies 29.
 Killo (Kilu) 53, 56.
 Kind 15, 27, 36, 70, 74, 78, 92, 98, 100, 101, 103, 104, 106, 110; Kinderraub 98.
 Kirche 90, 101.
 Klatschbase 77.
 Klauben 107.
 Kleid 49, 76; Kleidungsstück 29.
 Klein 80, 89, 91, 95, 96, 99, 100, 109.
 Klete 5.
 Klettern 97.
 Knabe 80, 95, 96.
 Knecht 37, 38.
 Knie 92.
 Kniff 34.
 Knochenfuss 69.
 Knüpfen 26, 33, 44, 53, 85, 86, 90.

- Knüppel 87.
 Köbel (schwedisch) 55.
 Kobold 70.
 Koch 34, 54; kochen 20, 26, 84, 98, 103; Kochstelle 44.
 Köder 64.
 Kohl 84.
 König 70.
 Konkretismus 90.
 Kolbe 100.
 Kollektiver Fang 9.
 Kompanie 10 (Fischfängerkompanie); vgl. Gemeinschaft.
 Konterbande 26.
 Kopf 13, 29, 30, 57, 68, 92, 93, 98, 104, 111.
 Kordel 98.
 Korn 5, 29, 69, 70, 110.
 Körper 10, 13.
 Kot 36.
 Kraft 34; s. wünschen.
 Krähe 6, 24, 52, 56, 57, 58, 65, 80, 81.
 Krank 88; Krankheit 29, 49.
 Kratzen 38, 59.
 Kraut 84, 91; Heilkraut 9.
 Krebs 35, 42; krebsen 35.
 Kreis schliessen 49.
 Kreuz 24, 28, 91; kreuzen 79; Totenkreuz 107.
 Kriechen 86, 87.
 Krieg 20, 27, 39, 109; Kriegsmann 92; Kriegsraub 20.
 Kröte 85, 104.
 Krug 18, 27.
 Krume 29.
 Krumm 56.
 Krüppel 78.
 Kuckuck 52.
 Kuh 42, 51, 55, 56, 61, 63.
 Kühl 71.
 Kult 90.
 Kunst 19, 28, 30, 34, 43, 82, 88, 89, 111.
 Künstler 85.
 Kupfer 31.
 Kurieren 40, 83; s. doktern.
 Kuss 57.
 Küster 11.
 Lachen 38.
 Laden (Kaufladen) 26; Ladung 110.
 Laichen 92.
 Lämmchen 70.
 Land 35, 63, 80, 100, 104, 105, 109, 110; Landleute 110; s. Festland.
 Lang 87; Langheu 27; Langohrman 65.
 Lappen 24, 25, 44, 49, 58, 100.
 Latte 83.
 Laufen 31, 79, 80, 103.
 Läuferling 49.
 Laut 33.
 Leben 101; Lebensmittel 98; lebendig 42, 83.
 Leber 57.
 Ledern 24, 29, 44.
 Leer 87, 95.
 Leib 12, 66, 106; Leibesstrafe 66; Leibweh 102.
 Leiche 58.
 Leichtsinn 101.
 Leihen 85, 86, 108.
 Leine 87.
 Leinen (adj.) 26.
 Lenken 24; Lenkseil 56, 57; Lenker 9, 30, 31, 32; vgl. Schiffer.
 Lesen 9, 70.
 Lette 68; lettisch 69.
 Leuchtturm 54.
 Licht 57.
 Lid 26.
 Lied 80; geistliches Lied 9; Volkslied 55; s. singen.
 Link 28, 34, 73, 87; links 73, 78, 107.
 Live, livisch 60—63, 65, 69, 97.
 Loben 35.
 Loch 7, 8, 10, 20, 25, 30, 31, 56, 83, 95; Einlassloch 31; Eisloch 32, 46, 98.
 Lockvogel 111.
 Löwe 44.
 Luchs 50, 55.
 Lug 5; lügen 103.
 Lunge 13, 57.
 Lynchgericht 8, 48.
 Mädchen 10—16, 23, 39, 78, 80, 81, 86.
 Mager 70.
 Magie 19, 90; magisch 64, 67, 71, 81, 87, 90; magische Berührung 5, 19, 70, 82, 85, 90, 93, 111; magische Übertragung 19, 111.
 Mahlzeit 69, 70, 98.
 Mähne 98.
 Mangel 98.
 Mann 5, 8 (des trockenen Landes), 13, 20, 23, 26, 30, 69, 74, 76—78, 82, 85, 86, 88, 90, 93—97, 99, 102, 104, 106—110; Männliches 75, 76; Mannschaft 10, 23, 24, 36; Mannsperson 31, 75, 77, 78, 79; Fangmann 33, 34; Zugnetzmann 31, 32.
 Marienkäferchen 91.
 Masche 20, 26, 33, 86; Maschenwerk 26.
 Masseinheit 33.
 Mast 23, 38.

- Maus 39, 52, 55, 61, 69, 70, 83.
 Meer 9, 14, 15, 22, 24, 26, 33, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 46—51, 54, 57, 60—63, 66, 72, 73, 74, 76—82, 84, 85, 87, 88, 91, 94—97, 105—108, 110; Meeresbeleuchtung 55; Meeresboden 20, 25; Meeresfang 39, 40; Meeresgott 41, 73; Meeresstrand 42, 61; Meerfisch 82; Meerhund 83, 84; Meermutter 97; Meerochs 53, 83, 84; Meerschwein 54; Meersprache 62; s. See.
 Mensch 56, 69, 70, 73, 74, 77, 81, 98; böser Mensch 17, 28, 84.
 Menstrualblut 10.
 Messer 56.
 Meteorstein 36.
 Michaelistag 106.
 Milch 56; Milchbütte 90.
 Missbrauch 8.
 Mittag 16, 24; Mittagszeit 15.
 Mitte 99.
 Mitternacht 98.
 Möbel 49.
 Monat 21.
 Mond 54; Mondfinsternis 32; mond- hell 103.
 Moos 100; moosbewachsen 105.
 Morast 93.
 Morgen 7, 14, 21, 29, 35, 36, 74, 77, 79, 80, 87, 95, 97; morgens 24, 25, 26, 77.
 Motorboot 23, 109.
 Möwe 24, 52.
 Mühlstein 98.
 Mund 12, 13, 21, 35, 70, 85, 91.
 Murmeln 95, 96.
 Murren 56.
 Musikinstrument 39.
 Mutter 38, 105; Meermutter 97.
 Mütze 30, 96, 97.
 Myrrhe 91.
 Nachbar 20, 22, 43, 79 (Nachbarin), 95; Nachbarhof 30.
 Nachen 92.
 Nacht 24, 103, 109; nachts 32, 102, 105; Sommernacht 56.
 Näck (schwedisch) 94.
 Nackt 54, 66, 97, 105.
 Nadel 108; Nadelarbeit 108; Netz- nadel 26.
 Nagel 20, 107; zunageln 27.
 Nagen 83.
 Nähe 70.
 Nähen 32, 44, 108.
 Name 28, 31, 40, 41, 43, 45, 47, 48, 50, 52, 54, 56, 57, 61, 62, 64, 65, 67, 68, 69, 70; Namensseele 67, 71; böser Name 37; Geheimname 56.
 Nase 21, 22.
 Nass 7.
 Natürliches Wasser 76.
 Neck 104, 105; s. Näck, Nix.
 Neid 5, 19; neidisch 65, 70, 73; nei- discher Ausdruck 36; beneiden 35; s. böser Blick, böses Wort.
 Nennen 28, 31, 37, 39, 40, 41, 42, 44, 48, 52, 54, 56, 57, 61, 62, 64, 65, 70.
 Nerven 110.
 Nest 31; Schwalbennest 30.
 Netz 6—9, 13, 14, 20, 22, 24—29, 32—39, 41—47, 49, 52—55, 61, 63, 68, 71—74, 78—80, 82—91, 94—97, 99, 106, 107, 108, 110, 111; Netzbaum 25; Netzbesitzer 21; Netzbier 22; Netzflicken 77; Netz- fang 77; Netzfischen 84; Netz- führer 31, 32; Netzgarten 24, 26, 29, 38; „Netzgeist“ 24, 25, 26; Netzgenossenschaft 9; Netzhalter 24; Netzhaus 106, 107; Netz- maker 26, 44; Netznadel 26; Netzreihe 25, 97; Netzschiff s. Schiff; Netzstange 32; Netzstrick 27; Netztau 95, 96; Netztuch 28; s. Stellnetz, Zugnetz.
 Neu 26, 74, 76, 84, 87, 101, 106, 107; Neuling 106.
 Nichte 85.
 Nichts 39, 74; Nichtsnutz 70.
 Niederträchtig 20.
 Nieswurz 28.
 Nix 70, 94; s. Neck.
 Nonne 52.
 Nord 16; Nordwest 15; Nordwind 29.
 Nörgelei 6.
 Nüchtern 81.
 Oberfläche 104.
 Oberlandesgericht 13.
 Oberwelt 104.
 Obst 50.
 Ochs 51, 55, 102.
 Ofen 20, 68.
 Offen 86.
 Oheim 16, 70.
 Ohr 36.
 Omen 72; Vorzeichen 72, 85.
 Opfer 99; Opferhandlung 97; Opfer- speise 98; opfern 98, 99.
 Organsseele 70.
 Ort 100, 101.
 Paar 95.
 Papiergeld 31.
 Pastor 11; Pastorat 11.

- Patron 90.
 Paulstag 108.
 Peko-Fest 21.
 Pelzfell 65.
 Person 78, 80; s. Frau, Mann, Weib.
 Petrus 34, 90.
 Petz 70.
 Pfaffe 66.
 Pfahl 87.
 Pfanne 44, 89.
 Pfeifen 38, 39, 62, 97.
 Pfeifenpech 83.
 Pferd 27, 31, 32, 42, 51, 61, 97, 98, 99, 110.
 Pfingstfeiertag 108.
 Pflock 20, 91.
 Pflücken 75.
 Pflug 29.
 Pfosten 86.
 Pfote 57; hepfotetes Tier 42; Flossenpfote 108.
 Pfozte 38.
 Philippus 55.
 Pistole 29, 40.
 Platz 106, 107; Fangplatz 22, 78, 80, 98, 105, 110; Fischplatz 22.
 Pole, polnisch 68.
 Pope 40, 45, 78.
 Proviant 56.
 Prügel 8, 43, 106; prügeln 44.
 Pseudonym 55, 58, 63, 67, 69.
 Pulvis Jumalis 91.
 Pulwane 49.

 Quälen 99.
 Qualm 28.
 Quappe 42.
 Quecksilber 31.
 Quicken 56.

 Raa 66.
 Rabe 80; Rabenkopf 36.
 Rächen 14, 15.
 Rad 31.
 Rand (Bootsrand) 36, 88, 95.
 Rasenhügel 103.
 Rasieren 105.
 Ratte 52, 55, 61, 69, 70.
 Rauben 105, 107; Raubtier 78; Kinderraub 98; Kriegsraub 20.
 Rauch 9, 28, 29, 57, 84, 88, 89; räuchern 20, 28, 49, 72, 79, 83, 84, 89, 90, 91, 97.
 Raufen 6.
 Rebsefangen 43.
 Recht (bzw. Unrecht) 8, 107; Faustrecht 21; Fischerrecht 6, 106.
 Rechts 31, 54, 78, 107.
 Recken 26.

 Reden 10, 31, 34, 41, 42; Redeverbot 33; anreden 34.
 Regnen 92.
 Reiben 83, 107.
 Reich 27, 74, 78, 79, 85, 96, 101, 104; fischreich 101.
 Reife 23, 25.
 Rein (bzw. unrein) 5, 6, 19, 46, 88, 111; Reinheit 10, 16, 100; reinigen 23, 68; Reinigung 104; Verunreinigung 100, 101.
 Reineke-Gevatter 69.
 Reisig 63, 96.
 Reissen 53, 54, 69, 104, 107; reissendes Tier 41, 46, 62, 70.
 Repräsentieren 67, 93; Repräsentant 68.
 Reuse 7, 14, 19, 20, 23, 27, 33 (Reusenmacher), 34, 35, 83, 84, 88, 89, 91, 96.
 Richter 104.
 Riegenstube 30.
 Riemen 92.
 Rind 58; Rindvieh 51.
 Ring 25.
 Rippe 25, 26.
 Rock 82.
 Rök (schwedisch) 57.
 Rolle 53.
 Rose 29.
 Rösten 84.
 Rot 58, 65; Rotauge 17, 26, 27; Rotfeder 64; Rötling 80.
 Rücken 13, 76, 78, 79, 92, 93, 96, 103, 105.
 Rückkehr 80.
 Rücklings 86.
 Rückwärts 12, 46, 82, 108.
 Ruder 14, 23, 24; Ruderbank 23; rudern 23, 24, 25, 26, 92, 96, 104.
 Rufen 43, 76, 96, 103; Rufpiff 38; s. anrufen.
 Ruhr 58.
 Russe 18, 19, 41, 44, 66 (Peipsi-Russe), 67, 68, 71, 88, 89, 99; russisch 66, 69, 71, 91, 94; grossrussisch 66.
 Russig 44, 46.
 Rute 106; Rutenbündel 96; Rutenreifen 102.

 Sache 57.
 Sack 9, 35, 80, 86, 88, 92, 107; Brotsack 56, 76.
 Säen 61.
 Saft 56.
 Sagen 33, 34, 36, 37, 61.
 Sägenartig 92.
 Salben 111.

- Salz 27, 28, 35, 36, 98, 106, 108; Salz-
fisch 27; salzen 23, 27.
Samstag 31.
Sand 28; Sandbank 26, 110; Sand-
rücken 110.
Säubern 107.
Schaden 62.
Schaf 42, 51, 63, 69.
Schande 12, 13; schänden 104.
Scharf 92; schärfen 92.
Schattenreich 105.
Schaum 22.
Scheissen 35; Scheisser 34.
Schellbeere 93.
Schelten 94.
Schenkel 20.
Scherzen 38, 71.
Scheuern 84.
Schicht 25; Schichtarbeiterin 77.
Schiessen 16, 40, 80, 87; Schiesspul-
ver 29; Schuss 16, 29.
Schiff 9, 10, 12, 13, 21, 22, 23, 24,
25, 26, 29, 36, 38, 47, 61, 62, 63, 66,
80, 81, 82, 94; Schiffbau 38; Schiff-
bruch 40; Schiffsboden 28; Schiff-
strafe 66; Fangschiff 33; Netz-
schiff 23, 24, 27—29, 47; Zugnetz-
schiff 47.
Schiffer 9, 11, 12, 13, 22—26, 28, 29,
30, 49; Netzschiffer 27; Zugnetz-
schiffer 47.
Schilfkolben 100.
Schimpfen 5, 14, 37, 77, 79, 87; be-
schimpfen 32, 77.
Schlaf 99; schlafen 14, 24, 46, 67,
68, 95; beschlafen 16.
Schlag 43; schlagen 20, 21, 25, 44,
64, 65, 66, 85, 91, 95; Schlägerei 22.
Schlamm 9, 38.
Schlange 42, 47, 50, 52, 53, 55, 61,
63, 69, 70, 88, 89, 107; Schlangen-
biss 29; Schlangenkopf 36, 107.
Schlauheit 7.
Schlecht 73—78, 98, 107; schlechtes
Wort 36; alter Schlechter 70.
Schleifen 55; Schleifstein 27.
Schleppen 7, 12, 34, 48.
Schlitten 86, 89; Schlittenbahn 23;
Tauschlitten 56.
Schloss 104.
Schlüssel 5.
Schmeicheln 73.
Schmiede 84.
Schmuggler 36.
Schmutz 100; schmutzig 82, 100, 101.
Schnaps 6, 22, 27, 31, 66, 109, 110;
Schnapsflasche 11, 88; s. Brannt-
wein.
Schnee 7, 48.
Schneiden 20, 40; abschneiden 20, 21,
28, 88; durchschneiden 85.
Schnüffeln 79; beschnüffeln 82.
Schnur 29, 108; Schnurzipfel 20.
Schön 94, 98.
Schore 53.
Schräg 53.
Schrecklich 84.
Schreien 12, 13, 92; Geschrei 14.
Schuh 10.
Schuldig 11, 12, 13, 49.
Schulter 34.
Schuppe 20, 24; Schuppenfisch 27.
Schuppen 110.
Schürze 24, 29, 82.
Schutt 9; s. Kehricht.
Schutz 90; Schutzgeist 67, 68, 93,
94, 102.
Schwalbennest 30.
Schwängern 81.
Schwanz 57, 101, 102; Schwanzbank
23, 25; schwänzig 102.
Schwärmen 30.
Schwarz 64, 65, 78, 79, 93, 95, 96,
101; schwarze Kunst 89, 111;
schwarze Magie 19.
Schwede 58; schwedisch 69.
Schweigegebot 33; Schweigen 34.
Schwein 30, 48, 50, 51, 56, 61, 63, 79,
82, 102, 103, 106; Schweinefleisch
52; Schweinestall 28.
Schweiss 92.
Schwelle 16, 87.
Schwer 63.
Schwert 92.
Schwimmen 48, 91; nachschwimmen
8.
Schwimmer 25, 27, 96.
Schwören 14, 15, 18; Schwur 18.
See, der 17, 18, 19, 30, 31, 35, 37, 38,
41, 42, 43, 66, 67, 76, 80, 89, 92, 93,
98, 100, 101, 102, 103, 106; Seehü-
ter 92, 93; Seejungfer 103; Heili-
ger See 102; Jungfernsee 102.
See, die 65; Seefahrt 48; Seefische-
rei 9; Seehund 10, 28, 36, 40, 52,
54, 56, 57, 58, 59, 61, 63; Seehunds-
fang s. Fang, Jagd; Seemann 49,
73, 76, 88; Seeleute 46, 54, 80, 105;
Seetang 23; s. Meer.
Seele 42, 67, 68; Seelenwesen 56, 98;
Blutseele 21; Namenseele 71; Or-
ganseele 70.
Segel 14, 23, 26; segeln 14, 38.
Segnen 11.
Sehen 46, 49, 73, 81.
Seil 13, 24, 44; Lenkseil 56, 57; Se-
gelseil 63.
Selbstgericht 8, 13, 21.

- Setukese 70, 94, 99; setukesisch 71.
 Setzen 65, 66, 109; Setzangel 52;
 Setzkorb 8.
 Sexuelle Reinheit 10.
 Sieben 102.
 Sieger 22.
 Siek 53.
 Silber 31, 36.
 Singen 9, 38, 62, 80, 91; Gesang 38.
 Sippe 105.
 Sitzen 30; Sitzfläche 54.
 Sohn 105.
 Soldatensprache 20.
 Sommer 30, 89, 102; Sommerhütte 9;
 Sommernacht 56.
 Sonne 15, 27, 29, 87, 89; Sonnenauf-
 gang 26; Sonnenwende 91.
 Sonntag 102, 104.
 Span 21, 28, 87, 88; Eichenspan 91.
 Spannen 102; anspannen 31.
 Sparre 26.
 Speise 66; Opferspeise 98.
 Spielhahn 111.
 Spiess 26.
 Spinnen 26, 45.
 Spott 105.
 Sprache — s. Geheimsprache, Meer-
 sprache, Soldatensprache.
 Sprechen 33, 34, 39, 41, 47, 96; be-
 sprechen 35; s. Gespräch, reden,
 sagen.
 Sprichwort 5.
 Springen 56, 69, 79, 108.
 Spruch 70, 83; vgl. 21, 26, 28, 29,
 34—38, 64, 65, 73, 91; s. Formel,
 schwören.
 Spucke 70; spucken 34, 70, 73, 76, 86.
 Spukname 55.
 Spund 31; Spundloch 85.
 Spur 56, 79, 86.
 Stadt 27, 93; Stadtware 27.
 Stange 30.
 Staub 90.
 Stechen 43, 69, 92; Stecheisen 43.
 Steckenbleiben 9, 31, 41, 47.
 Stehlen 7, 8, 10, 19, 20, 48, 49, 70.
 Steigen 78, 86, 87.
 Stein 7, 17, 25, 26, 27, 29, 36, 66,
 80, 104, 105, 106, 110; Steinofen
 36; Bootshafenstein 23.
 Stellnetz 6, 89.
 Sterben 15, 20, 88, 99.
 Steuer 14, 23, 38, 63.
 Stichling 68, 91.
 Stiefelabsatz 83.
 Stier 101.
 Still 10, 30; stillschweigen 56.
 Stimme 83, 96, 101, 102, 103, 104.
 Stint 17.
 Stof 30, 48.
 Stoff 27.
 Strafe 6, 10, 12, 14, 21, 30, 37, 45,
 47, 48, 54, 65, 66; strafen 12, 94;
 Leibesstrafe 66; Schiffsstrafe 66;
 s. bestrafen.
 Strand 7—12, 14, 15, 21—24, 26—30,
 33, 34, 36, 37, 39, 43, 44, 46, 47,
 48, 54, 61, 63, 72, 75, 78, 79, 83,
 87, 90, 91, 95, 96, 106, 107, 110;
 Strandbauer 9; Strandbewohner
 78, 83, 98.
 Streifig 69.
 Streit 5, 6, 17, 20, 22, 37, 49; streiten
 5, 6, 21.
 Strick 8, 10, 12, 13, 24, 25, 47; Ein-
 fassungsstrick 25, 28; stricken 45.
 Stroh 28.
 Strömling 6, 11, 21, 24, 27, 47, 53,
 56, 79, 80, 83, 90, 91, 95; Ström-
 lingsfang 7, 14, 94; Strömungs-
 fänger 46; Strömungsfischer 33,
 90; Strömungsnetz 77, 110; Hexen-
 strömung 91.
 Stube 28, 30, 75.
 Stück 88, 89, 102, 103.
 Stuhl 28.
 Stumpf 102, 105.
 Sturm 14, 25, 38, 39, 47, 54, 63, 66,
 106, 110.
 Stützpflock 85.
 Süd 91; Südost 63.
 Sumpf 93, 100, 102, 108.
 Sund 26, 27.
 Suppe 26.
 Sympathetische Beziehung 72, 82.
 Tabakswasser 84.
 Tag 15, 16, 31, 32, 60, 61, 73, 74, 77,
 84, 85, 86, 87, 88, 90, 91, 94, 96, 98,
 100, 102, 108, 110.
 Tang 38; Seetang 23.
 Tannenzapfen 53.
 Tanz 26.
 Tasche 88.
 Tau 24, 49, 56, 66, 105, 106; Tau-
 schlitten 56.
 Tauchen 11, 46, 47, 65, 80, 106.
 Taufe 105; taufen 106; Täufling
 105; ungetauft 78.
 Tauschen 110.
 Teer 26, 105; teeren 54; teerig 44.
 Teilen 10; Verteilung 17.
 Teufel 5, 37, 39, 40, 45, 46, 50, 54,
 62, 65, 67, 70, 71, 89, 94, 97, 108;
 Teufelssprache 38; Fischteufel 95;
 s. der Alte, der Böse.
 Teufelsdreck 9; Assa foetida 36, 49.
 Tief 12.

- Tier 27—30, 40, 41, 42, 46, 47, 48, 50, 54, 56, 57, 61, 62, 69, 70, 79, 81, 83, 84, 88, 92, 93, 98, 101, 110; Tierschneider 88; Getier 111; Untier 29, 30; s. Waldtier.
 Tisch 69.
 Tod 13, 15, 39, 47, 59, 80; Todesfall 15.
 Toll 70.
 Tonne 13, 16, 23, 27.
 Topf 30.
 Tor 94, 102; Torpfosten 22.
 Töten 10, 84, 88.
 Totenkreuz 107.
 Totschiessen 16; totschiagen 85.
 Tragen 79, 90.
 Trauer 104, 105; trauern 104; traurig 73.
 Traum 43; träumen 13.
 Treiben 97; hinaustreiben 82.
 Trinkgeld 10, 105.
 Trocken 109; Trockenstab 47; trocken 27, 38, 86, 87, 89, 106.
 Trübung 100.
 Trug 5.
 Tuch 22, 37.
 Tüchtig 85.
 Tümmler 83.
 Tunken 46.
 Tür 30, 82, 89; Türschwelle 28.
 Turm 54 (Leuchtturm).
 Übeltäter 70.
 Übernachten 23, 26, 27.
 Übertreten der Netze 78, 86, 87.
 Übervorteilen 107.
 Ufer 13, 17, 85, 87, 88, 99, 100, 101, 102, 103, 104; Flussufer 98, 109.
 Umarmen 10.
 Umkehren 22, 43, 66, 73—78, 80; s. heimkehren, Rückkehr, zurückkehren.
 Umkippen 87.
 Umkommen 66, 101.
 Umwickeln 98.
 Unberührtheit 100.
 Unbewusst 103.
 Unethisch s. ethisch.
 Ungetauft 78.
 Unglück s. Glück.
 Unheil 15.
 Unordentlich 86.
 Unrecht s. Recht.
 Unrein s. rein.
 Untertauchen 48.
 Untier 29, 30.
 Unversehens 88.
 Urfeind 59.
 Urin 76.
 Vater 14, 15, 16, 21, 82.
 Vaterunser 82.
 Verachten 66.
 Verbergen 80, 86, 89.
 Verbot 72, 82, 85, 87, 111; Rede-
 verbot 33.
 Verbrechen 13; Verbrecher 50, 66.
 Verbrennen 36, 40, 83, 84, 88.
 Verderben 64.
 Verehrung 10.
 Verfaulen 54.
 Verfluchen 19.
 Verführen 16; Verführer 70.
 Vergehen 11, 12.
 Vergessen 108.
 Vergewaltigen 13; Vergewaltigung
 12.
 Verhauen 8, 43, 44.
 Verheiraten 86.
 Verhexen 33, 65.
 Verkaufen 8, 27, 44, 90, 93, 96, 104,
 107; Fischverkauf 107.
 Verkörpern 90; Verkörperung 89.
 Verlassen 8, 48 (des Strandes).
 Vermittler 67, 93.
 Vernichten 99.
 Verpachten 19.
 Verrotten 54.
 Verrücktmacher 70.
 Versammeln, sich 22, 24.
 Verscheuchen 17, 18.
 Versöhnen 6, 50; Versöhnungsspeise
 98; aussöhnen 49.
 Versprechen 76, 98.
 Verstecken 5, 35.
 Versucher 70.
 Versündigen 50.
 Verteilung 17.
 Vertrag 18, 19.
 Vertreter 98; Vertreter 68, 89, 93.
 Verunreinigen 101; Verunreinigung
 100.
 Verwalter 18; Gutsverwalter 18.
 Verwandeln 106.
 Verwandter 38, 48.
 Vieh 61, 70; Viehmagd 89; Vieh-
 weide 107.
 Vier, vierbeinig 40; Vierfüsser 40;
 vierfüssiges Tier 47.
 Vitalstoff 21, 70.
 Vogel 35, 41, 50, 69 (behaarter), 80,
 102, 109; Lockvogel 111.
 Vogt 7, 104.
 Volk 35 (Dorfvolk), 109; Volkslied
 55.
 Voll 95.
 Vorbeigehender 35.
 Vorderstevan 23, 24.
 Vorhaus 28.

- Vormund 104.
 Vorrat 109.
 Vorrecht 68.
 Vorübergehen 76, 77; Vorübergehen-
 der 34.
 Vorwärts 108.
 Vorzeichen 72, 85.

 Wacholder 28.
 Wächter 8, 96.
 Waden (eine Netzart) 8.
 Wagen 20, 22, 27, 79, 83, 89; Wagen-
 ladung 110.
 Wald 9, 35, 63, 65, 75, 88, 89, 102,
 106, 109, 110; Waldgeist 67;
 Waldhund 55, 69; Waldhüter 18,
 108; Waldtier 40, 41, 44, 45, 47,
 48, 65, 69.
 Walken 65.
 Wallach 64, 65.
 Wandern 100.
 Ware 27; Stadtware 27.
 Warm 92, 106.
 Warnen 98.
 Waschen 101, 103, 104.
 Wasser 10, 11, 13, 15, 16, 17, 18, 24,
 25, 28, 37, 40, 42, 44, 47, 49, 65,
 66, 68, 73, 76 (natürliches Wasser,
 d. h. Urin), 79, 84, 85, 93, 94, 96,
 99, 100, 101, 103, 104, 106, 107, 111;
 Wasserauge 69, Wassergeist 67, 90,
 93, 94, 99, 104; Wassergott 98,
 99; Wasserreich 105; Wasserwiese
 92.
 Weben 45.
 Weg 31, 34, 35, 37—40, 42, 43, 72,
 73, 74, 76—80, 86, 87, 101, 102, 107;
 anderer Weg 76; Heimweg 103;
 Seitenweg 76.
 Weib 61, 75, 93, 103 (Dorfweib),
 106, 110; Weiberrock 82; Weiblich-
 es 75; Weibsbild 76; Weibsperson
 74, 86.
 Weide 61; Weidegrund 94.
 Weidmann 68.
 Weißen 91.
 Weihnachten 26; Weihnachtsabend
 108.
 Weihrauch 90, 91.
 Weinen 14, 105, 110.
 Weiss 79; Weissbrot 27; Weissfisch
 53, 56.
 Welle 15.
 Weltanschauung 19, 67.
 Weltkrieg 27, 109.
 Werfen 17, 18, 20, 80, 88, 101, 107,
 108; nachwerfen 87; umwerfen
 106.
 Wetter 39.

 Wettbewerb 22.
 Wettfahren 21, 22.
 Wiese 106; Wasserwiese 92.
 Wikingerbrauch 21; Wikingerzeit 9.
 Wild 50, 109; Wildererertum 109; Fe-
 derwild 50.
 Wilder 69.
 Wind 9, 14, 23, 24, 25, 38, 39, 46,
 57, 59, 63, 71, 76, 91, 99, 101;
 Windschutz 14; Windstille 38;
 Flutwind 8.
 Windel 101, 103.
 Winter 7, 23, 30, 32, 79, 107; Winter-
 fang 46, 73; Winterfischer 52.
 Wischen 82, 100; abwischen 101.
 Wohnhaus 106.
 Wolf 28, 30, 34, 40, 41, 43, 45, 46,
 47, 50, 55, 56, 61, 64, 69, 70, 80;
 Wolfshaar 36; Wolfszahn 36.
 Wolke 101.
 Wort 28, 96; Wortkunst 91; wort-
 los 10; Worttabu 3, 72; Wortver-
 bot 66; böses Wort 35, 36, 65, 73;
 Deskriptivwort 56; Ersatzwort 50,
 62, 67, 68; Fremdwort 55.
 Wühlen 56, 82, 107.
 Wunsch 70; Glückwunsch 33, 34, 35,
 37; Kraft wünschen 35, 44.

 Zählen 30, 33, 36, 107.
 Zahn 20, 36, 83, 84, 85, 92.
 Zange 85.
 Zank 37.
 Zauber 82, 84, 90, 94, 95, 106, 111;
 Zauberei 29, 30, 33, 76, 90, 91, 94;
 Zauberer 14, 15, 29, 49, 70, 84, 95,
 96, 97, 106; Zauberkunst 19, 46,
 90; Zauberesen 87; verzaubern
 91; vgl. Hexe, Kunst, Neid, Spruch.
 Zaun 56; Zaunstecken 7; Gartenzaun
 31.
 Zeichen 25; Himmelszeichen 57.
 Zeigen 37, 61, 89; sich zeigen 54.
 Zeit (Fangzeit) 7, 36, 98, 109; Hei-
 denzeit 90; Heuzeit 26; Mittags-
 zeit 15; Wikingerzeit 9.
 Zerbrechen 99.
 Zerren 53, 54.
 Zerreißen 20, 61, 84, 99.
 Zerschlagen 84.
 Zertreten 83, 84.
 Zeug 41, 49, 100.
 Ziege 42, 51, 61; Ziegenbock 51, 56.
 Ziehen 13, 17, 53, 54, 71, 83, 107;
 durchziehen 13; Ziehmannschaft
 10.
 Zigeuner 98.
 Zimmer 82.
 Zitieren 13.

- Zorn 5, 6, 17, 43, 104, 110.
 Zottig 93.
 Zuber 11.
 Zucker 54.
 Zug 79; Fischzug 32.
 Zugnetz 6, 9, 11, 13, 17, 18, 20, 28, 30, 31 (Einlassen des Zugnetzes), 32, 34, 41, 42, 43, 44 (Bauen des Zugnetzes), 45, 46 (Auswerfen des Zugnetzes), 47, 53, 54, 71 (Flügel des Zugnetzes), 82, 89, 93, 107; Zugnetzboot 47, 51; Zugnetzfang 9; Zugnetzfisher 86; Zugnetzfüder 31; Zugnetzführer 30; Zugnetzgenossenschaft 21; Zugnetzgesellschaft 31, 32; Zugnetzmacher 44; Zugnetzmann 31, 32.
 Zünden 30; s. anzünden.
 Zurückgehen 76, 80; zurückkehren 31, 34, 35, 43, 65, 72, 79; zurückkommen 87; zurücktreiben 96; vgl. heimkehren, umkehren.
 Zusammenwachsen 108.
 Zwei 98; zweimal 37, 66, 95.
 Zweig 107; Ebereschenzweig 106.
 Zwischenraum 107.

Estnische Bezeichnungen.

- Ae 25.
 Ahju-perik 51.
 Ahven 53.
 Algjad 102.
 Ammuja, hambuja 51.
 Angerjas 53.
 Argpüks 51.
 Ehe 53.
 Ehmik 52.
 Essütäjä 70.
 Haavasaks 70; haavikuemand 51, 69.
 (H)algjad 102.
 Hall kut's 50.
 Hallivatimees 50, 58, 69.
 Harakas 52.
 (H)arjased 52; harjamees 53; harjasselg 52.
 Haug 64.
 Hiir 52.
 Hiis ~ hiid 55.
 Hingeline 98.
 (H)irsnik 30.
 (H)itti 50, 55.
 Hobu(ne) 51.
 Hunt 50, 55, 64.
 Härg 51, 53.
 Hüljes 52, 57; hülgeraud 57.
 (H)üppis 52, 56.
 Igivaenlane 51, 59.
 Ila 25.
 Ilves 50.
 Irsnik 30.
 Jooksik 52, 55, 69.
 Joom 110.
 Juhe 57.
 Jummal 99.
 Juudas 70.
 Jäda 25.
 Jänes 51.
 Järveneitsit 103.
 Kaak 57.
 Kaapjalg 55.
 Kaarlid 57.
 Kabjus 51.
 Kajakas 52.
 Kala 57, 58; kala-jezä 67; kala-kaŕus 67; kalakull 87.
 Kalasi 26.
 Kana 52.
 Kapjagas 51.
 Kargaja 69.
 Karja-Jaak 30.
 Karova 51, 55.
 Karu 30, 39.
 Karune 51, 57, 58 (kala).
 Karva-nina 58; karvane lind 69; karvatse kasuka mees 69.
 Kass 51.
 Kasteregi 50, 56.
 Kasukanahk 65.
 Kat't 30.
 Kedujalg 31, 51.
 Kepsjalg 51.
 Kerahänd 51, 57.
 Kiisk 53.
 Kiitsakas 52.
 Kiivsilm 53.
 Kikk-kõrv 51.
 Kilu 53.
 Kintspüks 58.
 Kipper 9, 11 (paadikipper), 13, 22, 23.
 Kiskuma 53, 54.
 Kits 51.
 Kiusaja 70.
 Klodjalg 57.
 Kloovad 57.

- Koer 51, 57; va koera-sitt 52.
 Kokk 54.
 Kompjalg 51.
 Konn 52.
 Kontjalg 50, 51, 69.
 Koogud 53.
 Ko(o)nukas 51, 55.
 Kord 25.
 Koška 51, 55.
 Kriimsilm 50, 69.
 Krista 53.
 Kukk 52.
 Kukulind 52.
 Kull 52.
 Kunsiline 51; kunstid 28.
 Kupp 25.
 Kurat 39.
 Kurjategija 69.
 Kur't 53.
 Kusema 58.
 Kusisilm 52.
 Kuti 51.
 Kõmbus 51.
 Kägu 52.
 Käpakala 58; käpakaru 58; käpa-
 varas 58.
 Käristama 53.
 Kärn 53.
 Kärsigäs 51.
 Kõõberjalg 51.
 Kõõpjalg 51, 55.
 Kүүnevana 51.
 Laenama 85.
 Laev (suur) 81.
 Laga 58.
 Laikäpp 50, 55.
 Lammas 51.
 Lattjalg 50, 52.
 Lees 50.
 Lehm 51.
 Lepp 54, 58; lepatõbi 58.
 Lest 53.
 Lind 50.
 Lips 57.
 Litu 51.
 Loom 51; majaloom 51.
 Luuhammas 52.
 Luusaapamees 51.
 Lõpp 58.

 Madu 50, 52.
 Mahlapuu 51, 56.
 Marssal 52.
 Meri 54; merehulgas 53; mereilves
 58; merekoer 57, 83; merevalgus-
 tus 55; merihärg 53; meripull 57;
 merisiga 83.
 Mesikäpp 50.
 Mets 50; metsahall 50; metsä(h)itti
 50, 55; metsakoer 50, 69; metsakol-
 50; metsaline 50, 69; metsaloom 50,
 51; metsamees 50; metsasusi 50;
 metsloom 31.
 Mokka panema 57.
 Mustmees 50.
 Musu 57.
 Möss 70.
 Mäda 54.

 Naerma 53.
 Nahkkõrv 51; nahksari 51; nahksarv
 51.
 Neitsit 103; Neitsijärv 102; järve-
 neitsit 103.
 Nokalind 52.
 Nonn 52, 56.
 Nurgaline 52; nurgatagune 52.
 Nõiaräim 91.
 Näitama 54.
 Näkk 104; näks 94; Näkikivi 105.
 Näprane 54.

 Ohjased 57.

 Paistma 54, 57.
 Pajuvasikas 50.
 Parshänd 51; partepill 51.
 Peko 21.
 Peni 51; penikutsikas 51.
 Peremees 93.
 Pii 52, 55; piiliha 52.
 Pikk 52, 54; pikkhänd 50, 52; pikk-
 kõrv 51; pikakõrvamees 51, 65;
 pitknina 50, 52; pitkpale 51; pika-
 palgemees 51.
 Pill 57.
 Poiss 57.
 Pootshaak 57.
 Puika 51, 55.
 Pukk 51, 56.
 Punane 65; punelik 80; punur 56.
 Pusu 57.
 Puu 57.
 Põõsa-alune 52, 53, 69.
 Põöräpandja 70.
 Pühajärv 102.
 Pümme kuningas 70.
 Püünis 53; püüs 53, 57.

 Raagus 58.
 Rahnupoiss 52.
 Rebanc 39, 50.
 Reinuvader 50, 69.
 Ribi 25.
 Roni (va) 52.
 Rott 52.
 Rul'ku 53.
 Rõkk 57.

- Rõkkam 53.
 Rõim 53, 56.
 Rõtsima 58.
 Rõngija 51, 56.

 Sabakas 51.
 Salak 53, 56.
 Salaluur (va) 50.
 Sarapuunastlik 50, 52.
 Sarinina 52.
 Siga 51.
 Siig 53.
 Silk 53, 56.
 Silm 26, 54.
 Siplijalg 52.
 Soets 50.
 Sokk 51.
 Socmust tegema 20.
 Sorgsaba 50; sorgussaba 50.
 Sorkajalg 51.
 Suits 57.
 Surnud 58.
 Susi 50, 55.
 Sõnn 51, 57.
 Tedri (suur) 65.
 Tont 70.
 Torn 54.
 Tossuline 98.
 Trasu 58, 67.
 Tuli 54, 57; tulihänd 53.
 Tunt (tont) 70.
 Tursk 53.
 Tuutipää 51.
 Tõmbama 53.
 Tõrvakand 50, 52.
 Tõngur 51, 56.
 Tõdruk 39, 54.
 Tõlp 57.
 Tõmps 58.

 Uj 26.
 Uisk 27.
 Uss 52.

 Vaak 52, 56.
 Vader 50.
 Vanapagan 5, 50, 54.
 Vana halv 70; vana kõhn 70; vana
 näks 70; vana päts 70; vana sitt
 70; vana tikõ 70; vana tühi 70;
 vana uno 70; vana vater 70.
 Va(na) susi 52.
 Vares 52, 57, 65.
 Varikala 24.
 Vedama 34, 53, 54; noota vedama
 53.
 Veis 51, 58.
 Vesisilm 69.
 Vetevaim 104.
 Vihtsaba(mees) 50.
 Viilkõht 53.
 Vilbas 55; vilbus 50, 55.
 Viledajalamies 51.
 Vilgus 57.
 Vili 50.
 Vilk 54; vilkuma 54.
 Villhänd 50, 51; villaandja 51.
 Vinja 52, 55.
 Vinku 53, 56.
 Vingunenä 52, 56.
 Võral 25.
 Võrk 39, 53; võrguaed 47; võrgurät-
 sel 58; võrguvaim 24; võrklaev 23.
 Võsavillem 50; võsu kutsikas 50.
 Vädakond 10.

 Õelus 28.
 Õng 53.
 Õuevaht 51.
 Õppis 52, 56.

INHALT.

| | Seite |
|---|-------|
| Geleitwort | 3 |
| I. Gedanken- und Tatverbote | 5 |
| II. Wortverbote und magische Redeweisen | 33 |
| III. Ersatzwörter der estnischen Fischersprache | 49 |
| IV. Die „Meersprache“ der Liven | 60 |
| V. Zu den Ausgangspunkten der Fischersprache | 64 |
| VI. Das Motiv des Angangs | 72 |
| VII. Zur Förderung des Fischglücks | 82 |
| VIII. Anhang | 100 |
| IX. Sachregister | 112 |

Die vorliegende Schrift ist gleichzeitig in zwei wissenschaftlichen Serien erschienen: Eesti Vabariigi Tartu Ülikooli Toimetused [Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis)] B XLV.² und Eesti Rahvaluule Arhiivi Toimetused [Commentationes Archivi Traditionum Popularium Estoniae] 9.
